

Sang und Klang in Gedichten

Robert Urban.

 Springer

Sang und Klang

in

Gedichten

von

Robert Urban.



Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH

1858.

ISBN 978-3-642-51230-8 ISBN 978-3-642-51349-7 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-642-51349-7

Softcover reprint of the hardcover 1st edition 1858

Dem Landsmann,
Dem Freunde,
Dem Dichter,

Herrn Karl von Holtei

widmet den Inhalt

Der Verfasser.

„Nahst du der Besten Einem aus dem Volke,
So beuge dich und gieb ihm Ehr' nach Kräften!“

Mein Freund, ich komme und lege ehrerbietig zu Ihren Füßen mein einzig Gut, meine Lieder. Der Dank, den ich persönlich Ihnen pflichte, hat nur geringern Theil an dieser Widmung. Gott schütze Sie!

Geschrieben im März 1858.

R. U.

Inhalts-Verzeichnis.

Jäger und Sennerin :

1. Frühling.	Seite 1
2. Einsamkeit.	= 3
3. Der Wildfang.	= 4
4. Waldesrauschen.	= 6
5. Zu eigen.	= 7
6. Augenweide.	= 9
7. Was ist geschehen.	= 10
8. Im Mai.	= 11
9. Jagdruf.	= 13
10. Wie eine Königin.	= 15
11. Ade.	= 16
12. Du bist gegangen.	= 18
13. Im Feld.	= 19
14. Vergangen.	= 20
Guter Grund.	= 21
Alte Weise.	= 24
Wandervogel.	= 25
Individualität 'der Liebe	= 27
Drakel.	= 29
Das Opfer,	= 31
Ständische Liebeslieder :	
1. Der Spielmann.	= 33
2. Der Schiffer.	= 35
3. Der Tänzer.	= 37
4. Der Sophist.	= 38

VIII

5. Der Beamte.	Seite 39
6. Der Astronom.	= 40
7. Der Brunnenmeister	= 42
8. Der Glöckner.	= 43
9. Der Schmid.	= 45
10. Der Mathematiker.	= 47
11. Der Laubendieb.	= 49
12. Der Physikus.	= 50
13. Der Maler.	= 52
14. Der Sprachforscher.	= 54
15. Der Dichter.	= 56
Verfuchung.	= 58
Born der Lieber.	= 59
Ein Küffel.	= 60
Mein bist du.	= 61
Der tiefste Grund.	= 62
Rosergarten.	= 64
Rette mich.	= 66
Hebe.	= 67
Sphinx.	= 68
Scheherazade.	= 70
Trennung.	= 72
Maß der Liebe.	= 74
Grenzenlos.	= 75
Verständnis.	= 76
Klage.	= 77
Blumenfee.	= 79
Mir träumte.	= 81
Eines fehlt noch.	= 82
Beweis der Liebe.	= 83
Vergiftet.	= 85
Böser Traum.	= 86
Entzwei.	= 87
Dein Auge.	= 88
Wechsel.	= 89
Leid=Erguß.	= 90
Beim Abschied.	= 92

IX

Minnedemuth.	Seite 94
Mein eigen.	= 96
Spiegelblank.	= 97
Schlaf wohl.	= 98
Erwiderung.	= 99
Dein Bild.	= 100
Rosenlieder:	
1. Mein Banner.	= 101
2. Der Rose Ursprung.	= 103
3. Viel Rosen.	= 106
4. Erste Rosentrias.	= 107
5. Zweite Rosentrias.	= 109
6. Dritte Rosentrias.	= 111
7. Edelstein und Rose.	= 112
8. Klatfchröschen.	= 115
9. Zwei Rosen.	= 117
10. Der erste Kuß.	= 119
11. Das Buch der Rose.	= 120
12. Jung Röslein.	= 122
13. Ein Garten.	= 124
14. Jungfräulein.	= 125
15. Rosenwache.	= 126
16. Triumph der Rose.	= 127
17. Eine Lehre.	= 129
18. Entführung.	= 131
19. Fingerzeig.	= 133
20. Du bist die Rose.	= 134
21. Kelch der Rose.	= 135
22. Rothe Rose.	= 141
23. Weiße Rose.	= 143
24. Rothe und weiße Rose.	= 145
Abschiedslied.	= 146
Harold's Abschied	= 148
Das Spiel der Windsbraut.	= 152
Griechische Götterwandlung.	= 154
Gefungen.	= 161
Liederweltlauf.	= 162

Dichtertrieb.	Seite 163
Nachklang.	= 164
Der Dichter und sein Lied.	= 166
Gruß den Sängern.	= 168
W a h n u n g e n :	
1. Es werde Licht.	= 169
2. Höre.	= 170
3. Siehe.	= 171
4. Ohr und Mund.	= 172
5. Entweder, oder.	= 173
6. Ich will.	= 174
7. Wache.	= 175
8. Memento mori.	= 176
Durch Kampf zum Sieg.	= 177
Die Thräne.	= 180
Abendläuten.	= 182
Ein Freund.	= 184
Verschmäht.	= 188
Trost der Nacht.	= 189
Wach auf.	= 191
Familie Phöbus.	= 193
U Unglück.	= 196
Der Hausgeist.	= 200
Die Fee vom Berge.	= 246
Dffians' Lob.	= 247
Friedrich Barbarossa :	
1. Der Schwertruf von Kyffhausen.	= 253
2. Tricolor.	= 256
3. Die Lilie von Kyffhausen.	= 259
4. Zeit der Saat.	= 264
5. Wecket ihn.	= 266
Klein Roland.	= 268
Der Rammelsbruch.	= 270
Des Schiffers Braut.	= 273
Die Wartburg.	= 275
Ludwig der Springer.	= 278
Die Nonne.	= 285

XI

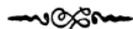
Der letzte Schweidniß.	Seite 286
Maria die Spinnerin.	= 291
Drei Blicke,	= 296
Deutsche Liebe.	= 298
Die Walbeskönigin	= 300
Untreue:	
1. Stummes Leid.	= 305
2. Die Geisterzeit.	= 307
3. Falsche Liebe.	= 308
4. Der Schatz.	= 309
5. Das treueste Herz.	= 310
6. Die Zeit rächt.	= 311
7. Es geht zu Ende.	= 313
8. Vorbei.	= 314
9. Zu früher Tod.	= 316
10. Am Meeresstrand.	= 317
11. Mitternacht.	= 318
12. Das Räthsel.	= 319
13. Die Büßerin.	= 321
Franz von Ghila, der Trubadur:	
1. Die Haft.	= 323
2. Das Lied von der Heimath.	= 330
3. Der Ritterschlag.	= 332
4. Heimkehr von der Hochzeit.	= 337
5. Schön Agnes.	= 342
6. Ständchen.	= 345
7. Der Wohltrunk.	= 346
Held Bivoy von Schweinichen.	= 352
Loreley.	= 357
Summ summ.	= 360
Der fliegende Holländer.	= 363
Der Vampyr.	= 368
Das junge Liebespaar.	= 372
Mater dolorosa.	= 374
Die schöne Melusine:	
1. Ein Traum.	= 376
2. Die Hochzeit.	= 378

XII

3. Das Krönlein. . . ,	Seite 379
4. Träume nicht.	= 382
Demant, Rose, Nachtigall.	= 384
Damaskus.	= 388
Am Meere.	= 395
Abenddämmerung.	= 401
Rundschau.	= 407
Anmerkungen.	= 409



Sang und Klang.



Jäger und Jemmerin.

(Ein Chklus in Wechselliedern.)

Im Herzen drinnen,
Wer füllt die Bein?

1.

Frühling.

Frühling ist ein Jagdgesell,
Kleidet sich in Grün,
Augen blitzen munterhell
Und die Wangen blühn;
Singend, klingend schreitet er
In das Land hinein
Und ein ganzes Sangerheer
Tubelnd hinterdrein.

An Gewehr und Schiebedarf
Hat er Ueberflu,
Lad't in jedes Zweiglein scharf
Einen Doppelschu,
Und nach allen Seiten rund
Schieen lustig drau
Frisches Laub und Blüthen bunt
In die Welt hinaus.

Kommt dann so ein junges Blut
 Ohne Arg im Sinn,
 Legt der Schalk sich wohlgemuth
 Auf die Lauer hin,
 Nimmt sein Hochwild fein auf's Korn,
 Zielt und schießt — o Pein!
 Ihm ein Kösslein mit dem Dorn
 Grad in's Herz hinein.

Wenn das anfangs wehe thut,
 War's zuletzt ein Spiel,
 Das dem Schützen kaum so gut
 Als dem Wild gefiel,
 Denn es schallt, je mehr er schießt,
 Um so lauter gar:
 Frühling, Frühling, sei begrüßt,
 Frühling immerdar!

Einsamkeit.

Wie ist hier droben still die Welt!
 Bedächtig schleicht die Zeit,
 Und über mir das Himmelszelt
 Ist endlos hoch und weit.
 Es gleicht ein Tag dem andern Tag;
 Im Thal die Heerde ruht,
 So einsam schallt der Finkenschlag,
 Dafs es fast wehe thut.

Ich bin ein armes Waisenkind,
 Gar Niemand achtet mein,
 Wenn Andre froh beisammen sind,
 So steh ich fern allein.
 Dem ist die Brust ein öder Raum,
 Den Liebe nie gelabt,
 Fürwahr, er stirbt und weiß noch kaum,
 Dafs er ein Herz gehabt.

3.

Der Wildfang.

Jüngst mit Schlingen und mit Netzen
 Ging ich auf den Wildfang aus
 Und begann das Garn zu setzen
 Weit in's Jagdrevier hinaus.
 Hirschlein, daß ich dich erwische,
 Braunes Hirschlein, habe Acht!
 Horch, schon rauscht was durch die Büsche,
 Und ich lausche auf der Wacht —

Ha, ein Mägdlein! Welch ein Wunder,
 Wie die Waldfee schön und schlank!
 Ich vergaß den ganzen Plunder,
 Netz und Garn und Wild und Fang,
 Nur nach ihr mein Auge zielte,
 Und sie lächelte so hold,
 Daß es durch den Waldsaal spielte
 Wie das pure Sonnengold.

Grüßend trat ich etwas näher,
 Und wir sprachen dies und das
 Und mein Herzblut wogte höher,
 Da ich ihr zu Füßen saß,
 Allgemach, ohn' daß sie grollte,
 Drückt' ich ihr das Händchen fein,
 Doch als ich sie küssen wollte,
 Sprang sie rasch in's Grün hinein.

Und entschlüpft mit Blitzesschnelle
 War der kleine Wildfang der,
 Und ich starrte auf der Stelle
 Wie im Traume hinterher.
 Frei im Wald die Hirschlein sprangen,
 Aber ich, der Jägermann,
 Bin in einem Garn gefangen,
 Draus mich Niemand retten kann!

Waldesrauschen.

Waldesrauschen aus der Ferne
 Lockt mich wie ein Zauberbann
 Und ich folge, ach, so gerne
 In den dunkelgrünen Thau,
 Wo die ernsten Trümmer ragen
 Aus der alten Heldenzeit,
 Wo im Grund die Quellen klagend
 Einsam in der Einsamkeit.

Laute Lust ist längst verklungen,
 Doch der Sagengeist durchweht
 Schauernd in Erinnerungen
 Dieser Wipfel Majestät,
 Und ich stehe still, zu lauschen,
 Und der Hauch, den ich verspürt,
 Deine Sprache, Waldesrauschen,
 Hat mich wunderbar gerührt.

5.

Zu eigen.

Kuckuk auf dem Baume,
 Semmerin im Hain,
 Jäger am Waldessaume
 Saßen zu drei allein,
 Der Jäger nach dem Wilde
 Sah spähend hin und her,
 Doch plötzlich in's Gefilde
 Warf er sein Schießgewehr.

Und schwang sich flugs hernieder
 Zu ihren Füßen hin:
 „Hab ich Dich endlich wieder
 Bielliebe Semmerin!
 Dir geb ich mich zu eigen,
 Du schönster Herzensschmuck —“
 Da schallt es aus den Zweigen:
 Kuckuk, kuckuk, kuckuk.

Sie aber schloß in Wonne
Ihr Haupt an seine Brust,
Da war das Leid zerronnen,
Begonnen war die Lust;
Es lud zu sel'gem Traume
Die kühle Waldesruh,
Der Kuckuk auf dem Baume
Sah schweigend dem Glücke zu.

Und als die Hörner klangen
Zu fernem Jagdbegehre,
Da floss von ihren Wangen
Mand' Thränlein heiß und schwer,
Er schied von ihrer Seiten
Mit heißem Kufs und Druck,
Wie scheidend rief's von Weitem:
Kuckuk, kuckuk, kuckuk.

Augenweide.

Trotz der ersten Scheu dabei,
 War ich bald gefangen,
 Als in deinen Augen treu
 Meine sich ergangen,

Und aus diesem Gang und Wang
 Wuchs ein heiß Verlangen,
 Dafs nun wie nach Speis und Trank
 Meine Augen bangen.

Darum mögen sie genau
 Zweien Schäflein gleichen,
 Die da weiden in der Au,
 In der blüthenreichen;

Schäflein sind die Augen mein,
 Doch die deinen beide
 Sind die Aue, sind der Hain,
 Sind die Augenweide.

7.

Was ist geschehen.

Mir ist, als läg ich in tiefem Traum,
 Ich weine aus Herzensgrund,
 Was ist geschehen, ich weiß es kaum,
 Seit mich geküßt dein Mund?
 Ich weine und bin so selig doch
 Und möchte jauchzen vor Lust,
 Ich hab von solchem Sehnen noch
 Und Bangen nichts gemußt.

Das ist dieselbe Sonne nicht,
 Die sonst den Tag erhellt,
 Das ist ein andres Sternenlicht
 Und eine andre Welt,
 Mir ist so fremd das eigne Herz
 Seit mich dein Mund geküßt —
 O unaussprechlich wonniger Schmerz,
 Der mir geschehen ist!

8.

Im Mai.

Im Mai erwacht die rechte Lust,
 Im wunderschönen Mai,
 Ich habe erst im Mai gewußt
 Was rechte Liebe sei;
 Da schmückt die Erde sich fürwahr
 Zu einem Wonnelauf,
 Da that sich auch mein Herze klar
 Wie eine Knospe auf.

Wer spürte nicht den Gotteshauch
 Und seiner Zauber Bracht?
 Sei, wie der Mai aus jedem Strauch
 Mit hellen Augen lacht!
 Da kommen auch die Gäste all
 Weit über's Meer herbei,
 Der Klapperstorch, die Nachtigall,
 Zu feiern deutschen Mai.

Nun geht es an ein Singen just
Und an ein Nesterbaum,
Das Männlein singt mit ganzer Lust
Zu seiner lieben Frau.
Ich selber jauchze fröhlich drein,
Und kommt der nächste Mai,
So baun auch wir ein Nестlein,
Mein Schatz und ich, Juchhei!

9.

Jagdruf.

Jäger.

Willst du mit mir jagen ziehn,
 Schönste aller Schönen,
 Hoch wie aus dem Waldesgrün
 Fern die Hörner tönen.
 — Trara —

Sennerin.

Zieht alleine in den Wald,
 Laßt um mich das Werben,
 Wenn im Wald das Horn erschallt,
 Locht es, ach, zum Sterben,
 — Trara —
 Hirsch' und Rehe sinken hin
 Blutig in den Rasen,
 Doch die Jäger weiter ziehn,
 Wilde Lieder blasen.
 — Trara —

Jäger.

Allerschönste Herzensmagd,
Willst mich nicht begleiten,
Nun so mach ich große Jagd
Hier an deiner Seiten,

— Trara —

Deiner Lippen Purpur prangt
Wie ein Wald voll Kirschchen
Und des Jägers Mund verlangt
Lustig drein zu pürschchen.

— Trara —

Beide.

O wie freut allezeit
Minniges Versöhnen,
Wenn durch die Waldeinsamkeit
Fern die Hörner tönen!

— Trara —

10.

Wie eine Königin.

Du bist der allerbeste Mann,
 Mein Stolz und meine Zier,
 Und was ich nicht begreifen kann
 Ist deine Lust an mir.

Ich bin so arm an Gut und Gold,
 Ein thöricht einfach Kind,
 Bei weitem nicht so schön und hold
 Als andre Mädchen sind.

Und doch, wenn ich mit ganzer Gluth
 In deinen Armen bin,
 Schein ich mir selbst so hoch und gut
 Wie eine Königin.

11.

A d e.

Ade, ade, Gott sei's geklagt!
 Ade, herzliche Maid,
 Ich muß hinaus zu wilder Jagd,
 Zu Kriegeskampf und Streit.
 Das deutsche Land ist schlimm daran,
 Der Kaiser ist in Noth,
 Und helfen muß, wer helfen kann,
 Und wär's zum eignen Tod.

Ade, ade, die Zeit ist um,
 Horch, die Trommete schallt,
 Wie bist du heut so bleich und stumm,
 Wie ist dein Mund so kalt!
 Wach auf, wach auf aus deiner Qual,
 Wach auf, mein armes Kind,
 Die Zeit ist knapp, zum letztenmal
 Umarme mich geschwind.

Mir selber wankt der stolze Muth,
Doch streng ist das Gebot,
Wie weh mir auch der Abschied thut,
Der Kaiser ist in Noth!
Noch einen Kuß, bleib treu und hold,
Den letzten Kuß, o weh —
Es ruft die Schlacht, der Donner rollt,
Ade, mein Lieb, ade!

Du bist gegangen.

Du bist gegangen,
 Nun steh ich allein.
 Wer stillt mein Bangen,
 Wer süht meine Pein?
 Auf meinen blassen
 Verstörten Wangen,
 Da steht geschrieben,
 Dafs du gegangen.
 Nun bin ich verlassen
 Von allem Lieben,
 Nun bin ich allein.
 Im Herzen drinnen,
 Wer stillt die Pein,
 In meinen Sinnen
 Wer löscht den Wahn?
 Du bist gegangen,
 Du bist gegangen —
 Warum hast du das gethan!

13.

Im Feld.

Müde von des Kampfes Gluth
 Ruhn die Waffenbrüder,
 Ich allein zu ihrer Huth
 Schreite auf und nieder.
 „Werda!“ schallt es durch die Nacht,
 Dann ist Alles stille,
 Und ich habe dein gedacht
 Nicht aus Herzensfülle.

Unen ringt es noch so schwer
 Von dem Trennungsschmerze
 Und ich presse mein Gewehr
 Fester an das Herze —
 Plötzlich flammt ein Blitzen auf,
 Wachtet auf, ihr Degen!
 Friech die Kugel in den Lauf,
 Und dem Feind entgegen!

14.

Vergangen.

Vergangen ist die trübe Zeit,
 Die Krankheit und der Wahn,
 Vergessen halb was mich gefreut
 Und was mir wehgethan.
 Es ist so lange, lange schon,
 Dafs Beides mich betraf,
 Dem Jubelschall, dem Klageton
 Folgt nun ein Todeschlaf.

Mein Herz ist kalt, mein Sinn ist leer,
 Mein Hoffen that Verzicht,
 Die Lippe kann nicht klagen mehr,
 Das Auge weinen nicht.
 Du lieber Gott, was ich ersleh,
 Ist nur die eine Bitt':
 Laß nie ein Herze leiden je
 So schwer als meines litt.



Guter Grund.

1.

(gestern.)

Wo hat es mich noch nimmermehr
 Durch Feld und Wald getrieben,
 So ungewiß, so ruheleer
 Bin ich noch nie verblieben.
 Mich rühren mild und unbewußt
 Gar wehmuthsvolle Klänge,
 Mir ist das Herz, mir ist die Brust,
 Mir ist die Welt zu enge.
 Und will ich durch ein Püdel mir
 Das stumme Leid entücken,
 So schweift mein Denken weit von hier,
 Mir will kein Ton mehr glücken.
 Zuweilen überweht's mich leis
 Als wie mit Engelschwingen,
 Da kann ich kaum die Thränen heiß
 Gewaltfam niederzwingen.

Und frag ich mich, was es wohl sei,
 Dies ruhelose Schwanken,
 Dies Drängen, das mir stets auf's Neu
 Verstöret die Gedanken —
 Von all den Gründen, die ich rief,
 Ist keiner, dem ich traute,
 Als dafs ich gestern viel zu tief
 Dir in die Augen schaute.

2.

(heute.)

So hat es mich durch Feld und Wald
 Noch nimmermehr getrieben!
 Bald lockt mich eine Duftgestalt,
 Bald seh ich sie zerfliehen,
 Dann winkt sie wieder mit der Hand,
 Will heimlich mir was sagen,
 Ich bin, als ich drauf losgerannt,
 An einen Baum geschlagen.
 Mir ist, als ob ich trunken sei,
 Ich weiß nicht, was ich sinne,
 Die Vöglein jüngen allerlei
 Von süßer Lust und Minne,
 Ich bin bereit zum Niederstreit,
 Wir jüngen um die Wette,

Bald ist kein Liedel, das ich heut
Noch nicht gesungen hätte.
Und wüßst' ich nur, was es mag sein,
Dies köstliche Behagen,
Und schaut' ich selbst in's Herze mein
Und wollte darnach fragen —
Ich fände keinen andern Grund,
Den ich zu jagen wüßte,
Als dajs ich heute deinen Mund
Viel, viel zu eufsig küßte.

Alte Weise.

Sitzt a Vogel im Bauer,
Singt a uralte Weis',
Und das klingt a so traurig
Und i weiß net wie's heißt.

Sitzt die Lieb in dem Herzen
Und im Antlitz die Scham,
Und i kann's net vergessen
Und i weiß net wie's kam.

Un i möcht immer weinen
Und i bin noch so jung —
Und dem Vogel sein' Weise
A so traurig erklung!

Wandervögel.

Wir sind gezogen von Land zu Land
 Wie lustige Wandervögel,
 Mein Liebchen und ich, die Laute zur Hand,
 Ohne Ziel, ohne Zwang, ohne Regel,
 Mit Sang und Tanz über Berg und Thal,
 Heidi über Fels und Klüfte,
 Ich küßte mein Liebchen vieltausendmal
 Und warf den Hut in die Lüfte.

Heidi, mein Liebchen, bei Tag und Nacht
 Ohne Zwang, ohne Drang, ohne Sorgen,
 Hinaus in die schwellende Frühlingspracht,
 Hinaus in den frischen Morgen;
 Da liegen im Grafe viel Tröpflein blank,
 Die klitzen so bunt wie geschliffen,
 Wir aber haben zu Tanz und Sang
 Heidi in die Saiten gegriffen.

So haben wir singend jahrein jahraus
Ein treues Wandern getrieben;
Wir hatten nicht Hof, wir hatten nicht Haus,
Wir hatten nur Leben und Lieben
Und hatten ein Singen und Fröhlichsein,
Und streicht der Tod uns die Segel,
So gehen wir singend zum Himmel ein,
Wir lustigen Wandervögel.

Individualität der Liebe.

Jeder liebt nach seiner Weise
 Jeder sucht sich zu begatten,
 Zu erleuchten, zu beschatten,
 Und bemißt die Liebespreise
 Wie die Mittel ihm gestatten.
 Dieser liebt platonisch weise,
 Zener will reelle Speise.
 Einer siegt in Sturmdebatten,
 Und ein Andre pflichtet ganz leise
 Seine Rosen-Vorbeerreise.
 Manche hocken im Gehäuse
 Wie die Mäuse und die Ratten
 Und behalten, was sie hatten,
 Andre suchen neue Kreise —
 Hüter euch, ihr Nimmerfatten,
 Dafs sich nicht der Spruch erweise
 Von dem Esel auf dem Eise!

Manchem geht es leicht von statten,
Seinen Strom hemmt keine Schleuse,
Andre müssen bald ermatten.
Und so treibt man wechselweise,
Steigend, fallend, auf dem glatten
Wunderlichen Liebesgleise,
Bis die Zweige sich entblatten,
Bis die Häupter sich beplatten
Und die Zungen ihre Greise
Zu der letzten Ruh' bestatten. —
Fürchtet nicht des Grabs Karthäuse!
Nach der ird'schen Lebensreise
Winken uns Elysiums Matten
Und, dem Liebesgott zum Preise,
Lieben wir sogar als Schatten —
Jeder liebt nach seiner Weise.

Drahtel.

Um den Kuckuk zu befragen,
 Schlich ein Mägdelein in den Wald.
 „Liebster Kuckuk, willst mir sagen,
 Wann ist Hochzeit, sag, wie bald?
 Sag doch Kuckuk, wie und wenn —“
 Kuckuk schwieg. „Wo steckst du denn,
 Kuckuk!“

Plötzlich alle Vöglein sangen:
 Mägdelein, laß dein Begeh'r,
 Kuckuk ist davon gegangen,
 Ladet schon die Gäste her.
 Merkst du nicht, du bräutlich Kind,
 Dafs wir Musikanten sind,
 Alle?

Und dir nur in's Herze eigen,
Wohnt ein kleiner Kuckuk drein
Und der Schelm kann's nicht verschweigen,
Morgen soll die Hochzeit sein!
Hörst du, was der Kuckuk schrie?
Kuckuk — Hochzeit — morgen — wie?
Kuckuk!

Das Opfer.

Wär ich ein Vögelein,
 Flög ich zum Liebchen mein,
 Setzte mich auf den Zweig,
 Der sich in's Fenster neigt,
 Sänge zu meinem Lieb:
 „Liebchen du bist ein Dieb,
 Stahlest mir Fried' und Ruh,
 Stahlst mir mein Herz dazu!“

Also mein Klage lied
 Sänge ich nimmermüd'
 Und noch viel Andres mehr,
 Wenn ich ein Vögelein wär;
 Bis sich im Abendglanz
 Vöste ihr Herze ganz,
 Neugelein sehnsuchtsvoll
 Thränenreich überquoll.

Wenn ich dann scheiden müßt',
Schied' ich nicht ungeküßt,
Fasste den süßen Hauch,
Fasste ein Thränlein auch,
Stiege zu Gott empor
Ueber der Wolken Flor,
Brächt' ihm ein Opfer dar,
Keiner als keines war!

Ständische Liebeslieder.

1.

Der Spielmann.

Durch die Berge auf und nieder
 Zieh ich als ein Spielmann frei,
 Neue Lust weckt neue Lieder
 Und die alten macht sie neu;
 In der Töne Ueberfülle
 Hab ich nur an dich gedacht,
 Deinem Wesen dient mein Wille,
 Deine Augen sind die Macht.

Horch, von Ferne dumpfes Rollen,
 Tief im Thale braust der Strom,
 Wilde Elemente grollen
 Und es zuckt am Himmelsdom.
 Doch fürwahr, es will mir deuchten,
 Auch durch meines Herzens Nacht
 Flammt es wie ein Wetterleuchten —
 Deine Augen sind die Macht.

Und auf's Neue weht ein Raufchen
Wind und leis und trümmersch,
Vöglein wie verwundert lauschen
Zwischen Blüthen und Gebüsch,
Und auf's Neue muß ich singen,
Selbst wie aus dem Traum erwacht,
Singe, daß die Saiten springen:
Deine Augen sind die Macht!

2.

Der Schiffer.

Seefahrt hab ich unternommen,
 Ohne Ruder, ohne Kahn,
 Ohne Fluth bin ich geschwommen
 Und fernab vom Ocean.
 Staunst du, wie ich das begimme?
 Liebchen, deiner Küsse Hauch
 Schwellt die Segel meiner Minne,
 Macht mich selbst zum Schiffer auch.

Seewärts muß mein Haupt sich träumen,
 Deinem Busen angeschmiegt —
 Wie sich schwellend Wogen bännen,
 Wie es wallt und schwebt und wiegt!
 Ueber mir als Sterne blinken
 Deine Augen immerfort,
 Ich muß steuern wie sie winken,
 Zeitgestirne, Seemannshort.

Weil ich sie nun ausertoren
Mir zum Kompaß ganz und gar,
Hab ich rechte Fahrt verloren,
Weh, es lockt mich wunderbar!
Meerfey singt. Bermunschne Klippen
Wirgt im gleißnerischen Schoß
Die Charybdis deiner Lippen —
Und ich strande rettungslos.

Der Tänzer.

Liebchen, auf ein Bein gestellt,
 Zweie hat wohl Jeder,
 Kastagnetten, daß es gellt,
 Lustig durch die Welt geschwelt,
 Leicht wie eine Feder!
 Von der Zehe auf den Kopf,
 Daß die Sinne klingen,
 Still zu Fuß geht jeder Tropf,
 Liebchen, du und ich, hopp hopp,
 Liebchen hopp, wir springen.

Draußen ist so still die Nacht.
 Küsse mich, du Holde!
 Unter Küssen löst' ich sacht
 Deiner Locken wilde Pracht
 Aus dem Netz von Wolde;
 Dämmernd scheint der Mond herein,
 Dann verlischt er mälig,
 Und ein Tänzchen ganz allein
 Tanzen wir gar wunderfein
 Und gar wunderfelig.

4.

Der Sophist.

Schlägst du böß die Augen nieder,
Weil ich dir ein Klüßchen gab,
Nun, so gieb die Gabe wieder,
Die ich dir gegeben hab;
Meinst indeß, ich hätt's genommen,
Schätzchen, nimm es rasch zurück,
Sollst noch Zinsen zubekommen —
Aber laß den bößen Blick.

5.

Der Beamte.

Weil ich von jeher Raum und Zeit
 Nicht gern umsonst verlor,
 So denkt mir, schöne Dame, heut
 Der Sprache Umweg viel zu weit,
 Vom Mund zum Herz durch's Ohr.
 Viel kürzer und gar weinereich
 Verfehrt sich's Mund an Mund,
 Da thut sich brevi manu gleich
 Sub voto remissionis euch
 Des Herzens Meinung kund.

6.

Der Astronom.

Jahrelang gen West und Osten
 Hielt ich forschend ernste Wacht
 Wenn die Sterne hell entsproßten
 Aus dem dunklen Schoß der Nacht,
 Und ich maß die Wunderbahnen
 Und ihr Auf- und Niedergehn,
 Doch ein unerklärtes Ahnen
 Blich im Herzen mir bestehn.

Und mein tiefstes Sinnen konnte
 Dieses Dunkel nicht entwirr'n.
 Da, am fernen Horizonte,
 That sich auf ein Zwiegestirn,
 Und es klang durch alle Sphären
 Eine süße Harmonie —
 Zitternd, jauchzend, halb in Zähren
 Zank ich selig in die Knie.

Liebchen, vor den Doppelsonnen
Deiner Augen war sogleich
Alle Dul und Pein zerronnen,
Bin an Wonnen überreich!
Wie sich rings der Berge Besten
Spiegeln in dem Morgenglanz,
Also auch von Ost bis Westen
Ist mein Herz durchleuchtet ganz.

7.

Der Brunnenmeister.

Wo ich in die Erde schlage
 An der rechten Stell',
 Springt das Element zu Tage
 Als ein Brümlein hell.
 Dem ich bin der Brunnenmeister,
 Herrschend rings umher
 Ueber alle Wassergeister,
 Wie kein König mehr.

Nur allein der Gott der Liebe
 Ist wie ich bedacht
 Mit dem Zauber, den ich übe,
 Und mit gleicher Macht;
 Wo sein Pfeil in's Herz gedrungen
 Bis zur rechten Stell',
 Allsogleich, dem Aug' entsprungen,
 Perlt ein Brümlein hell.

Der Glöckner.

Ob die Sonne noch erhoben
 Ihre goldne Strahlenfron',
 Stehe ich, den Herrn zu loben,
 Droben auf dem Thurme schon;
 Hell erklingt mein Frühgeläute,
 Und der frische Morgenwind
 Trägt den Mahnruf in die Weite:
 Wachet auf, der Tag beginnt!

Und ich schaue dann hernieder
 Lange in die stille Pracht,
 Wie die Welt allmählig wieder
 Aus dem Schlummer auf erwacht
 Um mich her die Nebel fliehen,
 Aus der Ferne rauscht der Haia
 Und die ersten Wandrer ziehen
 Singend in den Frühbrothschein.

Endlich aber thut sich drunten
In dem Thal ein Fenster auf
Und zwei Auglein grüßen munter,
Und die Sonne steigt herauf;
Ach, ich weiß es kaum zu deuten,
Zitternd da durch meine Brust
Geht wie leises Glockenläuten
Eine wunderfel'ge Lust!

9.

Der Schmid.

Draußen in dem Wald die Anner
 Singt ihr „schmiede, Schmid!“
 Und ich schwinge meinen Hammer,
 Singe lustig mit,
 Singe gern die schönen Weisen
 Aus der alten Zeit,
 Und im Taktschlag klingt das Eisen
 Durch die Einsamkeit.

Doch alltäglich, wenn die Sonne
 Feierabend macht,
 Schleiche ich, das Herz voll Wonne,
 Zu Trautliebchen sacht,
 Und Trautliebchen ist so minnig
 Und die Nacht so still,
 Und ich küsse, ach so innig,
 Küsse, wie ich will.

Kluge Mahnung singt die Ammer
In dem „schmiede, Schmid!“
Darum auch in Liebchens Kammer
Bin ich träge mit —
Flüchtig wie ein Traum hinieden
Ist der Jugend Frist,
Und das Eisen muß man schmieden
Wann es glühend ist!

10.

Der Mathematiker.

Lüge ist es, dreiste Lüge,
 Wenn von euch, ihr Verjeschreiber,
 Einer wagt, seine Geliebte
 Mit der Kose zu vergleichen!
 Analytisch und synthetisch
 Will ich meinen Satz beweisen:
 Seht, mein Liebchen gleicht der Kose,
 Das ist gänzlich unbestreitbar,
 Das ist Axiom und Grundsatz,
 Und ein Esel wer's bezweifelt!
 Nun, da keins von allen Mädchen
 Ganz genau dem meinen gleicht,
 (Dem kein Mensch ist wie der andre,)

Kam wohl dies dem Hänseleichen,

Jenes wohl der Krausemünze,
 Fingerhut, Kapuzel, Meyran,
 Taufendgüldenkraut, Liebstöckel,
 Binfse, Küchenchelle, Kleinling,
 Süßkraut, Thymian und Fenchel —
 Aber keins der Rose gleichen!
 Denn zwei Größen, die verschieden
 Unter sich, und wär's nun Kleines,
 Können ewig nie und nimmer
 Beide einer dritten gleichen. —
 Also, meine Herrn Poeten,
 Dafs ihr lügt, ist klar beweistlich.

Der Taubendieb.

Mein Täubchen du, mein Liebchen fein,
 Wie ist so mild dein Sinn,
 Wie ist dein Herz so fromm und rein
 Und gar kein Falsch darin!
 Ich aber bin der Taubendieb
 Und schleiche sacht bei Nacht,
 Und meine Leiter ist die Lieb',
 Mein Täubchen du, hab Acht!

Dem weil mir jede Sprosse nun
 Vielsüße Beute gab,
 So steig ich ohne auszuruhn
 Die Leiter auf und ab:
 Vom Druck steig ich zum Kuß hinan,
 Vom Kuß hinab zum Blick,
 Alsdann vom Blick zum Druck und dann
 Rasch wieder zum Kuß zurück.

12.

Der Physikus.

Dein loser Mund, mein Liebchen du,
 Bewegt sich viel zu flink,
 Ich finde wahrlich keine Ruh
 Vor diesem Plapperding!
 Ich muß, da hilft kein Wehgeschrei,
 Ihn fest verschließen nun,
 Doch, daß es nicht zu schmerzhaft sei,
 Will ich's mit Küssen thun.
 Ich weiß damit als Physikus
 Gar trefflichen Bescheid —
 Allein, beim Himmel, der Verschluss
 Will mir nicht glücken heut!
 Ich küsse hin, ich küsse her,
 Ich küsse ganz nach Pflicht
 Erst auf und ab, dann kreuz und quer —
 Umsonst, er schließt sich nicht.

Du aber, Liebchen, wie mir dünkt,
Hast deine Lust daran,
Du meinst, ob es vielleicht gelingt,
Fing ich noch einmal an?
Sieh sieh, du Schalk! Und küßt' ich mir
Die Lippen wund und kraus,
Ein Lächeln nur, ein Hauch von dir,
Und meine Kunst ist aus.

13.

Der Maler.

Eine Landschaft wollt' ich malen,
 Wohl die schönste von der Welt,
 Aber schon beim ersten Zuge
 Hat sich Zweifel eingestellt,
 Ob ich sanftes Frühroth wähle,
 Oder hellen Sonnenstrahl,
 Oder mitternächt'ge Schatten —
 Wer die Wahl hat, hat die Qual.

Und indem ich sinn' und sinne
 Geht mir willenlos die Hand,
 Geht so ihre eignen Wege
 Auf und nieder an der Wand,
 Aber plötzlich muß ich stocken,
 Meinen Augen trau ich nicht —
 Auf der Leinwand steht wahrhaftig
 Meines Liebchens Angesicht!

Mit dem Frühroth ihrer Wangen,
Mit der Locken Mitternacht,
Mit dem Tagesglanz der Stirne,
Ei du wunderbare Pracht!
Zaubrisch hatten sich zusammen
Morgen, Tag und Nacht gesellt,
Und ich schaute in die Landschaft,
In die schönste von der Welt.

Der Sprachforscher.

Am den Sprachquell zu ergründen,
 Aus der Urzeit tiefstem Schacht,
 Saß ich grübelnd über Büchern,
 Pergamenten Tag und Nacht,
 Las die Vedas und die Sutras,
 Ramajan und Bendidab,
 Doch der Quell blieb mir verschlossen
 Und mein Dürsten ward nicht satt.

Plötzlich, wie den brücht'gen Schiffer
 Ungeahnte Rettung trifft,
 Also traf mich auch erlösend
 Deiner Augen Kunenschrift,
 Denn die Deutung ihrer Zeichen
 Offenbarte mir den Sinn
 Jener Sprache aller Sprachen,
 Die da war von Anbeginn.

Schweigend frag ich tausend Dinge,
Und die Antwort folgt sogleich.
Bin der größte Sprachgelehrte
Auf dem ganzen Erdenreich!
Uerschöpflich ist mein Urquell,
Draus das Wunder sich erfüllt,
Dass des Auges stumme Lippe
Von Sprachweisheit überquillt.

15.

Der Dichter.

Wahrlich wie Musik vernommen
 Hab ich, Liebchen, deinen Gang,
 Denn harmonisch wirkt dein Kommen
 Und dein Dasein ist Gesang.
 Und ich kniee vor dir nieder,
 Lauschend in beglückter Ruh
 Dir, du meiner Minnelieder
 Vorbild, Beispiel, Muster du.

Schwebst auf zierlich netten Füßen
 Wie ein Verslein ganz genau,
 Und mein Auge folgt dem süßen,
 Wunderschönen Formenbau,
 Folgt dem Zauber seiner Wellen —
 Mich entzückt der Reize Zahl,
 Und die allerschönsten Stellen
 Küsse ich vieltausendmal.

Diejer Wohl laut deiner Weise
Ueberhebt mich ganz der Pflicht,
Dass ich in Gedichten preise
Dich, du holdestes Gedicht,
Du mein Herzens-Canzonettchen
Voller Lust und tiefem Sinn,
Mein Sonnettchen, Triolettchen,
Aller Pieder Königin!



Verführung.

Was flammt aus deinen Augen
 So heiße Südlandsgluth,
 Was sprüht von deinen Lippen
 So üppiger Liebesmuth?
 Was haben deine Arme
 So süßumstrickende Kraft,
 Was schlagen deine Pulse
 In wachsender Leidenschaft?

Sag an, was ist zur Stunde
 Deiner wilden Küsse Ziel?
 Laß ab, mich zu versuchen,
 Laß ab . . . es ist so schwül . . .
 Ich fühle die Sinne schwinden . . .
 Mir ist, als ob ich tief
 In seligen Traum versunken
 Am Busen der Porley schlief.

Vorn der Lieder.

Deine rabenschwarzen Locken,
 Haben meinen Sinn gefangen,
 Und ich wehre halb erschrocken
 Von der Stirn die schwarzen Schlangen,
 Die mich hemmen immerwährend
 Wenn ich küssen will die Schläfen
 Und mein Athem glüht, begehrend,
 Daß sich unsre Lippen träfen.
 Aber du, dein Haupt erhebend,
 Siehst mich an so tief und lange,
 Daß ich tief vor Lust erbebe!
 Und die Lust wird zum Gefange,
 Deine Augen sind der Bronnen,
 Sind der Lichtquell meiner Lieder,
 Sieh, vor diesen heißen Sonnen
 Kniee ich geblendet nieder,
 Werde knieend süßen mißsen
 Immerdar von deinen Blicken,
 Deinen Thränen, deinen Küßsen —
 Ach, ich sterbe vor Entzüßen!

Ein Küssel.

Ein Küssel, ein Schmaßel
 In Ehren verwehr'n,
 Das hieße, mein Schatzel,
 Alle Ordnung zerstör'n;
 Mein Liebchen, mein Püppchen,
 Ein Küssel, sieh sieh,
 Gehört sich auf's Lippchen
 Wie's Tippchen auf's i.

Und wie man ohn' Keilchen,
 Ohn' Strichel und Punkt
 Kein Briefel, kein Zeilchen
 Nie schreiben gekunnt,
 So geht auch vom Küssel,
 Boß paperlapapp,
 Kein Brinkel, kein Bissel,
 Kein Pfifferling ab!

Mein bist du.

Herrlichste Blüthe am Baum der Menschheit,
 Höchstes Wunder der Schöpfung du,
 Strahlendster Stern am Himmel der Liebe,
 Tempel der Schönheit, Geliebte du,
 Ewiggeliebte, Kön'gin des Herzens,
 In meiner Seele gebietest du
 Wie die Sonne im All gebietet,
 Denn mein Tag, meine Sonne bist du.

Und ich dichte Triumphgesänge,
 Sauche in Hymnen: mein bist du!
 Sterbliche Menschen, unsterbliche Götter,
 Hört und beneidet! Und selber du,
 Weise nicht ab die eigne Verklärung,
 Ewiggeliebte! Du, nur du
 Gabst mir Seligkeit, gabst mir Frieden,
 Mein ist der Himmel, denn mein bist du!

Der tiefste Grund.

Proben auf des Berges Zinne,
 Wo der Abgrund finster graut,
 Schwanden mir beinah die Sinne,
 Da ich jüngst hinabgeschaut.
 Nicht für eine Königskrone
 Wagt' ich mich in diesen Schlund,
 Denn so tief ist zweifelsohne
 In der Welt kein zweiter Grund.

Doch mein Freund, der Philosoph,
 Sprach gelehrt: dies sei nur Schein,
 Schein sei Nichtsein und, bei Jove,
 Nur das Sein sei wirklich Sein!
 Also sprach er wohl ein Stündchen,
 Bis ich schauernd ihm gestund,
 Tiefer sei sein kleinstes Gründchen
 Als der tiefste Höllenschlund.

Plötzlich kam mein Lieb gesprungen
Lustig aus dem Busch herfür,
Ach, von ihrem Arm umschlungen,
Schwanden ganz die Sinne mir!
Mit unstreitigen Beweisen
Lehrte küßend mich ihr Mund,
Dass kein Grund sei aufzuweisen,
Tiefer als der Herzensgrund.

Kosegarten.

Jener Kuß, den ich dir stahl,
 Liebchen, im Geheimen,
 Weckte dich mit einemmal
 Aus der Kindheit Träumen,
 War der erste Minnezoll
 Zu dem Kosegarten,
 Dessen Keime sehnsuchtsvoll
 Auf den Frühling warten.

Und ich will dir Alles sein:
 Gärtner, Lenz und Sonne,
 Thau und Mond und Sternenschein,
 Will es sein mit Wonne!
 Und ich zog ans Herze heiß
 Meine süße Beute —
 „Warte, warte!“ sprach sie leis
 Und entsprang in's Weite. —

Jahre gingen zwei vorbei,
Jahre voll Verlangen,
Und die Sonne stand im Mai
Und die Knospen sprangen,
Liebchen da im Myrtenkranz
Sprach ein Zaubermörtchen —
Und verirrt bin ich nun ganz
In dem Rosegärtchen!

Rette mich.

Laß wandeln Mond und Sternenpracht,
 Laß wandeln ihren Gang,
 Mich quält der Kuß, den ich bei Nacht
 Von deinen Lippen trank,
 Mich quält der Kuß in Seel' und Leib,
 Ich weiß nicht was es ist,
 Du wunderschönes bleiches Weib,
 Du hast mich krank geküßt.

Geheimen Zauber hat dein Kuß!
 Der erst so lind und weich,
 Durchglüht nun wie ein Flammenguß
 Mir Leib und Seel' zugleich.
 O rette mich von solcher Pein,
 Geliebte, rette mich,
 Laß mich noch einmal selig sein
 Und küsse, küsse mich!

Sebe.

Du gießt mir in's Herz die Liebe
 Wie in den Becher den Wein,
 Da steigen brausende Gluthen
 Mir bis in's Haupt hinein,
 Das kreist und gährt und wirbelt,
 Berauschend den schwachen Sinn,
 Bald sinke ich wonnetrunken
 Zu deinen Füßen hin.

Und beugst du dich zu mir nieder
 Mit deinem weißen Arm
 Und flüsterst mit heißen Lippen
 Und siehest mich an so warm,
 Da fühl ich mein Blut aufwallen
 In rasender Ungeduld —
 An meines Kaufsches Sünde
 Trägst du die ganze Schuld!

Sphing.

Herze dein und Augen blau
 Sind ein Räthsel allebeide,
 Und dein Wesen mahnt genau
 An die räthselvolle Frau,
 Die, dem Wanderer zum Leide,
 Thronte einst in Thebens Au.

Mancher, der mit stolzem Gang
 Kam, dein Räthsel zu ergründen,
 Musste schwinden minnekrank,
 Sehnsuchtsmüde, todesbang,
 Und den rechten Sinn zu finden
 Keinem Einzigen gelang.

Aber ich, kurz im Entschluß,
Trat vor dich hin sonder Harne,
Löste rasch mit einem Kuß
Deines Herzens Räthselnuß,
Und du stürztest — — in die Arme,
Liebchen, deinem Oedipus!

Sheherazade.

Hörst du weiche Liebesklänge
 Durch die mitternächt'ge Stund'?
 Schließe enger deine Arme,
 Fest, mein Liebchen, Mund an Mund!
 Horch, es klingt ein trautes Märchen,
 Klingt mit wundersüßem Schall,
 Aus dem Kelch der Rose lieft es
 Sheherazade Nachtigall.

Ihrer Worte Perlen bauen
 Ein melodisches Gedicht.
 Frühlingsbarde, Traumbeschwörer,
 Nachtigall, verstumme nicht!
 Mische lofend in mein Rosen
 Deiner Töne Zauberpracht,
 Sangst du Andern tausend Nächte,
 Singe mir nur eine Nacht.

Singe Deine schönsten Mährchen,
Singe recht aus Herzensgrund,
Du in Rosenduft berauschter,
Wonnetrunkner Liedermund,
Mailustschmettler, Minnesänger,
Du mit wunderfüßem Schall
Sinnbethörer, Herzeinschmeichler,
Sheherazade Nachtigall.

Trennung.

Mein Schatz in Sammt und Seiden,
 An deinem Myrtenkranz
 Muß unsre Liebe scheiden,
 Ach gegen Sehnen und Meiden
 Schützt all kein Glitz und Glanz!

Der, den du nehmen müssen
 Nach einem klugen Plan,
 Er wird dich nimmer wissen
 So inniglich zu küssen,
 So heiß wie ich gethan.

Hohe Ehr' hast du erkoren,
 Doch die Lieb', die Lieb' ist aus
 Und alle Lust verloren —
 Ach wärst du nur geboren
 In eines Bettlers Haus!

Ich hätte dich erhoben
Auf meines Liedes Schild
Wohl über die Sterne droben,
Mit ewigem Glanz umwoben
Dein engelschönes Bild!

Nun stehst du bleich im Winde
Und siehst mir weinend nach —
Weh über der Väter Sünde,
Die manchem edlen Kinde
Das arme Herz zerbrach!

Maß der Liebe.

Wie des Himmels Bau unendlich,
 Unermesslich wie die Zeit,
 Unbegreiflich, unaussprechlich
 Ist der Liebe Seligkeit.

Bangst du zweifelnd vor dem Wunder,
 Dafs so unbegrenzte Kraft
 In dem engen Menschenherzen
 Allumfassend wirkt und schafft?

Sieh, es gleicht das Herz dem Auge
 Und die Lieb' dem Schein des Lichts:
 Thu es auf — dein ist das Weltall,
 Schließ es zu — und dein ist Nichts.

Grenzenlos.

Nicht Grenze noch Gebot
Gilt mir im echten Lieben —
Und wäre Schmach und Tod
Auf deine Stirn geschrieben,
Ich küßte sie rein und frei
Mit meinen heißesten Küßsen,
Und sollt' ich zur Stell' dabei
Verderben und sterben müßsen.

Verständniß.

Wenn die Liebe tief und schwer
 In das Herz gedrungen,
 So verstummt, wonach bisher
 Sinn und Geist gerungen.
 Liebe hat kein laut Begehrt,
 Schweigend engumschlungen,
 Wiegt sie sich in Träumen mehr
 Und Erinnerungen.
 Während ihr der Weltverkehr
 Wirkungsleer verflungen,
 Ist von eines Blicks Gewähr
 All ihr Glück bedungen,
 Und es sagt ein Stein oft mehr
 Als vieltausend Zungen,
 Wenn die Liebe tief und schwer
 In das Herz gedrungen.

Klage.

Manch Herze sah ich klagen gehn
 Und scherzte ob dem Leid,
 Nun aber, seit ich dich gesehn,
 Hab ich den Scherz bereut,
 Gebrochen ist mir ganz und gar
 Der eitel stolze Muth,
 Ich bin ein Andern als ich war,
 Und bin zu nichts mehr gut.

Ich hörte deinen Namen nicht,
 Noch deiner Stimme Klang,
 Ich sahe nur dein Angesicht
 Und deinen leichten Gang,
 Du schrittest fern im Abendglanz,
 Ich weiß nicht, wer du bist,
 Ich weiß nur, daß mein Herze ganz
 Von dir durchdrungen ist.

Mir ist damit ein Leid geschehn
Wie keines noch geschah!
Ich habe nach dir ausgesehn,
Wo ich zuerst dich sah,
Ich hab gesucht allüberall,
Doch Niemand wußte dich —
Nun klag ich hier dem Wiederhall
Und meine bitterlich.

Blumensee.

Durch meinen Garten gingst du heut,
 Du feenhaftes Kind,
 Die Blumen nun für alle Zeit
 Davon verzaubert sind!

Da hat sich in das Antlitz dein
 Der Rosenstrauch versehn,
 Fortan bleibt deiner Wangen Schein
 Auf seinen Blüthen stehn.

Wie deiner Augen blaue Pracht
 Die keusche Wimper deckt,
 So hat sich auch das Veilchen sacht
 In's dunkle Laub versteckt.

Die Lilie, die am Wege stand,
Erschrak aus ihrer Ruh,
Im Nachschaun sie den Nacken wand
So weiß und schlank wie du.

Die Myrte aber lächelt mild
Und still in sich hinein,
Es fiel ihr wohl bei deinem Bild
Ein süßes Märchen ein.

Mir träumte.

Mir träumte, ich stünd' am Himmel
 Hoch als ein flammender Stern,
 Für dich als Leuchte gehalten
 In Händen Gottes des Herrn.

Mir träumte, ich wär eine Blume,
 Geboren im Paradies,
 Gestorben rein und selig
 An deinem Busen süß.

Mir träumte, ich wär ein Vöglein,
 Vor deiner Augen Pracht
 Hatt' ich mich scheu verflogen —
 Und einsam bin ich erwacht!

Eines fehlt noch.

Ueber deine Augenlider
 Glitt in's Herz hinein mein Blick,
 An den Blick hing sich mein Herze
 Und nun kann es nicht zurück.

Herz im Herzen eng verschlossen,
 Ach es ringt sich weh und wund,
 Aug' im Auge, Seel' in Seele,
 Eines fehlt noch: Mund an Mund!

Beweis der Liebe.

Ob ich dich liebe, oder nicht?
 Mein Liebchen, frage nicht,
 Was soll die Frage zwischen uns,
 Das Wort bezeugt es nicht.
 Sieh mir in's Auge fest und tief,
 Ob dir die Antwort nicht
 Der Seele Spiegel klar verräth,
 Denn lügen kann er nicht.
 Verstehst du meiner Hände Druck,
 Den Schlag des Herzens nicht?
 Gedanke unsrer Küsse Gluth
 Und küßend zweifle nicht.
 Und fährst du doch zu fragen fort,

Hilft meine Abwehr nicht
Und überzeugt dich Hand und Herz
Und Kufs und Auge nicht,
So nimm die Lieder, die ich schrieb,
Und siehe, ob sich nicht
Aufthut die größte Liebe drein,
Sieh zu und zweifle nicht.
Und hast du ihren Geist erkannt
Und glaubst du dennoch nicht,
So hab ich mich geirrt fürwahr,
Wohlan — ich lieb dich nicht!

Vergiftet.

Ist denn so sündig böß die Welt,
Sind meine Sünden so stark,
Daß mir vergiftet ward und vergällt
Mein innerstes Lebensmark?

Den wir geschworen in heiliger Nacht,
Zur Lüge ward der Schwur!
Ich, aber habe zur Rache nicht Macht,
Kann grollen und klagen nur.

Uns trennt weit mehr als der Ocean.
Und nun du mich küßten gelehrt,
Blieb mir dein Kuß als der Schlangenzahn,
Der mir am Herzen zehrt.

Den Giftfeli hast du mir dargebeut
Mit deinen Lippen roth,
Erst trank ich Himmel und Seligkeit,
Und jetzt wirkt langsam der Tod!

Böser Traum.

Mir flimmert und flirt's vor den Augen,
Und drück ich sie müde zu,
So träum ich von einer Jungfrau,
Die Jungfrau aber bist du.
Ich sehe dein Herze offen,
Weh, wie einen schwarzen Schrein!
Mir flimmert und flirt's vor den Augen,
Mein Bild liegt todt darein.

Entzwei.

Viel Thränen im Auge,
Ein schwarzes Gewand,
Das Herz voller Kummer,
Auf dem Herzen die Hand —
O Mägdelein am Grabe,
Mich dauert dein Harn,
Der da ruht war dein Liebster,
Dass Gott sich erbarm!
Verwaiset, verwittwet,
So jung noch dabei,
Glück, Herz und Gedeihen
Und Alles entzwei!

Dein Auge.

Es fällt und steigt der Schleier der Nacht,
Auf daß der ewigen Sonne Pracht
Den wechselnden Kreis beschreibe —:
So senkst auch du die Augen dein,
Und schlägst du sie auf, so flammt darein
Wohl eine ewige Liebe!

Wechsel.

Ich war im ganzen deutschen Reich,
 Der fröhlichste Gesell,
 Kein Andern war so liederreich
 Und sang wie ich so hell.
 Doch nun, seit du mich angesehen
 Mit deiner Augen Pracht,
 Ist's mir um alle Lust geschahn
 Als wie durch Zaubermacht.

Zwar neidet mir den einen Blick
 Die halbe Welt zumal,
 Doch hol der Teufel dieses Glück,
 Mir ist es mehr als Dual!
 Ich singe nicht, ich lache nicht,
 Ich bin so trüb und bleich,
 Fürwahr der kümmerlichste Wicht
 Im ganzen deutschen Reich!

Reid = Erguß. *)

Daß ich von dir scheiden muß,
 Ist mir aller Freuden Schluß
 Und es mildert das Aße
 Nicht dein süßer Scheidekuß.
 Wo ich immer geh und steh,
 Fehlt mir meiner Maid Genuß,
 Selbst ein Gruß von Bergeshöh
 Ist doch nur ein Meidegruß.
 Gleich dem Sturmeszorn der See
 Grollt mein Herz voll Reidverdruß,
 Grollt auf Alles, was noch je
 Scheiden uns zwei Beide muß.
 Wie sich der Lavine Schnee
 Niederstürzt in weitem Schuß,

*) Nach einer Aufgabe.

Also drängt sich wild und jäh
 Meiner Lieder Leid = Erguß.
 Und nicht eher schweigt mein Weh,
 Bis nach langem Zeitverfluß
 Ich dich endlich wiederseh,
 Du mein höchster Freudgenuß!
 Und es bringt mir deine Näh'
 Mit dem ersten Freudekuß,
 Gleich dem Zauber einer Fee,
 Aller meiner Leiden Schluß.*)

*) Wanderer, Leser, steh nicht, geh,
 Fliehe mit geschmeid'gem Fuß,
 Denn mir selber thut es weh,
 Wenn ich dich beleid'gen muß.
 Heut, wo ich nach Jahren seh
 Dieses Lieder Leid = Erguß,
 Scheint mir wahrlich, mehr als je,
 Dieser Kuß ein Leider = Kuß!

Beim Abschied.

Will dir gern ein Sträußchen bieten,
 Kunstlos, wie ich's eben fand,
 Nimm die dargereichten Blüthen
 Als die letzten meiner Hand.

Um das Kösslein duftgetragen
 Hat sich Kelch an Kelch geschaart,
 Dunkle Augen, aufgeschlagen
 Ahnungsvoll nach Blumenart.

Schau die frischen Maienglocken,
 Maslieb auch und Goldveiglein,
 Beilschen, die sich halb erschrocken
 Bergen tief in's Grün hinein,

Himmelschlüssel, Immortellen,
Tausendschönchen, Immergrün —
Wie sie duften, wie sie schwellen,
Dir am schönsten zuzublühn.

Deute selbst sie nach Gefallen,
Was sie heißen, weiß ich nicht,
Nur das weiß ich, daß aus allen
Treu zu dir mein Herze spricht.

Minnedemuth.

1.

Oft, wenn ich vom Berg hernieder
 Harrend dir entgegensah,
 Dacht' ich deiner schönsten Lieder
 Und das Weinen kam mir nah.
 Auch ich wollte laut dir sagen,
 Was ich tief im Herzen trug,
 Worte wog ich mit Behagen
 Und ich dachte mir so klug.

Aber jetzt, wo unumwunden
 Ich dir Alles sagen kann,
 Ist mein Wissen ganz verschwunden
 Und ich blicke stumm dich an,
 Es durchrieselt meine Sinne
 Der Gedanke voller Harm:
 Ach wie ist zu deiner Minne
 Doch die meine gar so arm!

2.

(Gegenstrophe).

Schläge nicht die Augen nieder,
 Ihres Himmels Blau
 Ist ja meiner schönsten Lieder
 Quell und Licht und Thau!
 Ob ich hoffe, ob ich zage,
 Meine Qual, mein Glück,
 Was ich singe, was ich sage,
 Kommt von deinem Blick.

Und es drängt mich, zu bekunden
 Laut in alle Welt,
 Dafs ich nur durch dich empfunden,
 Was mein Herze schwellt;
 Wie ein Schacht ist deine Minne,
 Und das Goldgestein,
 Das ich glücklich draufs gewinne,
 Sind die Lieder mein.

Mein eigen.

Nun bist fortan mein eigen du
 Und heißest meine Braut,
 O Name voller Glück und Ruh,
 Gar wonnesam und traut!
 Mein Sinn ist still und fromm und rein,
 Und war doch einst so wild,
 Mein Herz ist wie ein Heil'genschein,
 Du das Madonnenbild.

So trag ich wohl genug in mir,
 Genug für alle Zeit,
 Den reinsten Glauben dank ich dir
 Und Trost und Seligkeit.
 Was Gott auch sonst für Lust ersinnt,
 Mir gab er höchste Gnad',
 Indem er dich, du frommes Kind,
 Fest an mein Herze that.

Spiegelblank.

Des Morgens früh im Thale,
 Schritt ich die Aue entlang,
 Im Morgenschein, o Aue,
 Wie bist du spiegelblank!

Da saß die Nachtigalle
 Umduftet und umblüht
 Und sang mit süßem Schalle
 Ihr spiegelblankes Lied.

So schritt ich in Gedanken
 Weitans durch Thal und Höh'
 Bis an den spiegelblanken,
 Blitzhellen Bergessee —:

O Liebchen, holde Fraue,
 Laß auch dein Herze sein
 Wie See und Lied und Aue
 So spiegelblank und rein!

Schlaf wohl.

Schlaf wohl, du treugeliebtes Kind,
 Wenn es dein Schmerz erlaubt!
 Gott legt dir seine Hände lind
 Auf dein geprüftes Haupt,
 Er duldet nicht, daß ohne Noth
 Zu viel des Leids gescheh,
 Es stillt in Gnaden sein Gebot
 Auch deines Herzens Weh.

Schlaf wohl, schlaf wohl, ich bleibe wach —
 O träume nicht von mir,
 Dem lauter Noth und Ungemach
 Schuf meine Liebe dir!
 Der Wangen Schmuck verkommen ist,
 Nun sind sie bleich und hohl,
 Ich hab sie dir so bleich geküßt —
 Du armes Kind, schlaf wohl!

Erwiderung.

Ich gab dir zur Erwiderung,
 Ein Sträußchen in die Hand,
 Mein Hoffen und mein Lieben jung
 Darcin geschrieben stand.
 Das waren Zeichen minniglich —
 Du überglühtest heiß —
 Es schmiegte an die Rose sich
 Ein blühend Myrtenreis.

Viel Jahre nun vergangen sind.
 Ich blicke wirr umher,
 Durch meine Seele zieht ein Wind,
 So kalt und wüßt und leer.
 Und frag ich, was mein Hoffen fand
 Und meine Liebe jung?
 Ein welches Sträußchen in der Hand
 Ist die Erwiderung.

Dein Bild.

Als ich dich sah zum letztenmal,
 Da war es um mich geschehen,
 Mich wollte erdrücken des Wortes Dual:
 „Auf Nimmerwiedersehen!“
 Nun irre ich krank und gramerfüllt,
 Meine Ruh ist verloren gegangen,
 Mir folgt dein Bild, dein strafendes Bild,
 Dein Bild mit den bleichen Wangen.

Doch plötzlich war es verblichen ganz —
 Da mußte ich bitterlich weinen!
 Jetzt seh ich es wieder im Strahlenglanz
 Als Wunder am Himmel scheinen,
 Ich sehe dein Bild im Hochzeitsgewand,
 Viel Engel führen den Reigen . . .
 Bald winkst du mir mit verklärter Hand,
 Dann wird auch mein Haupt sich neigen.

Rosenlieder.

Nur der Beste aus dem Volke
Soll sich auf den Thron erheben,
Kose, aus dem Volk der Blumen
Mufs ich dir die Krone geben.

1.

Mein Banner.

(Zueignung.)

Do bist du von dannen geschritten!
Du reichtest zum Abschied mir deine Hand,
Die küßte ich glühend und unverwandt,
Du hast es ruhig gelitten.

Ich konnte den Schmerz nicht besiegen.
Wie sehr ich dich liebte, ich sagt' es nicht,
Ich schaute dir weinend in's Angesicht
Und habe gesagt und geschwiegen.

Dein Herz hat mich dennoch verstanden.
Du suchtest erröthend aus deinem Strauß
Ein duftiges Kösslein für mich heraus —
Und meine Thränen verschwanden.

Die Rose, die du mir gegeben,
Sie soll mein Zeichen, mein Wappen sein,
Ich will mich der Rose zu Diensten weihn,
Der Rose, der Rose für's Leben!

2.

Der Rose Ursprung.

Aphrodite, Aphrodite,
 Meeresschaumgeborne du,
 Eine wundersame Mythe
 Flüstert mir die Rose zu
 Von der eignen süßen Zeugung,
 Und ich würdige entzückt
 Nun die ahnungsvolle Neigung,
 Die an's Herz die Rose drückt.

Aphrodite, halb entronnen
 Dem Gewog' an Cyperns Strand,
 Blickst du staunend, voller Wonnen,
 Auf das üppigschöne Land,
 Milde Klänge aus der Ferne
 Locken schmeichelnd: komm, genieß!
 Schüchtern dann und doch so gerne
 Trittst du in dein Paradies.

Und es drängt sich, dir zu reichen
 Ihre Kronen, die Natur —
 Aber ach, ein böses Zeichen
 Mündet deine erste Spur:
 Wo dein Fuß die Erde streifte,
 Riß ein Dorn den Gliederbau
 Und des Blutes Purpur träuflte
 Heiß und zitternd auf die Au.

Also mußte Wahrheit werden,
 Daß beim ersten Erdenschritt
 Ird'sche Schmerzen und Beschwerden
 Selbst die Liebesgöttin litt!
 Welch ein Frevel! Doch sie lächelt,
 Beugt sich duldsam niederwärts
 Und der eigne Odem fächelt
 Rasche Heilung ihrem Schmerz.

Und ein Wunder zugesellend
 Wirkt des Hauches Zauber nach.
 Sieh, es rührt und hebt sich schwellend
 An dem Dorne, der sie stach,
 Blut der Göttin wird zur Blüthe,
 Flammend zeigt und duftgefüllt
 Wie dein Odem, Aphrodite,
 Sich der ersten Rose Bild.

Und wie du, die sie geboren,
Sinnbild aller Guld und Minn',
Ward die Rose auserkoren
Als der Blumen Königin.
Doch, damit ein Zeichen bliebe,
Wahnend an den frevlen Stich,
Muß sie, gleich der ersten Liebe,
Dornen tragen ewiglich.

3.

Viel Rosen.

Viel duftige Rosen in's duftige Haar,
 Viel Rosen um Hals und Hüfte,
 Und Rosen gestreut vor den Traualtar
 Und Rosen über die Gräfte.
 Mit Rosen den Becher des Weins belaubt
 Und Rosen auf alle Wege,
 Ich will, daß sich mein träumendes Haupt
 Auf Rosen zur Ruhe lege.
 Geschmückt mit Rosen so Leben wie Tod —
 Mein Liebchen, mir ist zu Muth
 Als blühten für dich viel Rosen roth
 In meinem gährenden Blute.

4.

Erste Rosentrias.

W Rose, edler Sprosse,
 Vielschönes Frauenbild,
 Wie du ist kein Genosse
 Mit Gnaden überfüllt,
 Sieh, wie sich alle neigen
 Vor deinem hohen Sinn,
 Um Ehre zu bezeigen
 Der Blumenkönigin.

Von Allem, was zu loben,
 Ward noch auf weiter Welt
 Nichts so wie du erheben,
 Im Lied so hoch gestellt;
 Kein Dichter wird es müde,
 Kein Sänger weit und breit,
 Als Königin im Liede
 Zu preisen dich allzeit.

Und wo in ernst'ger Minne
Sich Herz an Herze thut,
Uebst du von Anbeginn
Ein Walten treu und gut,
Hast Beider Noth beschwichtigt
Und ewiglich darin
Dir einen Thron errichtet
Als Herzenskönigin.

Wie ist doch sondergleichen
Dein Herrscherthum bestellt
Mit dreien Königreichen,
Den besten von der Welt!
Von deinem Thron hernieder
Empfange reichen Zoll,
Mein Herz und meine Lieder
Sind deiner Herrschaft voll.

5.

Zweite Rosentrias.

Gottes Finger baute prächtig,
 Rose, als dein Bau geschah,
 Hundert Säulen fein und schwächlich
 Stehn auf goldnem Grunde da.
 Diese tempelgleichen Hallen
 Sind dem Liebesdienst geweiht,
 Sinnberauschend Dülste wallen
 Und ich athme Seligkeit.

Ist es nicht wie leises Grüßen,
 Das von deinen Lippen spricht?
 Sein Geheimnis zu erschließen,
 Wagt das Herz voll Zuversicht.
 Was es sonst wohl stumm vergrübe,
 Will es schüchtern dir gestehn,
 Hat zum Priester seiner Liebe
 Dich, o Rose, ausersehn.

Gar ein gnadenreiches Walten
 Sich in deinem Schoß erzeugt,
 Wie ein frommes Händefalten
 Hat sich Blatt an Blatt geneigt,
 Bete nur aus Herzensgrunde!
 Süße Liebe sei erfleht,
 Und Gewährung sei die Kunde
 Auf dein krünstiges Gebet.

Also bist du wunderthätig
 Hoch zu Ehren aufgeblüht,
 Hast nicht Prunk noch Zierrath nöthig,
 Trägst den Reichthum im Gemüth.
 Dein Gewand, so rein und fleidsam,
 Kündet deinen tieffsten Sinn,
 Bist zugleich und gleichbedeutfam
 Tempel, Priester, Veterin.

6.

Dritte Rosentrias.

Ich sagte es schon immerdar,
 Es ist ja klar fürwahr,
 Du gleichst dem Röslein wunderbar,
 Dem Röslein ganz und gar.

In Farben blühst du roth und weiß,
 Der Knospe gleich am Reis,
 Daß ich vor deiner Schönheit Preis
 Mich kaum zu lassen weiß.

Und gar dein Kuß, der süß und mild,
 Mein heißes Sehnen stillt,
 Er gleicht dem Hauch, der duftgefüllt
 Dem Rosenmund entquillt.

Damit dir auch als dritte Pflicht
 Das Schlimmste nicht gebricht,
 Der Dorn, der mir das Herz zersticht,
 Der Dorn, er fehlt dir nicht!

7.

Edelstein und Rose.

(Eine Parabel.)

Zwischen rauhem Felsgestein,
 An dem Abhang kluftig,
 Blühte sanft im Mondenschein
 Röslein roth und duftig;
 Edelstein, in Gluth entbrannt,
 Lag zu ihren Füßen,
 Tief, den Blick emporgewandt,
 Sellae Flammen schießen.

Sprach galant als Edelmann:
 „Hört mich sonder Zagen,
 Allerschönstes Fräulein, an
 Und verzeiht mein Wagen,
 Muß nicht diese Einsamkeit
 Euer Herz bedrücken?
 Bin zu dienen euch bereit,
 Treu in allen Stücken,

Treu und wahr, ich schwör es gar
 Bei dem Sternenheere!
 Laßt mich aus den Augen klar
 Küssen euch die Zähre,
 Lasset meiner Gluthen Macht
 Eure Scheu besiegen,
 Münnegünstig ist die Nacht
 Und der Mond verschwiegen.“

Hocherröthend neigt das Haupt
 Röslein vor Entzücken,
 Hat dem Schmeichelwort geglaubt
 Und den Schmeichelblicken,
 Von den Blumen, rings verstreut,
 Will es ihr bedünken,
 Als ob bräutliches Geläut
 Ihre Glocken winken.

Und der Mond verbirgt sein Licht.
 Röslein, gar so lüftern
 Glüht dein frisches Angesicht
 Und die Lippen flüftern!
 Grünes Laub und weiches Moos
 Wölben sich zur Grotte —
 Rosenmund und Rosenschof
 Blühen dem Liebesgotte.

Doch die Wolke, die so mild
 Beider Luft beschattet,
 Hat sich plötzlich neiderfüllt
 Mit dem Sturm begattet.
 Blitze geben Fackelglanz
 Und des Donners Dröhnen
 Schlägt den Takt zum Hochzeitstanz,
 Dafs die Felsen stöhnen.

Als der Morgen schien herein,
 Kösslein lag entblättert! — —
 Und der blanke Edelstein,
 Lag er auch zerschmettert?
 Armes Kösslein, nein, ach nein,
 Seine Blicke liefsen
 Rings nach deinen Schwesterlein
 Helle Flammen schiefsen.

8.

Klatschröschen.

In ein Geheimnis versunken bin,
 Dem sinn' ich beständig nach,
 Klatschröschen aber, die Schwägerin,
 Hat mich belauschet mit argem Sinn,
 Als ich im Traume sprach:

Braun Lieschen, schöne Nachbarin, du höchste Lust und Dual,
 Dich grüßt der Hans, der arme Hans, viel tausend tausendmal.

Klatschröschen erzählte es unverwandt
 Der Schwestern redseligem Chor,
 Die trugen die Nachricht durch's ganze Land,
 Wo nur ein Blümchen am Wege stand,
 Dem flüsterten sie in's Ohr:

Braun Lieschen, schöne Nachbarin, du höchste Lust und Dual,
 Dich grüßt der Hans, der arme Hans, viel tausend tausendmal.

Drob haben die Blumen überall
 Gefichert und gelacht,
 Da hörte es auch die Nachtigall
 Und sang nun gar mit lautem Schall
 Weit durch die stille Nacht:

Braun Lieschen, schöne Nachbarin, du höchste Lust und Qual,
 Dich grüßt der Hans, der arme Hans, viel tausend tausendmal.

Nun ist es mit meinem Geheimnis aus,
 Klatschröschen, durch deinen Verrath!
 Auf allen Straßen zu meinem Graus
 Die Bänkelfänger von Haus zu Haus,
 Die leiern früh und spat:

Braun Lieschen, schöne Nachbarin, du höchste Lust und Qual,
 Dich grüßt der Hans, der arme Hans, viel tausend tausendmal.

9.

Zwei Rosen.

In meinem Garten blühte
 Ein Rosenschwesternpaar.
 Die Eine dunkel glühte,
 Gar bleich die Andre war,
 Süßduftig standen Beide,
 Die Eine hoch und kühn,
 Doch wie in tiefem Leide
 Die Andre versunken schien.

Der Morgen, hell und blitzend,
 Ein schmucker Cavalier,
 Hat, seine Herrschaft nützend,
 Begrüßt sie längst vor mir,
 Hat ihnen zum Liebeszeichen
 Auch einen Talisman
 Von diamantengleichen
 Thaupern umgethan.

Die Eine, sich zu krönen,
 Läßt stolz um's Haupt sie sprühn,
 Der Andern als helle Thränen
 Sie über die Wangen ziehn;
 Hat Jene nur des blanken
 Galanten Ritters gedacht,
 So waren der Andern Gedanken
 Bei ihrer Mutter, der Nacht.

Wohlauf, ihr Zwiegenossen,
 In allerhöchster Zier
 Sollt ihr noch heute sprossen
 Und prangen nach Gebühr,
 Euch soll mein Liebchen festlich
 An ihren Busen thun,
 Aufdafs zwei Rosen köstlich
 Wohl auf zwei Lilien ruhn!

Und als ich sie nun pflückte,
 Die Eine wild entbrannt
 Den scharfen Stachel drückte
 Gar tief in meine Hand,
 Die Andre schloß in Thränen
 Zur selben Hand ihr Haupt,
 Sie hat noch zu versöhnen
 Der Schwester Zorn geglaubt.

10.

Der erste Kuß.

Wie sich üppig dehnt die Knospe
Und doch bangt vor dem Entschluß,
Dass sie endlich ihre stille
Keusche Hülle sprengen muß:
Also bebten deine Lippen
Bang sich sträubend dem Genuss,
Doch die Liebe hat erschlossen
Plötzlich diese Rosensprossen —
Und mir blüht der erste Kuß.

11.

Das Buch der Rose.

Als prüfte sie die Noten
 Und Stimmung erst und Schall,
 So stand vor einem rothen
 Köslein die Nachtigall,
 Das Buch war aufgeschlagen,
 Der Mond schien mild und klar,
 Nun hub sie an zu klagen
 In Liedern wunderbar.

Sie sang so voll und rührend!
 Der Rose Dufthauch schien
 Berauschend und verführend
 Durch ihre Brust zu ziehn.
 Sie sang von ew'gem Lieben
 Und treuem Herzensbund
 Und was noch sonst geschrieben
 Im Buch der Rose stund. —

Fast hab ich sie beneidet,
Wenn also das Gemüth
Sich unaussprechlich weidet
An ihrem tiefen Lied.
Wohl rührt' ich selbst ohnstreitig
Jedes Herz im deutschen Land,
Wär meinem Sang allzeitig
Solch Notenbuch zur Hand.

12.

Jung Röslein.

Der Mai, der Mai! so klang es hell
 Durch Berg und Thal herauf,
 Da that voll Lust jung Röslein schnell
 Ihr erstes Blühen auf.

Wohl schlug das Herz im Frühlingswehn
 So voll und warm wie nie!
 Jung Röslein, das war wunderschön,
 Doch war es viel zu früh.

Dein Kleidchen war zu dünn und fein,
 Jung Röslein, armes Kind,
 Du dachtest nur an Sonnenschein
 Und nicht an Nacht und Wind.

Der böse Wind, jung Röslein ach,
Trieb allzudeck fein Spiel,
Dein Widerstand war viel zu schwach,
Und deine Krone fiel!

O folget nicht, ihr Schwestern lieb,
Der ersten Luft im Mai —
Jung Röslein hängt ihr Köpfchen trüb
Und sehnt den Tod herbei.

13.

Ein Garten.

Es ist mein Herz ein Garten bunt
 Voll Blumen mit süßem Hauch,
 Die thuen emsig ein Flüstern kund,
 Denn jedes Blümchen hat seinen Mund
 Und hat seine Sprache auch.

Sie reden Nachts im Sternenschein
 Viel Worte tief und schön,
 Ein Jedes nach dem Wesen fein,
 Und nur die Rose seh ich allein
 In traurigem Schweigen stehn.

Dein Gram, mein stummes Röslein du,
 Paßt nicht zu der Schwestern Lust!
 Und weil sie verstören deine Ruh,
 So schließ ich traurig den Garten zu —
 Muß weinen aus tiefster Brust.

14.

Jungfräulein.

Jungfräulein mit den Augen blau,
 Jungfräulein hold und schön,
 Was läßt dich vor der Rose
 Als wie im Traume stehn?

Es hat, was deine Rechte that,
 Die Linke nicht gewußt,
 Dieweil sie nahm und steckte
 Ein Röslein vor die Brust.

Das Röslein hat geheimen Trieb,
 Hab Acht, mein Jungfräulein,
 Es schlägt dir seine Wurzeln
 Tief in das Herz hinein!

Und weil es treibt und blühen muß,
 Jungfräulein, kaum gedacht,
 Pflück ich von deinen Lippen
 Vielsüße Rosenpracht.

15.

Rosenwache.

Von den Rosen that mir keine,
 Als die eine, solche Qual,
 Da ich jüngst im Mondenscheine
 Meinem Schätzchen Kisse stahl.
 Röslein, war ich zu verwegen,
 Dafs du mir nach Katzenart
 Strecktest deinen Dorn entgegen
 Und zerstachst mir Mund und Bart?

Röslein, Röslein vor dem Nieder,
 Ei, das war ein schlechter Dank
 Für die vielen schönen Lieder,
 Die ich dir zu Ehren sang,
 Röslein, thu mir den Gefallen:
 Auf dem Posten bei der Nacht,
 Käzchen du mit scharfen Krallen,
 Halte minder strenge Wacht!

16.

Triumph der Rose.

A p h r o d i t e u n d A t h e n e
 U n d d e s D o n n e r s G a t t i n H e r e
 S t r i t t e n e i n s t m a l s u n t e r s a m m e n
 U m d e n P r e i s d e r g r ö ß e r n S c h ö n h e i t.
 — W e l c h e i n W e t t k a m p f ! U n g e b l e n d e t
 M o c h t e w o h l k e i n M e n s c h e n a u g e
 D i e a m b r o s i s c h e G e s t a l t u n g
 D e r U n s t e r b l i c h e n e r t r a g e n ! —
 U n d d e r S t r e i t e r i n n e n J e d e
 S o l l t e s i c h d e s G ö t t e r z e i c h e n s,
 D a s i h r e i g e n w a r, e n t f l e i d e n.
 H e r e i h r e s D i a d e m e s;
 I h r e s g o l d n e n H e l m s A t h e n e;
 A p h r o d i t e i h r e s G ü r t e l s,
 J e n e s w o n n e r e i c h e n G ü r t e l s,
 D e r g e h e i m n i s v o l l i n s i c h t r u g

Alles sehneude Verlangen
 Und des Minneglückes Zauber.
 Ungern fügten sich die Andern
 Der entgöttlichenden Wirkung.
 Aphrodite aber, lächelnd,
 Löste ihres Gürtels Anmuth
 Von der Hüfte, ging und wählte
 Einen Kranz von duft'gen Rosen,
 Und das Haupthaar damit schmückend,
 Trat den Schwestern sie entgegen.
 Und sieh da, die Rosen übten
 Schier denselben süßen Zauber
 Als der holde Liebesgürtel,
 Also, daß in stummer Huld'gung
 Sich der größern Schönheit beugten
 Die blauäugige Athene
 Und des Donners Gattin Here.

Und er selbst, der Götterkönig,
 Staunte vom Olymp hernieder
 Und bestimmte, daß die Rose
 Nun und ewig als die Kön'gin
 Aller Blumen herrschen sollte.

18.

Eine Lehre.

Viele Rosen sah ich blühen
 Und es forderte ohnstreitig
 Manche mich mit Flammenblicken,
 Ihren süßen Reiz zu pflücken,
 Doch ich sehnte mich derzeitig
 Voll Verlangen anderweitig
 Und verschmähte ihr Bemühen.
 Andre hätt ich gern genossen,
 Aber diese, streng verschlossen,
 Sießen mich von dannen ziehn.
 Eine ließ mich heiß erglühn
 Und hat später mich gestochen!
 Die aus herbstlichen Epochen,
 Die bemoosten und die blaffen
 Pfllegt' ich Andern zu belassen.

Aber an den Frühlingskindern
 Ließ ich gern der Sehnsucht Pein
 Und des Herzens Gluth sich lindern,
 Heimlich ward im Mondenschein
 Manches traute Wort gesprochen.
 Viele hab ich zierlich fein
 Nur so obenein berochen.
 Andre hold im Purpurschein
 Luden schon zum Küssen ein —
 Und gar manche ward gebrochen!

Wanderer in dem Rosenhaine,
 Junger Wanderer, steh und höre
 Und beherzige die Lehre:
 Keine duftet dir alleine
 Und des Dorns entbehrt nicht eine.

19.

Entführung.

Bin ein Gärtner gut und treu,
 Und der Blumen mancherlei
 Blühn in meinem Garten:
 Tausendschönchen, Rosmarin,
 Myrte, Goldhagr, Immergrün
 Und viel andre Arten.

Aber meinen ganzen Sinn
 Wandt' ich auf ein Röslein hin,
 Röslein sondergleichen,
 Röslein hold und wunderbar,
 Keine von der Schwestern Schaar
 Konnte dich erreichen.

Doch zur Nachtzeit kam ein Dieb,
Stahl mir fort mein Kösslein lieb,
Meine ganze Freude,
Kösslein lieb, halb roth, halb weiß,
Stahl mir auch ein Myrtenreis,
Ihr zum Brautgeschmeide.

Kösslein ist nun weit, ach weit,
Mir geraubt für alle Zeit,
Dass ich's kaum ertrage!
Lebe wohl, vergiß nicht ganz,
Kösslein mit dem Myrtenkranz,
Deine Frühlingstage.

20.

Fingerzeig.

Ist es nicht der Menschenbrust
Als ein Wink von Gott gekündet,
Dass sich aus den Dornen just
Schönste Pracht der Rosen windet?

—: Sprich den Segen auf dein Leid,
Denn du trägst es nicht vergebens,
Einstens sprosst die Seligkeit
Aus den Dornen dieses Lebens.

21.

Du bist die Rose.

Du bist die Rose, Geliebte mein,
 Du bist die Rose in ihrer Pracht,
 Wenn sie, halb schlummernd und halb erwacht,
 Aufathmet im Frühlingschein.
 Die Sonne beginnt den goldnen Lauf,
 Da weht es rauschend durch Busch und Baum,
 Da rufen die Vöglein in deinen Traum:
 Du bist die Rose, wach auf, wach auf!

Du bist die Rose! so flüstert der Wind.
 Die duftigen Blumen, sie knieen hin
 Und grüßen: wach auf, o Königin,
 Du bist die Rose, wach auf geschwind!
 Und weil es die ganze Schöpfung spricht,
 Die Blumen, der Wind, die Vögelein,
 So bin ich gar stolz — nur du allein,
 Du bist die Rose und weißt es nicht.

22.

Kelch der Rose.

Kelch der Rose, Kelch der Rose,
 Gnädig geh an mir vorüber!
 Wie du hast mein Herz berauschet,
 So berauscht du meine Lieder.
 Ernstes Werk, mit Ernst begonnen,
 End' ich wie mit trunkenen Sinnen,
 Jedes Wort, und sei's das kältste,
 Kollt mir trunken von der Lippe,
 Selbst Gedanken, kaum geborne,
 Trunken durcheinander schwirren
 Wenn dein Athem, Kelch der Rose,
 Meine Seele süß vergiftet.

Flammend zuckt ein Wetterleuchten
 An dem mitternächt'gen Himmel.
 Und es hebt sich eine Wolke,

Dunkel, schwer, die Ränder blitzend,
 Steigt empor am Horizonte,
 Dann allmählig schwebt sie finster
 Wie ein schwarzer Zaubermantel
 Langsam auf die Aue nieder.
 Und mein Busen athmet schwerer.
 Rings verwirren sich die Dinge
 Zu phantastischer Gestaltung,
 Messen mich mit fremden Blicken,
 Und ich starre in ein fremdes
 Unbegreifliches Beginnen.
 Aus dem offenen Kelch der Rose
 Hebt sich der Versuchung' Sinnbild:
 Eine wunderschöne Fraue,
 Goldgelockt mit Flammenblicken,
 Auf dem Haupt die Strahlenkrone
 In dem Arm den Scepter wiegend.
 Anmuth spielt um ihre Wangen,
 Holdes Lächeln um die Lippe
 Und vom Scheitel bis zur Sohle
 Zarte Schleier niederfließen.
 Kaum daß ihrem Mund ein Seufzer,
 Nur ein leiser Hauch entschwindet,
 Und zur Stelle allerorten
 Anbeginnt ein wonnig Ringen.
 Lauter klagt die Nachtigalle
 Tiefempfundnen Schmerz der Liebe

Und die Blumen duften schwüler.
 Lauer Südwind hebt die Schwingen,
 Rührt die Blätter aus dem Schlafe
 Und der Minne Bund vermittelnd
 Zwischen Blüthen, halberschlossen,
 Trägt er Grüße hin und wieder.
 Doch die wunderschöne Fraue
 Neigt sich über meine Stirne
 Und ich fühle ihren Athem
 Duftig heiß mich überrieseln.
 Welche Qual und welche Wonne
 Strömt zugleich durch meine Sinne!
 Alte Zeiten, längst vergangne,
 Steigen auf, verblasste Bilder,
 Und mir ist, als säß ich glücklich
 Dir wie einst zu Füßen wieder,
 Du Geweihte meines Herzens,
 Die ich hoch vor Allen liebte.

Ueber eines Gartens Dunkel
 Zittert lind des Mondes Schimmer;
 In dem Schatten hoher Ulmen
 Steht das Wohnhaus, rings umgittert;
 Und ich schleiche an ein Fenster.
 Leise pochend frägt mein Finger,
 Und verstohlen, leise leise

Hebt sich innen die Gardine,
 Dann erbebt das Fenster leise
 Und als Antwort ist's und Willkommen,
 Dafs dein Mund den meinen suchet.
 Ach von diesen weichen Lippen
 Trank ich erste Wolluststimmung
 Und ich küfste wach die Lilien
 Deines Busens, Zwillingstnospen,
 Die sich sehnten nach der Myrte!

Aber plötzlich wird das Rauschen
 In den Zweigen wild und wilder,
 Wie erzürnte Riesenhäupter
 Schütteln grollend sich die Wipfel.
 Und du siehst mich an so seltsam.
 Bleich, mit kummervollen Blicken.
 Liebchen! Weh, mit einem Angstschrei
 Schliefsst du das Fenster flirrend —
 Nachtigall verstummt erschrocken
 Und die armen Blumen zittern.
 Und ich stehe wirr und schauernd
 Wie vor eines Abgrunds Tiefe.
 Wunderbare Stimmen locken,
 Weiße, schöne Arme winken,
 Schleier wehen und es glühen
 Purgurlippen wie Rubine.

Ach, mir wird so heiß und wehe,
 Durch die Adern jagt ein Fieber
 Und ich stürze, Gott sei gnädig,
 Taumelnd in des Abgrunds Tiefe!

Und mit dumpfem Schmerz erwachend
 Sucht mein Auge jene Bilder —
 Doch zerstoben sind sie alle.
 Fern am dunklen Saum des Himmels
 Wetterleuchtend grollt der Donner.
 Ringsum ist es schwül und stille,
 Nur die Nachtigallen klagen
 In schwermüth'gen Melodien.
 Mir zu Häupten blüht die Rose,
 Duftig, frisch und schön wie immer.
 Und ein Brausen geht mir heftig
 Und ein Wogen durch die Sinne,
 Feindlich ringen zwei Gewalten,
 Dafs mir wie im Wirbelwinde
 Die Gedanken jach im Kreise
 Trunken durcheinander schwirren.
 Und die Zunge glüht im Gaumen,
 Feuerfunken grellen Witzes
 Sprühen draus und Hohn gelächter,
 Dem Gewitter gleich am Himmel.
 Und ich stürme Dithyramben,

Kann den wilden Strom nicht zwingen,
 Jedes Wort, und sei's das kälteste,
 Rollt mir trunken von der Lippe,
 Jedes Werk, mit Ernst begonnen,
 End' ich wie mit trunkenen Sinnen,
 Und die Hand such ich vergebens,
 Die mich solcher Qual entriffe! —

Nacht, beschwichte deinen Zauber!
 Böse Träume, fliehet, fliehet!
 Geht zur Ruhe, Nachtigallen,
 Störet nicht den halben Frieden
 Meiner Seele durch die Lockung
 Eurer minnesüßen Lieder!
 Du vor allem, Kelch der Rose,
 Laß dein Glühen, laß dein Rispeln,
 Kelch der Rose, Kelch der Rose,
 Gnädig geh an mir vorüber!

23.

Rothe Rose.

Röslein roth im Walde,
 Röslein auf der Haid,
 Bist durch alle Lande
 Prächt'ig ausgestreut!

Röslein all'weg'en,
 Röslein, sage mir,
 Welch ein reicher Segen
 Waltet über dir?

Röslein nickte traulich
 Aus dem Grün hervor,
 Schlag das Flammenauge
 Voller Lust empor,

Röslein sprach herzlich:
Leicht ist mein Gebot,
Blühen soll ich minnig
Als ein Röslein roth,

Wo sich Zweie lieben,
Soll für sie und ihn,
Soll für jedes Herze
Auch ein Röslein blühen.

24.

Weißer Rose.

Nicht kündigt lauter Wonnen
 Der Blumen Schmuck allein,
 Manch Kränzlein ward gesponnen
 In größter Herzenspein!
 Die in dem weißen Kleide,
 Die Rosen allzumal,
 Die gelten oft dem Leide
 Als blühendes Trauermal.

Und seh ich dein stilles Prangen
 Du weißer Rose du,
 So denk ich an bleiche Wangen
 Und an verlorene Ruh,
 An betende Dulderhände,
 An Herzensnoth und Weh,
 An weißer Sterbebegwände
 Und an den weißen Schnee.

Es muß sich oft erneuen
Das Leid, deß' ich gedacht!
Mich kann der Lenz nicht freuen
Und seine Blüthenpracht,
Mein Herz ist kalt geblieben,
Verschneit und winterlich,
Weil auch mein Leben und Lieben
Der weißen Rose glich.

25.

Rothe und weiße Rose.

Es ist mir nicht entgangen
 Der Zwiespalt streng und tief,
 Den auf der Rose Wangen
 Der Dem Gottes rief:
 Erröthend steht die Eine,
 Mit Wonnen überfüllt,
 Die Andre in bleichem Scheine,
 Ein kummerngleiches Bild.

Wohl hat mein Herz getragen
 Denselben strengen Zwist —
 Heut muß die Lust verzagen,
 Die gestern heiß geküßt!
 Und wer mein Grab auch grübe,
 Zwei Kösslein grabet hinein,
 Ein rothes für meine Liebe,
 Ein weißes für meine Pein.



Abschiedslied

Noch einmal laßt uns singen,
 Zum letztenmale nun,
 Laßt singen und laßt klingen
 Nach altgewohntem Thun.
 Ein Lied zur rechten Stunde,
 In Freuden wie in Leid,
 So recht aus Herzensgrunde,
 Das ist von Gott geweiht.

Heut gilt es, ach, zu scheiden!
 Fast will der Trennung Pein
 Den frohen Sinn verleiden,
 Dem Wermuth gleich im Wein.
 Doch ob dem Aug' entfalle
 Manch Thränlein unbewußt,
 Wir singen, daß es schalle,
 Wir singen aus vollster Brust.

Nicht haben wir zu zagen,
Ob dem, was uns gefiel,
Es war in allen Tagen
Das Rechte unser Ziel,
Es stand auf unsern Fahnen:
„Die Ehre sei's Banner!“
So thaten unsre Ahnen
Und also thaten wir.

Nun schließet rings die Hände
Zu einer Kette dicht —
Geht auch das Lied zu Ende,
Die Treue endet nicht!
Und scheiden wir vonsammen,
Und ging es noch so weit,
Das Herz bewahrt die Flammen
Weit über alle Zeit.

Harold's Abschied. *)

Ade ade! — Die Fluth entrückt
 Mein heimathlich Gefild,
 Der Nachtwind in die Segel drückt,
 Die scheue Möve schrillt;
 Die Sonne scheidet, wir mit ihr,
 Sie taucht hinab voll Pracht,
 Ein Lebewohl so ihr wie dir,
 Mein heimisch Land — Gutnacht!

Bald wird der Morgen neu erstehn.
 Mein Auge wird das Licht
 Und Meer und Himmel wiedersehn,
 Doch meine Heimath nicht.
 Verlassen steht der Väter Herd,
 Verödet Hof und Gang,
 Das Unkraut wuchert ungestört,
 Mein Hund, der heult so bang.

*) Uebersetzung aus Lord Byron's „Childe Harold's pilgrimage“ canto I.

Du Knappe mein, du junges Blut,
 Tritt her und weine nicht;
 Erschrickst du vor des Sturmes Wuth,
 Der jäh die Wogen bricht?
 O weine nicht, das Schiff geht leicht,
 Geht sicher und geschwind,
 Nicht unser schnellster Falke streicht
 So hurtig mit dem Wind.

„Mein edler Herr, laßt jausen hin
 Die Winde und das Meer!
 Mir liegt vielandres schwer im Sinn
 Und kummert mich viel mehr:
 Ich ließ daheim den Vater mein
 Und meine Mutter lieb,
 Nun klag ich, daß ich so allein
 Mit Gott und Euch verblieb.

Mein Vater segnete mich bang,
 Die Mutter weinte laut
 Und wird wohl weinen, allsolang
 Sie mich nicht wiedersehaut!“
 Genug genug, dich ziert dein Schmerz,
 Mein Knabe, weine zu,
 Hätt' ich dein kindlich frommes Herz,
 Ich weinte selbst wie du.

Was aber bleicht, mein Dienstmann, dir
 Der Wangen frisches Roth?
 Bangst du vor des Korsaren Gier,
 Vor grausen Schiffbruchs Noth?
 „Nicht vor dem Tod! ach nein fürwahr,
 Ich sorge nicht um das:
 Mein Weib zuhaus, mein Knabenpaar —
 Das macht die Wange blaß.

Mein Knabenpaar, mein Weib zuhaus
 Auf Deiner Burg am See,
 Sie rufen weinend nach mir aus —
 Das thut mir gar zu weh!“
 Genug genug, mein Dienstmann treu,
 Dein Trübsinn sei verziehn —
 Ich aber, ich, von Sorgen frei
 Will in die Weite fliehn.

Mir deucht, des Weibes Thräne gleicht
 Dem abendlichen Thau,
 Ein neuer Morgen küßt sie leicht
 Von ihren Augen blau.
 Mich schieret nicht vergangnes Glück,
 Nicht künftige Gefahr,
 Ich lasse, ach, kein Herz zurück,
 Mit dem ich glücklich war!

Und weil ich einsam auf der Welt
 Im weiten Ocean,
 Hab ich, dem keine Thräne fällt,
 Das Seufzen abgethan.
 Mein Hund, der heut noch traurig scheint,
 Weil fremde Hand ihn nährt,
 Auch er ward seinem Herren feind
 Längst eh der wiederkehrt.

Wohlauf, mein Boot, und tummle dich
 Weit in das Meer hinaus!
 Wohin es sei — was kümmert's mich,
 Nur sei es nicht nachhaus.
 Willkommen drum, du Wogenbrand!
 Und wann die Fahrt vollbracht,
 Willkommen dann der fremde Strand!
 Mein heimisch Land — Gutnacht!

Das Spiel der Windbraut*)

Vom Berg hinab in die Kunde
 Sah ich bei düst'rer Nacht,
 Da ist der Sturm im Grunde
 Zu brausendem Sang erwacht,
 Anstimmte er Choräle
 Und Psalmen mit Gewalt,
 Wie wenn aus tiefster Seele
 Des Domes Chor erschallt.

Selt'ne Instrumente
 Hat er sich ausersehn!
 Kein zweiter Spielmann könnte
 Davon den Brauch verstehn;
 Die weitgezweigten Masten
 Das dichte Laubgewühl,
 Das waren seine Tasten,
 Das war sein Saitenspiel.

*) Geschrieben auf dem Muerberg im Harz in der Nacht vom 27. zum 28. August 1850.

Hei, was ein Musiciren
Mit ungestüme Hand,
An Trümmern zu verspüren
Weitum im ganzen Land!
Durch die gesprengten Saiten
Geht ein verstimmter Ton,
Wie Seufzer nach schwerem Streiten,
Verwundeter Brust entflohn.

Und selbst am Himmel droben
Die Wolken flüchten scheu,
Zerrissen und zerstoßen
Am bleichen Mond vorbei.
Ich aber stand, zu lauschen
Dem Spiel der Windesbraut,
Mich hat das wilde Klauschen
Wie Gottes Wort erbaut.

Griechische Götterwandlung.

Götter kommen und vergehen,
 Und es schwindet ihre Spur
 Wie der Mensch und seine Opfer
 Ewig ist der Wechsel nur.

Wie einst Uranos des Urgotts
 Zwölfgeschlecht, von Dios Hand
 In den Tartarus geschleudert,
 Sich fruchtlosen Jornes wand
 Im thessal'schen Riesenkampfe:
 Also kehrte sich der Blitz
 Rächend gegen euch, Kroniden,
 Da zuletzt Barbarenwitz
 Euch vom Göttersitz entthronte!
 Fürder trennt ein styg'sches Meer
 Von dem Erdkreis eure Schatten,

Und zur einst'gen Herrscherehr',
 Der verlornen, sehnt ihr grollend,
 Wie zur Höhe des Kothurns
 Der verspottete Tragode.
 Seit dem Sichelschnitt Saturns
 Erbt der Fluch des Vaternordes
 In dem göttlichen Geschlecht.
 Schier gewalt'ger als die Götter,
 Uebergöttlich ist das Recht!

Wie ihr sonst dem Volk erschienen,
 Ewig jung und schön und klar,
 So erweist sich nur dem Dichter
 Eure Dauer offenbar;
 Er empfindet euer Wesen
 In ursprünglicher Gestalt,
 Hört olympisches Gelächter,
 Sieht olympische Gewalt;
 Als der letzte treue Priester
 Bringt er gläubig am Altar
 Seiner Lieder-Hekatomben
 Dankerfülltes Opfer dar.
 Denn er hat es nicht vergessen,
 Dafs ihn Zeus, da er die Welt
 Ohne ihn vergeben hatte,
 Neben seinen Thron gestellt!

Doch die Masse, feindlich jeder,
 Nur der eignen Herrschaft nicht,
 Hat euch ketzerrisch verlehnet
 Als homerisches Gedicht.
 Wuchernd mit Prometheus' Raube
 Warf der mündige Verstand
 In das Dunkel eurer Zauber
 Seiner Zweifel focken Brand,
 Und ein uralte Götterräthsel
 — Nicht das letzte — ward gelöst!
 Ach, es ward zugleich der Himmel
 Seines schönsten Schmucks entblößt!

Fülle der Erinnerungen
 Wieget mich in sel'gen Traum,
 Wo kühlrauschend der Peneios
 Wälzet seiner Fluthen Schaum.
 Tiefe Stille auf den Fluren.
 Nur zuweilen rührt sich leis,
 Wie von scheuer Hand gebogen,
 Neben mir ein Myrtenreis.
 Und es schlüpft aus allen Büschen,
 Und es sammeln sich zum Tanz
 Leichtgeschürzt des Haines Nymphen
 In dem milden Abendglanz;
 Denn Selene, halb entschleiert,

Schüttet ihren Silberstrahl
 Ueber Pelion und Ossa
 Zitternd in das Tempethal.
 Du, Hyperions jungfräuliche
 Sanfte Tochter, warst du denn
 Nicht ein Bild der weißen Lilie
 In dem Kranz der Göttinnen?
 Deine keusche Lippe bangte
 Bei dem Kuß auf Latmos schon,
 Den sie wagte an dem schönen
 Schlummernden Endymion.
 Fliehe, fliehe! Ob die Nacht zwar
 Dein Geheimnis schützen mag,
 Ein Verräther tausendäugig,
 Tausendzünftig ist der Tag!
 Und in Dämmerung entschwindend
 An dem Ziel der nächt'gen Bahn,
 Taucht die Göttin ihre Fackel
 Seufzend in den Ocean.
 Schon erglüht ein Schimmer jenseits
 Aus dem thrakischen Gewog' —
 Phöbus schirrt die Sonnenrosse,
 Und auf Purpurschwingen flog
 Ihn voraus, die Rosenthore
 Deffnend am krystillnen Schloß,
 Duft'gen Hauchs die Morgenröthe,
 Eos Kōdedaktulos.

Und der Gott besteigt den Wagen,
 Und sein erster Flammenblick
 Weckt den Klang der Memmonsäule,
 Und Aurora bebt zurück!*)
 Aufwachend opfert Hellas,
 Und des Gottes Sonnenschild
 Strahlt erleuchtend, segnend, schirmend
 Auf ein glückliches Gefild.

Das ist Alles längst vergangen!
 Der Olymp ist nur ein Raum
 Wie die andern, und die Herrschaft
 Seiner Götter war ein Traum!
 Selbstbegehrend nach dem Scepter,
 Hat der Epigonen Hand
 In Natürliches entwürdet
 Den einst göttlichen Bestand.
 Sklavisch dienen nun die Kräfte.
 Nicht für eine Spanne Zeit
 Habt ihr, Götter, eignen Waltens
 Zeichen der Unsterblichkeit
 Eingeprägt dem Wachs der Erde!
 Spurlos wäre euer Sein

*) Cos, lat. Aurora, war bekanntlich die Mutter Memmons, des vor Troja von Achilles getödteten Königs der Aethiopier, dessen steinernes Bild zu Theben in Aegypten jedesmal bei Sonnenaufgang einen Klang von sich gab.

Der Vergessenheit verfallen,
 Hätte nicht in Erz und Stein
 Euch des Bildners frommer Meißel,
 Nicht auf dem beschwingten Wort
 Ew'ger Hymnen euch der Dichter
 In Begeißrung fort und fort
 Durch Jahrtausende getragen!
 Nehmt das Reich der Poesie,
 Es ist eure! doch die Allmacht,
 Die gewesen, fehret nie!
 Vielbeneidet sind die Götter,
 Da sie leben; doch der Tod,
 Den Unsterbliche erdulden,
 Ist ein unbeflagter Tod!
 Längst verweht, vergessen, Phöbus,
 Ist der Pfad zum Zwiagesicht
 Deiner delphischen Drafel,
 Und das Volk vernüßet sie nicht.
 Keine Heliaden weinen
 Dir die Thränen schmerzversteint,*)
 Die sie trostlos deinem Sohne
 Am Eridanos geweint;
 Keine Opferdämpfe steigen
 An dem Stuhle Pythias,

*) Die Thränen der drei Heliostöchter: Phaethusa, Aegle und Lampetia, geweint um deren von Zeus getödteten Bruder Phaeton, verhärteten zu Bernstein.

Stumm nur trauert über Phoëus
Die Cypresse am Parnass.

Phöbus, sieh auch meine Trauer.
Ernsten Sinnes wandle ich
Auf den Trümmern deines Tempels,
Gott der Musen, höre mich:
Du, dem einstens Hellas diente,
Nimm in dieser kargen Zeit
Die kastalischen Gelübde,
Die dir meine Seele weiht;
Gott des Lichtes, Gott der Lieder,
Zieh in meinen Busen ein,
Wecke deinen Frühling wieder,
Lass mein Herz dein Delos sein!

Gefungen.

Ist ein rechtes echtes Wort
 Mir in's Herz gedrungen,
 Hat es innen immerfort,
 Weiter fort geflungen;
 Eh ich's selber recht gewußt,
 Saß mir's auf der Zungen
 Und ist lustig aus der Brust
 In die Welt gesprungen;
 Musikanten hinterdrein
 Bis der Fang gelungen —
 Jetztund singen's Groß und Klein,
 Mägdelein und Jungen.

Liederwettlauf.

Ich lag und träumte am Abend
 Und schaute verwundert zumal
 Den Himmel und seiner Sterne
 Zahllos unzählige Zahl!

Und je merksamer ich schaute
 In den goldblitzenden Flor,
 Um desto reicher brachen
 Die Weltenpunkte hervor.

—: So wirkt auch im Dichterherzen
 Ein ewiger Schöpfungslauf,
 Stets flammen neue Lieder
 Und neue Gedanken auf.

Dichtertrieb.

Verget nicht, des Liebes Quelle
 Sei erschöpft im Zeitengang.
 Ewig wie des Lichtes Helle,
 Wie des Oceanes Welle
 Uner schöpflich ist Gesang.

Nimmer wird zu dichten müde,
 Wem der Gott den Busen schwellt,
 Drohte selbst der Tod im Liebe,
 Rauchzend säng' er es und schiebe
 Treu dem Gotte aus der Welt.

Nachklang.

Mir wurde einst gesungen
 Im Traum ein Wunderfang,
 Der hat mir nachgeklungen
 Mein ganzes Leben lang.
 Ich konnte nicht ergründen
 Den tiefverborgnen Sinn,
 Ein Ahnen und Verkünden
 Voll Trauer lag darin.

Das ließ mich nirgends säumen,
 Hat unstät mich gemacht,
 Gewaltsam wollt' ich träumen
 Und hab gesucht, gedacht;
 Doch was einmal im Stillen
 Die Mächte mir vertraut,
 Das floh den wachen Willen
 Und ward nicht wieder laut.

Nur manchmal hauchte leise
Ein weher Klang vorbei —
Das war genau die Weise
Der Traumesmelodei,
Wie Seufzer bang und zitternd
Und mit der alten Kraft
Mein ganzes Sein erschütternd
Im Nachklang geisterhaft!

Ich kann den Sinn nicht lösen,
Der in dem Räthsel schlies,
Doch gab es meinem Wesen
Den Grundton dunkeltief.
Und einstens, wenn in Wettern
Von Himmelszinnen drein
Den Klang Posaunen schmetterten,
Wird es mein Grablied sein.

Der Dichter und sein Lied.

Aus Jubelfang und Festgedicht
Schließt nicht auf den, der es singet.
Kennt ihr vom Schwan die Sage nicht,
Dafs, wenn ihm sterbend das Herze bricht,
Frohlockend sein Lied erklinget?

Ich malte am schönsten das Morgenroth
Da kalt der Himmel und trübe,
Ich sang vom Glück und duldete Noth,
Und während ich hasste wie der Tod,
Sang ich von ewiger Liebe.

Wo ein Vesuv Verderben sprüht,
Dafs rings die Lande erbeben,
Wo die Lava schreckliche Furchen zieht,
Wo innerlich eine Hölle glüht —
Dort reifen die besten Reben.

Und also auch wirkt Geistesgluth
Und wirkt das Feuer im Herzen:
Ihr labt euch an der Rebe Blut,
Ihr singt meine Lieder wohlgemuth,
Und ich, ich sterbe vor Schmerzen.

Gruß den Sängern.

(Als Vorwort einer Liederfammlung.)

Von steiler Höh' sah ich im Traum hernieder
 Auf eine weite, wunderreiche Aue.
 Prachtvoll stand Blüth' an Blüth' im Morgenthaue
 Und goldne Aehren wogten auf und nieder.

Einsame Schwäne tauchten ihr Gefieder
 In heil'ge Fluthen. Ueber alle Gaue
 Schwang sich ein Regenbogen weit in's Blaue
 Und Lobgesänge klangen fernher wieder.

Da zog ein Wohl laut durch mein tiefstes Wesen!
 Ich stieg hinab, um eifrig zu beginnen
 Ein Blüthenfammeln und ein Aehrenlesen. —

Noch träum' ich fort und lächle mild und weine
 Und wandle lauschend mit entzückten Sinnen
 Im wunderreichen deutschen Liederhaine.

Mahnungen.*)

1.

Es werde Licht.

Gleich dem Licht, im All geworden,
 Werde in dem Geiste Licht!
 Mensch, dein innres Chaos ordnen,
 Ist der Pflichten Ueberpflicht.
 Mit des Zweifels Meißel dringe
 Durch die Schale in den Kern;
 Sinne, suche, kämpfe, ringe,
 Mach vom Sklaven dich zum Herrn.

Zweifle, bis der Zweifel schwindet
 Vor untrüglichem Beweis.
 Wo sich dir ein Dunkel kündigt,
 Leuchte hin, Licht heißt der Preis!
 Steig hinauf zum Gipfel mählig,
 Bis zum Grunde steig hinab —
 Mensch, dein Herz im Glauben selig,
 Ist ein großes Gedankengrab!

*) Fragment.

2.

Höre.

Gott schuf dein Ohr mit weisem Sinn:
 Tief führt's nach Innen ein,
 Viel tiefer als nach Außen hin,
 Tief bis in's Herz hinein.
 Bei Allem nun, was du ersinnst,
 In Rede oder That,
 Erhole dir, eh du beginnst,
 In deinem Herzen Rath.

Ein treuer Richter wohnt daren,
 Der sagt, was gut, was schlecht;
 Er mahnt, er warnt, spricht Ja und Nein —
 Du, folge seinem Recht!
 Denn wenn dein Werk vollendet ward,
 Thut er den zweiten Spruch,
 Er lohnt, er straft, in strengster Art,
 Mit Segen oder Fluch.

3.

Siehe.

Das weite All durchschweift dein Blick
 Zu unmesbarem Ziel.
 Du ahnst das waltende Geschick
 Und siehst des Guten viel.
 Doch manchmal laß vom Weltenlauf
 Dein forschend Auge ruhn,
 Schlag es vielmehr nach Innen auf
 Und sag, was siehst du nun? —

Es gleicht die Seele klar und mild
 Dem Spiegelschein der See.
 Leicht regt ein Hauch das glatte Bild
 Zornkräufelnd in die Höh' —:
 Sieh, ob nicht oft voll Sturmeswuth
 In dir ein Weltmeer rang,
 Daren manch theures Glück und Gut
 Schon rettungslos versank.

4.

Ohr und Mund.

Nicht hörst du, weil du hören willst,
 Zwang übt der Schall — du mußt!
 Doch frei ist, eh du es enthüllst,
 Das Wort in deiner Brust.
 Ein offner Eingang ist das Ohr,
 Ohn' Kiegel, ohne Wacht,
 Der Mund ist ein verschlossnes Thor,
 Thust du es auf, hab Acht!

Denn was du sprichst, gehört der Welt,
 Nur was du hörst, ist dein.
 Das eine prüf' bevor es fällt,
 Das andre hinterdrein.
 Der Schütz lenkt das Geschoss nicht mehr,
 Wenn es das Ziel schon traf,
 Des Ungesprochenen bist du Herr,
 Doch des Gesprochenen Sklav'.

5.

Entweder, oder.

Am was ich werbe, das will ich ganz,
 Der Kampf sei noch so heiß,
 Ich liebe nicht den halben Glanz
 Und nicht getheilten Preis.
 Ich habe mir immer wahr, was wahr,
 Und falsch, was falsch, gedacht,
 Klar lieb' ich den Tag, ganz sonnenklar,
 Doch schwarz, ganz schwarz die Nacht.

Entweder Eisen oder Gold —
 So laute das Gebot!
 Der Mitte war ich niemals hold,
 Sieg will ich, oder Tod.
 Ich fordre nur, was ich fordern kann,
 Doch wird der Kampf zur Pflicht,
 So setz ich Leib und Seele dran —
 Was sich nicht beugt, das bricht!

6.

Ich will.

Der Wille ist das Fundament,
 Ist Wurzel künft'ger That,
 Und gute Frucht ist nur gegönnt,
 Wenn gut und stark die Saat.
 Wess' Will' nicht fest wie Eisengufs,
 Dem blüht kein Lorbeerreis,
 Ich will — das ist mein Grund, mein Schluss,
 Ist Ursach, Recht, Beweis.

Wer so mit rechter Kraft gewollt,
 Der hat sein Werk vollbracht,
 Und ob die halbe Welt ihm grollt,
 Sie beugt sich seiner Macht.
 Schreibt es auf eure Fahnen auf,
 Das Donnerwort „ich will!“
 Und wahrlich, euer Siegeslauf
 Hält erst am Ziele still.

7.

W a c h e.

Eine Feldwacht ist die Welt,
 Du bist der Soldat.
 Auf den Posten hingestellt,
 Wache früh und spät,
 Wache, daß nicht Feindestrug
 Nächtens schleicht herein,
 Denn der Feind ist schlangenflug
 Und du stehst allein!

„Gott mit uns!“ heißt die Parol,
 Nimm sie treu in Acht,
 Sie erschließet einstens wohl
 Dir die Himmelswacht.
 Seine Engel thun die Kund',
 Wache, wo du stehst,
 Plötzlich schlägt die letzte Stund' —
 Vorwärts, abgelöst!

8.

Memento mori.

Sterben mußt du, Menschenkind,
 Denke an den Tod!
 Deiner Wangen Schmuck zerrinnt
 Wie das Abendroth.
 Kraft ist Täuschung, Dauer Schein,
 Lüge ist die Lust,
 Wahrheit ist das Wort allein,
 Daß du sterben mußt.

Mensch, dir ward des Lebens Recht
 Nur als Lehn bescheert,
 Nütze als getreuer Knecht
 Deines Pfundes Werth.
 Wache, bete, denn der Tod
 Keinen Aufschub gönnt,
 Sterben mußt du! Herre Gott,
 Gib ein felig End!



Durch Kampf zum Sieg.

„**O** daß ich wüßte, wie es thut,
 Mein Haupt in einen Schoß zu lehnen,
 Wo es geschützt in treuer Hut
 Austrauern kann sein Leid in Thränen!
 Die Welt, die mir so Schweres bot,
 Die mich in Trübsal auferzogen,
 Sie hat den Trost mir Loth um Loth
 Mit kargem Maße zugewogen.

Das Herz, darunter meines schlug,
 Ruht längst zu ew'gem Schlaf gebettet!
 Geduldet hat es selbst genug,
 In harte Schickung oft verkettet;
 Und doch, nun es in Frieden träumt
 Und hörte plötzlich meine Klagen,
 Es stünde auf, um ungesäumt
 Auch noch des Kindes Last zu tragen.

Verlassen steh ich, hoffnungsleer,
 Ermattend sich die Augen schließen.
 Des Schweißes Fluch traf nicht so schwer,
 Darob wir unser Brod genießen,
 Weit Schlimmres ward uns zugebracht:
 Die Sorge, die den Geist zerrüttet!
 Die erst die Thräne quellen macht
 Und, wenn sie labt, den Quell verschüttet.

Das bohrt und martert sonder Raft,
 Als wollt' es scharfe Waffen proben,
 Das hat die Wurzel angefaßt,
 Den Zahn tief in das Mark geschoben.
 Bohr zu, du Wurm! du bohrst zum Licht
 Und hast die Schale bald durchbrochen —
 Mich schrecken deine Brüder nicht,
 Die mahnend in den Gräbern pochen.

Es giebt noch einen Mutterchoß;
 Der harret auf mich, er harret auf Alle.
 Es ist so mein wie Andrer Loos,
 Dafs jedes Haupt anheim ihm falle.
 Er birgt die heißen Schläfen kühl,
 Er birgt sie schier für alle Zeiten,
 Kein Müder mag von seinem Pfühl
 Noch einmal in das Leben schreiten.“ — —

— Mein armer Freund, so klagtest du.
 Sei still, sei stark und laß das Zagen!
 Noch ist nicht Zeit zu jener Ruh,
 Doch Zeit ist's einen Kampf zu wagen.
 Ermanne dich! die Stunde gilt,
 Es sei die ganze Kraft entfaltet,
 Der feste Wille ist ein Schild,
 Den keines Leides Schwerthieb spaltet.

Frisch auf, frisch auf, ich steh zu dir,
 Es sei der Freund dein Partisane,
 „Durch Kampf zum Sieg!“ das sei die Zier,
 Das sei die Losung unsrer Fahne.
 Mit fester Hand das Schwert heraus!
 Und ist der Kampf auch noch so bitter,
 Der Sieg, die Ernte bleibt nicht aus,
 Und nicht der Tod, wir sind die Schnitter.

Die Thräne.

Die Thräne wird in's Herz gesät,
 Da gährt und zehrt sie früh und spät,
 Da martert sie und sticht,
 Und oft in Thränenüberfüll'
 Das arme Herz zerspringen will,
 Doch weinen kann es nicht.

Das Auge ist der Mutterchoß,
 Drauß ringt sich erst die Thräne los
 Wenn sie zur Reife kam.
 Wie schwere Wetter bleich und dicht,
 So zieht es über's Angesicht,
 Es grollt verborgner Gram;

Die Wimper zuckt, die Lippe bebt,
Der Blick sich betend aufwärts hebt,
O du Madonnenbild!
Und plötzlich, sieh, es löst sich lind —
Geboren ist das Schmerzenskind,
Sei still, die Thräne quillt.

Abendläuten.

Abendglocke,
 Weit in die Kunde
 Himmlische Kunde
 Giebst du;
 Abendglocke,
 Läutest zum Frieden,
 Ladest die Mäiden
 Zur Ruh.

Drumten knien
 Bei deinem Schalle
 Und beten Alle
 Zu Gott:
 „Sei verziehen
 Um Christi Leiden
 Haß und Meiden
 Und Spott!“

Und ein Amen
Die Glocke singet,
Dann verschwinget
Sie sacht.
Christi Namen
Löst die Beschwerde —
Schlummernde Erde,
Gutnacht!

Ein Freund.

Wer weiß denn noch was Freundschaft ist
 In dieser flachen Zeit!
 Man lacht und weint, liebt — und vergißt,
 Denn keines reicht gar weit.
 Gefühl ist nur ein Muskelspiel,
 Nicht daß man's böse meint,
 Wohl jeder hat der Freunde viel —
 Doch keiner einen Freund.

Auch mir, da ich im Glücke war,
 Erging es ebenso;
 Von Freunden eine ganze Schaar
 War meines Umgangs froh,
 Doch als ich nun in Trübsal kam,
 Gesah es, daß der Ein'
 Und dann der Andre Abschied nahm,
 Bald war ich ganz allein.

Nur Einer kam so nach wie vor,
 Ja öfter zu mir hin.
 Ich hatte sonst nicht Aug' noch Ohr,
 Für seinen stillen Sinn,
 Er gab auch jest mit keinem Wink
 Sein Beileid zu verstehn,
 Er half und schwieg, er kam und ging
 Als wäre nichts geschehn.

Er blieb sich gleich zu jeder Zeit
 Und blieb es viele Jahr'.
 Ich war voll Gluth und Hestigkeit
 Er mild und ernst und klar.
 Nur einmal hat er mir gegrollt
 Und riß sich zürnend los,
 Als ich ihm laut dankfagen wollt'
 Für seine Liebe groß.

So schritt er ruhig seine Bahn
 Im Glück wie in der Noth.
 Wir haben keinen Schwur gethan
 Von Treu bis in den Tod,
 Und doch — o Wort so schmerzlich gar,
 Ich schluchze laut dabei —
 Mein Freund, am allergrößten war
 Im Tode deine Treu!

Um Weihnacht war's und winterlich
 Und kalt. Er saß bei mir.
 Er schied wie sonst, dann wandt' er sich
 Noch einmal in der Thür,
 Er müsse eine Reise thun,
 Sprach er mit heitrem Blick . . .
 Wohin? . . . ich schreib's, Gott grüß dich — — nun,
 Er kam nicht mehr zurück.

Er schrieb. Als ich den Brief erbrach,
 Da war er todt. Er schrieb
 So schlicht und mild als wie er sprach,
 Und dankte meiner Lieb'. —
 Ich hatte mich an ihm gelabt,
 Gehoben für und für,
 Er hatte nichts von mir gehabt,
 Und jetzt, jetzt dankt' er mir!

O Gott! Seit Jahren trug er schon
 Den Tod in seiner Brust.
 Nie that er einen Klage-ton,
 Ich habe nichts gewußt.
 Er nennt' es seine letzte Pflicht
 Weit von mir fort zu gehn,
 Damit nur meine Augen nicht
 Ihn sollten sterben sehn.

Und heut, indem ich dieses schreib'
Mit zitternd schwacher Hand,
Da senken Fremde seinen Leib
In's fremde kalte Land.
Schlaf wohl, mein Freund, in sanfter Ruh!
Ich bin allein, und doch,
Du bist bei mir — nur wurdest du
Um vieles stiller noch.

Ver schm äht.

Dieses ist die böse Stelle,
 Wo mit ihrem Zauberlied
 In die todeskühle Welle
 Nachts die Fee ihr Opfer zieht.
 Ich bin krank und lebensmüde,
 Schönes Weib sprich deinen Bann,
 Zög're nicht mit deinem Liede
 Und den Brautschmuck lege an.

Drunten tief die Wogen rauschen,
 Voller schwillt des Herzens Drang
 Und ich neige mich, zu lauschen
 Dem erlösenden Gesang.
 Doch die Fee will sich nicht zeigen,
 Ach, sie flieht vor meiner Pein —
 Ihrer Lieder Zauberreigen
 Gilt dem Glücklichen allein!

Trost der Nacht.

In den Sternen willst du lesen
 Welches Erdenloos dich trifft?
 Thor, von deinem armen Wesen
 Ründet nichts die goldne Schrift!
 Nur das Eine magst du lernen
 Aus dem deutungsvollen Lauf:
 Ueber dir und jenen Sternen
 Thut sich mild der Himmel auf.

Schweigend, ihres Weltgangs müde,
 Liegt die Erde wie im Traum;
 Drüber weht ein Gottesfriede
 Durch den unermessnen Raum;
 Fernher wie von Engelszungen
 Tönt es leise durch die Ruh:
 Herz, du hast genug gerungen,
 Müdes Herze, schlaf auch du.

Und ich falte stumm die Hände.
Dieses Friedens Seligkeit
Führt auch meinen Kampf zu Ende,
Löst in Wehmuth Groll und Leid.
Aus den Augen heiß hernieder
Nimmt die Thräne ihren Lauf,
Neuerweckt im Herzen wieder
Thut sich mild der Himmel auf.

Wach auf.

Wach auf, mein Herz, und singe,
 Die bange Nacht entchwand,
 Nun steigt auf goldner Schwinge
 Der junge Tag in's Land.
 Ringsum von allen Höhen
 In Flammenschrift hochauf
 Das Mahnwort ist zu sehen:
 Wach auf, schöne Welt, wach auf!

Da rührt sich's allerorten
 Und rauscht durch Wald und Feld
 Und flüstert wie in Worten:
 Grüß Gott, du schöne Welt!
 Die Vöglein jubiliren
 Und singen all zu Hauf
 In alle Fenster und Thüren:
 Wacht auf, ihr Schläfer, wacht auf!

Bald wogt im Strom der Stunden
Das Leben hin und her —
Mir aber ist gebunden
Das Herz in Träumen schwer, .
Es steigt ein altes Sehnen
Aus tiefster Brust herauf,
Ich singe, halb in Thränen.
Wach auf, mein Herz, wach auf!

Familie Phöbus.

Man sieht den alten Sonnengott
 Seit vielen tausend Jahren
 Alltäglich schier denselben Trott
 Am Himmel fürbas fahren.
 Das hat wohl seinen tiefen Grund,
 Umsonst thut er den Kreislauf rund
 Mit nichten.

Er hat ein Liebchen wunderfein.
 — Ein Liebchen? ei, das wäre! —
 Ihr denkt sie euch im Strahlenschein
 Mit königlicher Ehre,
 Ihr meint, es sei Frau Phöbussin,
 Ha ha, ihr Herrn, wo denkt ihr hin,
 Ha ha!

Und wenn ich's euch verrathen soll:
 Es ist ein ländlich Kindchen;
 Wohl schwillt ihr Busen süß und voll,
 Gar süßer noch ihr Mündchen,
 Sie kleidet sich in Grün und Gold —
 Es ist die Kebe wunderhold,
 Die Kebe!

Herr Phöbus küßt mit heißem Strahl
 Und küßt fürwahr nicht spärlich,
 Dreihundertfünfundsechzigmal
 Küßt er sein Lieb alljährlich,
 Und stiehlt er mal ein Küßchen mehr,
 Gleich zählen wir ein Schaltjahr her,
 Ein Schaltjahr.

Wie hat sich seine Gunst fürwahr
 In Gnaden ausgegossen!
 Sein Liebchen schenkt mit jedem Jahr
 Ihm einen neuen Sprossen,
 Das ist ein Junker fest und dreist,
 Ein gottgezeugter Brausegeist
 Voll Feuer.

Das ist der Wein, das ist der Wein!
 Er ist, weil ihn geboren
 Ein benedictes Jungfräulein,
 Zu höchster Ehr' erkoren,
 Er ist, weil ihn die Kraft durchdringt,
 Dafs jeder Jahrgang ihn verjüngt,
 Unsterblich!

Und weil der Sonnengott Apoll
 Auch Gott vom Musenhaine,
 So ward sein Sohn ohnmafsen voll
 Der Musen aller neune.
 Fürnehmlich wohnt mit Spiel und Sang
 Erato voller Piederklang
 Im Weine!

A Unglied.

Die Lies' is a Dirndel,
 So schmuck und so frisch,
 Und so flink wie a Vogel
 Und so glatt wie a Fisch,

Und wann i ihr schaue,
 Wann i nur an ihr denk',
 Da juckt's mi vor Wonne
 In alle Gelenk'.

Nu saß i daheime,
 Hab a Versle gemacht,
 A Versle auf's Liesle,
 Das war mal a Pracht!

Und kauft' mi a Sträußle
 Und steckt's an dem Hut
 Und stellt' mi am Weg hin
 Wo sie lustwandeln thut.

Am Weg, hinterm Birnbaum,
 Da stand i so gelehrt,
 Und hab mi noch fleißig
 Mei Versle überhört.

Auf amal kommt's Lieserl,
 Herr Gott, schon so rasch!
 I steckte halt g'schwinde
 Mei Versle in die Tasch';

Doch jets schon deklamiren,
 Das war noch kei' Zeit,
 I hätt gemußt schreien,
 Sie war gar noch zu weit.

Sie kam immer näher . . .
 I hab so sehr g'schwitzt,
 Dafs i vor Angst hab
 Mei Hut ganz zerknitst.

Jetzt war sie ganz nahe,
 Jetzt Muth! eins . . . zwei . . . und —
 Doch plötzlich bedacht' i
 Dafs wann i jezund

Wie a Tiger hinausfrang,
 Wär sie grausig erschreckt,
 Drum hab mi g'schwind wieder
 Hintern Birnbaum versteckt.

Nur eile mit Weile!
 Wann's Pieserl erst mein,
 Da giebt es a Hochzeit,
 A Kuchen, a Wein . . .

I schmeckt' schon im Voraus
 Den süßesten Schmatz!
 Dann nahm i mit amal
 A g'waltigen Satz

Und sprang auf die Straße —
 O Sammer und Graus,
 I sprang a halb Stunde
 Zu spät hinaus!

Längst war sie vorüber,
Und hinter ihr drein,
Da kommt' i doch a nit
Mei Bersle nachschrein.

Das war halt a Unglück!
Sie hat's böss nit g'meint,
Mir war wie zuu Sterben,
Hab bitterlich g'weint!

Der Hausgeist.

(Eine nachdentliche Geschichte.)

Gott behüt' das Haus!

Dieses Aechzen, Pochen, Schwirren
 Treppeauf und ab,
 Thürenschnellen, Fensterklirren,
 Geisterschritt, tapp tapp,
 5 Dies Gefause und Gebrause
 Macht mich wahrlich toll,
 Jede Klaufe ist im Hause
 Schier des Teufels voll.
 10 Irgend ein geheimes Treiben
 Geht hier ab und zu
 Und verleidet mir das Bleiben.
 Mitten in die Ruh

Führt zuweilen ein Geheule
 Wie der ärgste Sturm,
 15 Und zur Nachtzeit stöhnt die Gule,
 Pocht der Todtenwurm.
 All die Erker, Pfeiler, Ecken,
 Bögen und derlei
 Dienen nur zu Mausverstecken
 20 Und zur Spukerei.
 Neckend hinter jedem alten
 Pfosten halten sich
 Wunderliche Zwerggestalten
 Und erschrecken mich.
 25 Wär es nicht der Kosten wegen,
 Zög' ich gänzlich aus,
 Und nach meinem Sinn dagegen
 Baut' ich mir ein Haus
 Wie die neuen sich erheben
 30 Drüben in der Stadt,
 Jede Wand so glatt und eben
 Wie ein Kartenblatt.
 Dieses hier hat lauter Beulen.
 Bis hinauf zum Knauf
 35 Steht es krumm in allen Theilen.
 Windschief obendrauf
 Hängt das Dach wie eine Mütze —
 Freilich, es ist alt;
 Droben an der Giebelspitze

- 10 Steht es angemalt:
Gottlieb Ruhn in Christo heiß ich,
 Hab das Haus gebaut
 Anno 1630
 Und auf Gott vertraut.
- 45 Wie's die Väter überkamen,
 Blieb es fürder auch,
 Und in Haus und Hof und Namen,
 Sitte, Nutz und Brauch
 Folgte stets der Sohn dem Sohne
- 50 Wie das Ei dem Huhn,
 Und ich selbst, der hier wohne,
 Heiße Gottlieb Ruhn.
 Nun, ich bin nicht unzufrieden,
 Mir gefällt die Welt,
- 55 Nur das Geld scheint mir hinieden
 Mangelhaft bestellt.
 Was noch so vom Vater selig
 Baar im Kasten war,
 Das verkrümte sich allmählig
- 60 Schon im ersten Jahr.
 Nämlich wegen einer dummen
 Proceßirerei
 Trug ich Summen über Summen
 Nach der Stadtkanzlei.
- 65 Zwar bekam der Advokate
 Nur den kleinsten Theil

Für sein Hin- und Hergerathe,
 Doch die lange Weil'
 Während der Gerichtstermine
 70 Trieb mich jedesmal
 Drüben in die Goldne Biene,
 In das Schanklokal,
 Und das bischen Mitgebrachte
 Ging so sachte hin
 75 Und war alle eh man's dachte.
 Denn nach meinem Sinn
 Ist die Knauferei ein Laster.
 Darum halt' ich mir
 Immer nur vom feinsten Knafter
 80 Und vom besten Bier.
 Ueberhaupt war mein Bestreben
 Stets dem Grundsatz treu,
 Dafs die ganze Art zu leben
 Möglichst nobel sei.
 85 An den Hausgeräthen allen
 Wollte von jeher
 Mir die Form nicht mehr gefallen;
 Alles war so schwer,
 So verchnörkelt, ungebührlich
 90 Groß und steif, anstatt
 Wie man's jetzt gar fein manierlich
 Klein und zierlich hat.
 Deshalb ließ ich neu möbliren

Und das Kokoto
 95 Blank abhobeln und poliren.
 Jetzt ist nichts mehr roh,
 Selbst die Dielen ließ ich bohnen,
 Und es ist gewiß,
 Dafs wir höchst geschmackvoll wohnen.
 100 Was mir überdies
 Viel gekostet, sind die Kleider.
 Nämlich äußerlich
 Dient mir jetzt der Hof=Leib=Schneider,
 Und ich kleide mich
 105 Wie die feinsten Modestücker
 Drüben in der Stadt.
 Zeichne mich als „Gutsbesitzer“,
 (Hab den „Bauer“ satt)
 Trage Hut und Frack und Sporen,
 110 Bin recht wohlbeleibt,
 Und man nennt mich „Wohlgeboren“
 Wenn man an mich schreibt.
 Das klingt vornehm, kann wohl sagen,
 Und gefällt mir sehr —
 115 Wenn ich besser nur beschlagen
 Mit dem Gelde wär!
 Meistens leer sind meine Kassen.
 Vorig Neujahr schon
 Wollt' es gar nicht mehr recht passen
 120 Mit dem Weihnachtslohn.

Später wuchs das Minus stetig,
 Und als Ostern kam
 Wurde schon Veräußerung nöthig.
 Erst nur alter Kram,
 125 Alte Röcke, alte Stiefel,
 Aber allgemach,
 Wie man sagt, so successivell,
 Kam das Dickste nach.
 Aus der Schonung schwand ein Bäumchen,
 130 Dann wohl zwei, auch drei,
 Und so fort in Zwischenräumen —
 Jetzt ist, meiner Treu,
 Nicht ein Stumpf mehr auszuroden,
 Alles rasenfahl!
 135 Auch kein Körnchen auf dem Boden.
 Aus dem Kinderstall
 Ging die halbe Heerde flöten,
 Und trotz alledem
 Bin ich dennoch stets in Nöthen.
 140 Höchst unangenehm!
 Und ich weiß mir nicht zu deuten
 Woran's liegen mag,
 Denn wir haben gute Zeiten,
 Keinen Hagelschlag,
 145 Weder Krieg noch Ueberschwemmung —
 Dennoch, wie gesagt,
 Bin ich stets in Geldbeklemmung.

Dieser Umstand nagt
 Mir beständig an der Leber.
 150 Nirgends find ich Ruh.
 Nebenan der Leineweber
 Hat nur eine Ruh
 Und dazu ein Dutzend Rangen,
 Doch vom frühesten Schein
 155 Bis die Sonne untergangen
 Singt er lustig drein
 Als gehört' die Welt ihm eigen.
 Trotz der schweren Pflicht
 Hängt sein Himmel voller Geigen,
 160 Ich begreif das nicht!
 Dabei thut er auch noch spöttisch;
 Denn wiewohl mich nun,
 Seit mein Thun und Aussehn städtisch,
 Jeder Mensch „Herr Ruhn“,
 165 Und mit vollstem Recht, betitelt,
 Bleibt der Narr dabei,
 Kennt mich „Gottlieb“, greint und schüttelt
 Mir die Hand so frei
 Als ob nichts geschehen wäre.
 170 Sind wir nur zu zwein,
 So daß ich allein es höre,
 Nun, da mag's noch sein,
 Aber unter fremden Leuten
 Setzt mich dieser Spott

175 Immer in Verlegenheiten.
 Weiß der liebe Gott,
 Nirgends hat man rechte Freuden!
 Und zum Ueberflufs
 Kommen noch die Liebesleiden,
 180 Die man dulden muß.
 Wenn ich nur im Klaren wäre,
 — Ach, es macht mir Gram! —
 Was mir plötzlich bei der Kläre
 In die Quere kam?
 185 Ihre Liebe zu verschmerzen,
 Das ist gar zu schwer,
 Denn wie ihr, so gut von Herzen
 War ich Keiner mehr.
 O der schönen Sommertage,
 190 Wo ich Hand in Hand
 Abends an dem Gartenhage
 Mit der Kläre stand!
 Droben wandelten die Sterne
 Ihren nächt'gen Gang,
 195 Und wir träumten in die Ferne,
 Träumten stundenlang
 Von der Zukunft treuverbunden;
 Mancher Blumenstrauß
 Manches Kränzlein ward gewunden —
 200 Jetzt ist Alles aus!
 Als ich neulich bei dem Alten

Ganz in aller Ehr'
 Um die Kläre angehalten,
 Brummt der alte Bär
 205 Was von „Lüderlich“ und „Schulden“,
 Kennt mich „Baron Wind“,
 Und er würde nimmer dulden,
 Dafs sein Gut und Kind
 So ein „Zeisig“ wegschnappire,
 210 (Ei du Kakadu!) —
 Schließlich warf er mir die Thüre
 Vor der Nase zu.
 Das war etwas grob behandelt!
 Ich nahm's ruhig hin,
 215 Doch die Kläre — wie verwandelt
 Ist ihr froher Sinn.
 Etwa seit demselben Tage
 Geht sie still einher;
 Weder hat sie eine Klage,
 220 Noch ein Lächeln mehr.
 Bleicher wurden ihre Wangen.
 Früher sang sie gar
 Hell und klar und unbefangen
 Wo sie ging und war,
 225 Doch jetzt sitzt sie voller Trauer,
 Stumm den ganzen Tag
 Wie die Lerche im Gebauer,
 Die nicht singen mag.

Sie, die rascheste beim Tanze,
 230 Fehlte jüngst sogar
 Bei dem großen Erntekranze.
 Dieserhalben war
 Alle Freude mir benommen,
 Alle Lust vergrollt.
 235 Wenn ich sonst vorbeigekommen,
 Nickte sie mir hold;
 Wenn ich jetzt vorübergehe,
 Steht das Fenster leer.
 Komm ich mal in ihre Nähe,
 240 So von ungefähr,
 Wendet sie sich gleich zur Seite.
 Sie ist krank, wie's scheint,
 Und es sagen gar die Leute,
 Dafs sie heimlich weint. —
 245 Ach wie ist die Zeit verschieden
 Heut und ehemal!
 In der Brust kein rechter Frieden,
 Jede Lust so schaal
 Und die Zeit kaum auszufüllen.
 250 Vater, Mutter — todt!
 Mir ist oft, als ob im Stillen
 Ein Verhängnis droht.
 Nächstens hab ich schwere Träume;
 Mir erscheint ein Geist,
 255 Der im Hause alle Räume

Ruhelos durchkreist.
 Außerdem die schlimmen Zeichen,
 Die bei Tag geschehn,
 Dieses Nadeln, Pochen, Schleichen,
 260 Dieses Klaggerön,
 Ein geheimes Wehn und Kommen
 Durch den Gang entlang —
 Alles dies zusamm'genommen
 Macht mich ernstlich bang.
 265 Und je öfter ich entflüchte,
 Quält nur um so mehr
 Mich das freche Spukgezüchte
 Wenn ich wiederkehr . . .
 Eben als ich dieses sage,
 270 Gehrt ein Ach und Krach
 Wie mit einem Donnerfchlage
 Mitten durch's Gemach!
 Urgroßmutter sitzt am Roden,
 Sie ist taub und blind,
 275 Dennoch fährt sie auf erschrocken:
 „Hört' ich recht, mein Kind?
 Hört' ich recht, so ist's gewisslich,
 Daß der Hausgeist grollt,
 Weh, im Hause steht es mißlich,
 280 Wie's nicht stehen sollt'!“
 Urgroßmutter, laßt die Sorgen
 Um die Geistereien,

Unser Haus ist wohlgeborgen
 Und gespensterfrei;
 285 Mäuse sind es und dergleichen,
 Ratten, Sturm und Wind,
 Daher dieses Keuchen, Schleichen . . .
 „Frevle nicht, mein Kind!
 An dem Herde, den begründet
 290 Deiner Ahnen Ahn,
 Hat der Hausgeist stets gekündet
 Was nicht wohlgethan,
 Deutlich hör ich seine Stimme,
 Weh so scharf und kraus
 295 Und im allerschlimmsten Grimme,
 Gott behüt' das Haus!“
 Solcher Klagen alle Tage
 Bin ich mild und matt,
 Will vertragen meine Plage
 300 Drüben in der Stadt.
 Drüben giebt es lust'ge Brüder,
 Dirnen schmuck und frei,
 Würfelspiel und Wein und Lieder
 Durch die Nacht, juchhei!
 305 Und ich spicke mir die Fide
 Mit dem letzten Nest
 Meiner blanken Thalerstücke,
 Und das öde Nest
 Hab ich bald im Rücken liegen.

- 310 Draußen auf der Flur
 Ist es stille und verschwiegen,
 Und zuweilen nur,
 Raschelnd in dem Dämmersehleier,
 Huscht es hin und her —
 315 Weiß der Geier, recht gehener
 Ist es nirgends mehr.
 Und es hockt mir was am Nocke,
 Hängt sich was an's Bein,
 Schlag ich um mich mit dem Stocke,
 320 Lacht es höhniſch drein,
 Und je mehr ich mich beeile
 Raschen Laufs, trab trab,
 Hinter mir in gleicher Eile
 Geisterschritt, tapp tapp;
 325 Rechts und links und rings im Kreise,
 Fast bei jedem Schritt,
 Ruft es leise aus dem Gleise:
 „Gottlieb, nimm mich mit!“
 Endlich komm ich schweißgebadet
 330 In der Schenke an.
 Ei wie das zum Trinken ladet:
 „Auf dein Wohl, Kumpan!“
 Und sie laden mich zum Sigen,
 — Lauter feine Herrn,
 335 Voll von Scherz und Lust und Witzgen —
 Und ich folge gern.

Anfangs ist mir zwar die Kehle
 Noch wie zugeschnürt,
 Aber bald hat Leib und Seele
 340 Neue Kraft verspürt.
 Leichter wird wohl selbst dem Trübsten
 Bei dem Rundgesang:
 „Meiner Liebsten, deiner Liebsten,
 Hoch mit Kling und Klang
 345 Gerstensaft und Saft der Reben,
 Bacchus und Gambrin!
 Heiße, daß die Tische beben
 Und die Wangen glühn!
 Flaschen sind nur Kleinigkeiten,
 350 Schlagt die Fässer an —
 Jeder Schluck muß was bedeuten,
 Auf dein Wohl, Kumpen!“
 Und mir ist gar wohl zu Muth.
 Denn indem ich nun
 355 Eifrig nachzuthun mich spute
 Was die Andern thun,
 Glas um Glas in vollen Zügen:
 Scheint mit einemmal
 Alle Qual mir zu verfliegen;
 360 Und mein Haus zumal
 Und das Dorf, der Leineweber,
 Alles liegt so weit,
 Wie im trüben Dunstgestöber

Grauer Nebelzeit.

- 365 Möcht' es meinethalb so bleiben
 Bis zum jüngsten Tag!
 Wenn ich äußerlich das Treiben
 Zwar verläugnen mag,
 Das in meinem Hause poltert,
 370 So verhehl ich nicht,
 Dafs es mir die Seele foltert.
 Der verdammte Wicht,
 Dieser Hausgeist — allerwegen
 Stört er und verfehrt
 375 Mir zum Fluche statt zum Segen
 Meiner Väter Herd.
 Darum treibt es mich von dannen
 Aus dem Haus hinaus.
 Hier allein kann ich ihn bannen,
 380 Hier beim Zecherschmaus
 Macht der Geist des Weins die Kunde
 Und mein Herze lacht,
 Hausgeist, hier in diesem Bunde
 Spott' ich deiner Macht!
 385 Aber plötzlich aus dem Glase
 Sprüht es wie ein Schufs,
 Ach, und kneift mich in die Nase,
 Dafs ich niesen mus.
 Alletaufenddemerwetter,
 390 Wart, dich fass ich dreist . . .

Und in Scherben muß zerschmettern
 Mit dem Glas der Geist.
 „Proßt“, lacht die Schaar der Zecher,
 „Frischen Wein zum Trost!“
 395 Doch aus dem zerschellten Becher
 Klingt's wie Echo: „Proßt!“
 Kalt durchschauert mich ein Fieber,
 Frischen Wein geschwind!
 Und die Schenkin langt herüber —
 400 Schau das holde Kind,
 Flammenaugen, schwarz wie Kohlen,
 Und so voll der Arm,
 Und ein Lächeln, halb verstoßen,
 Ha, mir wird so warm!
 405 Heißer strömt das Blut zum Herzen!
 Und sie wendet sich
 Hin und her mit leichten Scherzen.
 Eben suchte mich
 Gleich dem wetterschwülen Blitze
 410 Ihrer Augen Schein,
 Und ich will von meinem Sitze
 Folgen hinterdrein,
 Doch in räthselhafter Weise
 Hält mich was zurück,
 415 Und ein Schluchzen, leise, leise,
 Tönt im Augenblick
 Wie ein Weinen aus der Ferne,

Gar so weh und bang!
 Draußen wandeln schon die Sterne
 420 Ihren nächt'gen Gang,
 Und mir deucht mit einemmale,
 Dafs ein Antlitz mild,
 Ueberglänzt von ihrem Strahle
 Wie ein Altarbild,
 425 Durch das offne Fenster schaute . . .
 Gott, was ist geschehn?
 Jene bangen Klage-laute . . .
 Dieses Auges Flehn . . .
 An der Wimper hebt die Zähre . . .
 430 Welche Züge? — ach,
 Meine arme, arme Kläre!
 Und mein Haupt sinkt schwach,
 Wie betäubt zur Brust hernieder. —
 Warum weint sie nur? . . .
 435 Meine eignen Augenslider
 Füllt der Thränen Spur.
 Hier aus diesem wüsten Kreise
 Sehnt es mich hinaus,
 Eine Stimme flüstert leise:
 440 „Gottlieb, komm nachhaus!“
 Und schon will ich mich erheben
 Und von dannen gehn,
 Doch soeben mir zuneben,
 Blendend, wunderschön,

445 Tritt die Schenkin leichtgegürtet,
 Hält mich fest und schmollt:
 „Hab ich euch so schlecht bewirthe't,
 Dafs ihr fliehen wollt?“
 Und sie füllt mein Glas auf's Neue,
 450 Nippt ein wenig dran —
 Und nach dieser süßen Weihe
 Bis zum Grunde dann
 Leere ich den Rest der Spende.
 Wieder schenkt sie ein.
 455 Wie gar fein sind ihre Hände!
 Ihrer Augen Schein
 Geht mir zündend durch die Sinne.
 Mir ist glühend heiß.
 Und ich streichle sie am Kinne,
 460 Und sie lächelt leis.
 Näher dräng' ich Wang' an Wange
 Voll Verlangen an,
 Doch gewandt wie eine Schlange
 Eh ich's hindern kann,
 465 Hat sie halb sich mir entrißen,
 Halb noch faß ich sie
 Und ich will sie küssen, küssen,
 Jetzt oder nie!
 Flüchtend strebt sie nach dem Eckchen
 470 Dort im Hintergrund,
 Doch ich halte sie beim Rückchen . . .

Spitze schon den Mund . . .
 Ei du sollst mir köstlich schmecken —
 Aber — Mord und Pein —
 475 Plötzlich wie mit Haselstöcken
 Schlägt es auf mich drein!
 Weh, das sind nicht Menschenhände,
 Das ist Geisterkraft,
 Denn weitab am andern Ende
 480 Sitzt die Zecherschaft.
 Wehe, wehe, welche Tücken,
 Wehe, welcher Groll!
 Arm' und Beine, Kopf und Rücken
 Sind der Schläge voll.
 485 Giebt es keine Geistaustreiber,
 Find ich nirgends Ruh?
 Hol der Satan alle Weiber,
 Obenein dazu
 Alle Haus- und andern Geister!
 490 Reich die Würfel her,
 Wer im Liebesglück kein Meister,
 Ist's im Spiele mehr.
 Und ich werfe — und gewinne.
 Hier an diesem Platz
 495 Steh ich auf des Glückes Zinne!
 Höher gilt der Satz . . .
 Höher, höher . . . kurz besonnen,
 Um die ganze Bank!

Und schon ist der Wurf entronnen — —
 500 Hab's gewonnen! Dank
 Euch, ihr Götter! denn der Steine
 Höchste Zahl warf ich —
 Plötzlich dreht sich noch der eine,
 Langsam, schauerlich,
 505 Wie durch Geistermacht — „Verloren!“
 Gest es durch den Saal,
 Doch mir summt was in die Ohren:
 „Gottlieb, jetzt bezahl!“
 Hol der Teufel auch das Paschen!
 510 Ueberall geprellt!
 Und ich suche in den Taschen . . .
 Schwerenoth, mein Geld!
 Wehe, welche neue Lücke . . .
 Suche hier und dort —
 515 Meine blanken Thalerstücke,
 All mein Geld ist fort!
 Hat die Welt sich denn verschworen
 Mir zu Pein und Schmach?
 Und noch einmal klingt's: „Verloren!“
 520 Leis wie Echo nach,
 Und noch einmal geht ein Schaudern
 Mir durch Mark und Bein! —
 Ich gestehe halb mit Zaudern
 Meine Lage ein,
 525 Doch kaum ist das Wort entschwunden,

- Als der Ruf alsbald:
 „Werst ihn raus, den Bagabunden!“
 Durch den Saal erschallt.
 Ha, das klang wie Geisterstimme . . .
- 530 Und der ganze Schwarm,
 Wie ich auch mich winde, krümme,
 Stemme Fuß und Arm,
 Folgt dem wiederholten Rufe:
 „Werst ihn raus, den Schuft!“
- 535 Und ich fliege Stuf' um Stufe
 Sausend an die Luft.
 „Schlaf recht munter!“ ruft's herunter
 Und dann flieg ich gar
 Drüber, drunter, mitten unter
- 540 Eine Hundeschaar,
 Die, gestört in ihrem Streite,
 Mich nun wuthergrimmt
 Als gemeinschaftliche Beute
 In die Mache nimmt.
- 545 Henlend fährt das ganze Rudel
 Ueber mein Gebein,
 Möpfe, Dachs, Binscher, Pudel,
 Hunde groß und klein,
 An der Spitze — Mord und Zeter,
- 550 Seh ich deutlich? — schwillt
 Ein gespensterhafter Rötter
 Wie ein Flammenbild!

Hausgeist! . . . weh! . . . durch alle Gassen
 Setzt mich diese Brut,
 555 Ihrer Wuth zum Opfer lassen
 Muß ich Frack und Hut.

Wer hat Schlimmes leiden müssen
 Ohne Schuld und Grund?
 Halbzerissen, wundgebissen,
 560 Blutig Nas' und Mund,
 Kalten Schweiß aus allen Poren,
 Athemlos und matt
 Steh ich außen vor den Thoren
 Der verwünschten Stadt.
 565 O erbärmlichstes der Loose!
 Wie ein mürber Brei
 Bin ich selber. Meine Hose
 Ist total entzwei.
 Ach, mein Frack, der allerbeste,
 570 Ist nur noch ein Wrack,
 Und um meines Hutes Nette
 Kämpft das Hundepack.
 Dieser Zustand ist zum Weinen.
 O wie jämmerlich,
 575 Alle fallen über Einen!
 Und dann schimpft man mich

Gar noch Schuft und Bagabunde —
 Schimpfen ist gemein!
 Eine einz'ge halbe Stunde
 580 Sollt' ich König sein,
 Wollt' euch mit gerechtem Solde
 Löhnen nach Gebühr,
 Unverschämte Trunkenbolde,
 Selber Schufte ihr!
 585 Hol der Teufel diese Reise!
 Doch was ist mir das? . . .
 Alles dreht sich mir im Kreise
 Ohne Unterlass,
 Thürme, Mauern, Bäume wanken
 590 Und es wirrt und schwirrt,
 Dafs mir von dem vielen Schwanen
 Förmlich übel wird.
 Wie die Achse steh ich innen,
 Um mich kreist ein Rad,
 595 Und ich mufs mich erst besinnen
 Auf den rechten Pfad.
 Jegund hab ich ihn gefunden,
 Gradeaus im Sand —
 Wenn nur keiner von den Hunden
 600 Meine Fährte fand!
 Tiefe Stille. Das Getümmel
 Dringt nicht bis hierher.
 Grinsend schaut der Mond vom Himmel,

- 605 Zust als wollte er
 Ueber mich sich lustig machen —
 Glatzkopf, dein Bemühn
 Schiert mich wenig! Mag er lachen,
 Ich verachte ihn!
 Denn es ziemt der Stolz dem Weisen.
- 610 Darum — — doch mir deucht,
 Meine Schuh sind heut von Eisen,
 Wie das schleppt und schleicht!
 Und wenn ich es recht erwäge,
 Scheint mir zweierlei:
- 615 Dass die Wege heut so schräge
 Und so schmal dabei.
 Dieses stört mich beim Spazieren
 Im Naturgenuss,
 Weil ich immer balanciren
- 620 Mit den Händen muss,
 Etwa so als ob ich schwimme,
 Ganz absonderlich.
 Da ich aber gut bei Stimme,
 Sing ich Eins für mich:
- 625 „Einsam bin ich nicht al—leine“ . . .
 Doch es knicken mir
 Fast bei jedem Schritt die Beine
 Wie ein Blatt Papier,
 Und ich merk's, mich stößt von hinten
- 630 Jemand in die Knie' —

- Hausgeist, laß die dummen Finten,
 Jede Harmonie
 Störst du mir zum Gegentone,
 Das ist gänzlich roh!
 635 Aber grade dir zum Hohne
 Sing ich froh: „Hoho,
 Guter Mond, du gehst so stille“ . . .
 Stille! schreit es nach;
 Was, wer redet hier von Stille?
 640 Das ist meine Sach’!
 Hier auf meinem eignen Grunde
 Sing ich, daß es schallt:
 „Eduard und Ru—ni—gunde“ . . .
 Halt, das ist zu alt,
 645 Lieber sing ich mir das neue:
 „Wenn die Rose blüht,
 Drück ich sie an’s Herz voll Treue,
 Wenn ihr Lenz entflieht,
 Such ich mir ein frisches Kösel“ . . .
 650 Esel! schallt es laut;
 Was, wer heißt mich einen Esel?
 Du, mir friert die Haut,
 Längs dem Hause schleicht sich eine
 Kieselige Figur
 655 Schattenhaft im Mondenscheine —
 Spitzbub, warte nur!
 Und ich suche auf der Erde

Eine handvoll Kies —
 Doch mit nähnlicher Geberde
 660 Thut der Schatten dies.
 Ich erhebe mich — er desgleichen;
 Droh ihm mit der Faust —
 Und genau dasselbe Zeichen
 Macht er auch. Mir graust!
 665 Und er hebt wie ich die Beine —
 Plötzlich dem Musjeh
 Schleudre ich die Kieselsteine
 An den Bauch — o weh,
 Ungehemmt von seinem Leibe,
 670 Durch ihn durch fürwahr
 Trifft der Schuss die Fensterscheibe,
 Die dahinter war.
 Klirr, da liegt der Quarz. — Laß liegen!
 Möchte, meiner Treu,
 675 Selber so in's Zimmer fliegen
 An dem Kerl vorbei.
 Lauernd steht er unterm Dache.
 Geh ich einen Schritt —
 Er ein ditto! Was ich mache,
 680 Er macht alles mit.
 Das ist um die Pest zu krigen!
 Hier im bloßen Frack
 Kann ich doch nicht draußen liegen
 Bis zum hellen Tag.

- 685 Hol's der Teufel, ich will's wagen,
 Muthig, Gottlieb Kuhn!
 Kragen übern Kopf geschlagen,
 Augen zu, und nun
 Mit Mordjo den Zaun erklettert,
 690 Rasch in's Haus, hopp hopp,
 Und die Thüre zugeschmettert —
 Gott sei Dank und Lob,
 Das wär glücklich noch gerettet!
 Sekund ungesäumt
 695 In die Federn eingebettet
 Und den Schreck verträumt! —
 Hat sich doch in meinem Leben
 In so kurzer Zeit
 Nicht so vielerlei begeben
 700 Als wie eben heut.
 Recht besehen, muß ich sagen,
 Es war fast zu viel!
 Nun, das Schlimmste ist ertragen
 Und ich bin am Ziel.
 705 Eines läßt sich nicht verleugnen:
 Ueberall ist's gut,
 Doch am besten in des eignen
 Stillen Hauses Hut.
 Und ich strecke mich und recke
 710 Gähnend Fuß und Hand,
 Plötzlich, daß ich fast erschrecke.

- Bleich, im Nachtgewand,
 Leise nach Gespensterweise
 In mein Kämmerlein
 715 Zitternd, jammernd, tritt die greise
 Urgroßmutter ein:
 „Kind, mein Kind, was ist geschehen?
 Grollender als je
 Höre ich den Hausgeist gehen,
 720 Kind, mein Kind, o weh!
 Fenster klirren, Thüren schlagen,
 Und mich faßt ein Graus
 Wie noch nie in meinen Tagen,
 Gott behüt' das Haus!“
 725 Urgroßmutter, eure Zeichen,
 Wie gesagt, es sind
 Nichts als Mäuse und dergleichen,
 Ratten, Sturm und Wind.
 Geht zur Ruhe, liebe Ahne,
 730 Geht und schlafet ein,
 Morgen mit dem ersten Hahne
 Will ich munter sein,
 Will das ganze Haus durchfegen
 Und dem Ungeräth
 735 Fallen, Gift und Schlingen legen,
 Geht zur Ruhe, geht! —
 Und ich sinke auf den Rücken;
 Wühle auf dem Pfühl;

- Stickend will die Brust erdrücken
 740 Ein Gefühl, so schwül!
 Schlummermüde ist das Auge,
 Schwer der Kopf wie Stein,
 Doch im Magen brennt wie Lauge
 Der verdammte Wein!
 745 Und es brennt die Lagerstätte —
 Wach ich, ist es Traum?
 Auf und nieder wiegt das Bette,
 Wiegt der ganze Raum.
 Mir wird schwindlig, sachte sachte . . .
 750 Setzt im Schlangenlauf,
 Wogend wie in einer Achte
 Geht es ab und auf,
 In die Tiefe, in die Höhe,
 Wechselweis im Kreis —
 755 Ach, vom Scheitel bis zur Zehe
 Lieg ich heiß im Schweiß.
 Fernher wüßte Töne dringen,
 Gläser klingen an,
 Rundgesänge hör ich singen:
 760 „Auf dein Wohl, Kumpan!“
 Mir ist schauerhaft zu Muth.
 Dieser Magenbrand,
 Diese Gluth in meinem Blute
 Raubt mir den Verstand.
 765 Wasser löscht allein das Fieber,

Wasser, Wasser schnell!
 Und die Schenkin langt herüber
 Mit dem Labequell,
 Schon will ich die Hand ausstrecken,
 770 Aber — Mord und Pein —
 Plötzlich wie mit Haselstöcken
 Schlägt es auf mich drein!
 Diesen Streichen zu entweichen
 Fliehe ich entsetzt,
 775 Doch ingleichen kommt ein Keuchen
 Hinterdreingehezt;
 Durch verworrene Gefilde
 Flieh ich meilenweit,
 Unablässig folgt das wilde
 780 Keuchende Geleit;
 Ob ich rechts, ob links mich wende,
 Hinten keucht es nach!
 Meine Kräfte gehn zu Ende,
 Meine Zähne, ach,
 785 Klappern wie ein Würfelbecher;
 Grausen sträubt das Haar
 Und mein Lauf wird immer schwächer,
 Denn die Rächerschaar
 Hängt sich schon an meine Sporen;
 790 Dumpf wie Geisterchor
 Tönt der Schreckensruf: „Verloren!“
 Flammen sprühn empor

Und ein Wust von Ungeheuern
 Wälzt sich über mich! — —
 795 — Tiefe Stille. Es entschleiern
 Meine Sinne sich
 Wie von einem schweren Traume.
 Ringsum Finsternis.
 Nur an meines Lagers Saume,
 800 Anfangs ungewiß
 Wie ein Dämmererschein, doch plötzlich
 Lichthell aus der Wand
 Hebt sich ein Gespenst — entsetzlich! . . .
 Zürnend droht die Hand,
 805 Seine starren Blicke bohren
 Bis zum Herzensgrund
 Und den Schreckensruf: „Verloren!“
 Höhnt der töd'liche Mund.
 Hausgeist, Kobold, Gnom verruchter,
 810 Dämon, Scheusal du,
 Unhold, Rachegeist, verfluchter
 Störer meiner Ruh,
 Diese Stunde soll entscheiden
 Ueber Mein und Dein,
 815 Wer soll Sieger von uns Beiden,
 Wer verloren sein!
 Und es soll die Welt erschrecken
 Vor dem Strafgericht!
 Wüthend schleudre ich die Decken

- 820 In das Schandgesicht,
 Stürze mich in Hast zuneben
 An den Feuerherd —
 Was ich suche, find ich eben,
 Finde, halbverzehrt,
- 825 In der Asche halb versunken
 Einen Holzbrand glühn,
 Und ich schwing ihn freudetrunken,
 Dafs die Funken sprühn.
 Stecke dann in allen Ecken
- 830 Feuer an den Bau —
 Wie die Zünglein gierig lecken,
 Zünglein roth und blau!
 Bald an jenen, bald an diesen
 Rühr ich dort und hier,
- 835 Wachset, Zwerglein, werdet Niesen,
 Wachset voll Begier!
 Flacket, packet, strömt insammen,
 Einet euch geschwind,
 Dafs dem flammenden Verdammen
- 840 Nicht ein Wurm entrinnt!
 Sturmwind brause, dafs es sause,
 In die Gluth hinein!
 Fluch und aber Fluch dem Hause
 Und dem Geist darein!
- 845 Ha, wie sich die Gluthen mehren,
 In dem engen Raum

Immer wilder sich empören,
 Ich ertrag es kaum.
 Wie sie schon zur Qual erwarmen —
 850 Flamme, die ihn hat,
 Hölle, zehr dich ohn' Erbarmen
 An dem Hausgeist satt! —
 Und in Eile noch zu retten,
 Was zu retten geht,
 855 Nehm ich Kleider, Zeug und Betten,
 Möbel und Geräth,
 Dokumente und Papiere
 Und was sonst zur Hand,
 Trage Alles vor die Thüre . . .
 860 Höher steigt der Brand! . . .
 Lade es auf einen Wagen,
 Und zum letztenmal,
 Eh die Flammen es versagen . . .
 Höher steigt die Qual! . . .
 865 Stürze ich zur alten blinden
 Urgroßmutter hin,
 Ach, sie will sich mir entwinden,
 Will in irrem Sinn
 Mitten in die Gluthen dringen . . .
 870 Höher steigt die Noth! . . .
 Und ich muß sie fassen, zwingen,
 Retten vor dem Tod.
 Draußen stürmen alle Glocken.

Feuerruf erschallt.
 875 Aus dem Schlummer aufgeschrocken
 Irret Jung und Alt
 Durch die Gassen hin und wider,
 Alles drängt und schreit;
 Einer rennt den Andern nieder,
 880 Und zu gleicher Zeit,
 Statt zu helfen, hindern Alle
 Durch verkehrte That —
 In dem ungewohnten Falle
 Weiß sich keiner Rath.
 885 Nur allein der Leineweber
 Sitzt mit kaltem Blut
 Hoch auf einem Mauerstreber
 Mitten in der Gluth,
 Kommandirt nach allen Seiten,
 890 Ruhig tönt und hell
 Seine Stimme zu den Leuten:
 „Wasser, Wasser schnell!“
 Und er lenkt die Feuerspritze
 Bis hinauf zum Knauf.
 895 Eben flammt die Giebelspitze
 Lichterlohe auf,
 Und den Spruch, eh er versenge,
 Der dort oben stund,
 Rief die ganze Menschenmenge
 900 Wie aus Einem Mund:

Gottlieb Kuhn in Christo heiß ich,
 Hab das Haus gebaut
 Anno 1630
 Und auf Gott vertraut.

- 905 Jedes Wort berührt mich eigen,
 Dafs mir förmlich graut!
 Dann erfolgt ein tiefes Schweigen,
 Nur ein Schmerzenslaut
 Wie in bangster Angst entstiegen
 910 Durch die Lüfte schrillt —
 Ach, mit krampfesstarren Zügen
 Als ein Schreckensbild
 Stellt sich meine alte blinde
 Urgroßmutter dar.
 915 Um die bleiche Stirn im Winde
 Weht ihr graues Haar;
 Mit den Armen hin und wider
 Ficht sie durch die Luft;
 Die erstorbnen Augenlider
 920 Deffnen ihre Gruft;
 Wie von neuem Licht durchdrungen
 Flammt das Auge klar,
 Und sie spricht in fremden Zungen,
 Seltfam, wunderbar!
 925 Spricht in längstverklungner Weise,
 Die Niemand versteht,
 Und es sagen nur die Greise,

Dafs es ein Gebet
 Jener alten Urvorfahren
 930 Ihres Stammes sei,
 Die sich einst vor langen Jahren,
 Ihrem Glauben treu,
 Fremd in Schaaren hergeflichtet
 Und in diesem Gau
 935 Ihren Altar neu errichtet.
 Meines Hauses Bau
 Sei der ältste unter allen —
 Ach, kaum ist's gesagt,
 Als die Mauern niederfallen
 940 Und die Flamme jagt
 Ueber morsche Trümmerreste!
 Und noch einmal gellt
 Jener bange, angstentpresste
 Wehfschrei — — ach, es fällt,
 945 Fällt zugleich, in irrem Wahne,
 Mit des Hauses Fall
 Sterbend meine alte Ahne!
 Dumpf im Wiederhall
 Gehet ein Stöhnen durch die Gluthen.
 950 Mich erfaßt ein Schreck.
 Qualvoll wie mit Geißelruthen
 Treibt es mich hinweg
 Von der fluchbeladenen Stelle.
 Aus den Trümmern zückt

- 955 Eine geisterbleiche Helle
 Unstät, halb erstickt,
 Und beleuchtet fahl die Todte. —
 In des Herzens Grund
 Regt sich eine Furcht, als drohte
 960 Sener stumme Mund
 Mich der Blutschuld anzuklagen.
 Ach, auf ihrem Arm
 Hat sie einst mich großgetragen —
 Dafs sich Gott erbarm',
 965 Wie erschlagen von der Sünde
 Liegt sie auf der Flur
 In dem kalten Morgenwinde!
 Innerlichst durchfuhr
 Mich zu wiederholt ein Beben.
 970 Prasselnd zehrt der Brand.
 Dumpfen Ton die Glocken geben
 Weit in's stille Land
 Und die Dämmervögel streifen
 Aengstlich um die Gluth.
 975 All die Schrecken, die sich häufen,
 Hab ich nicht den Muth
 Hier zu tragen auf die Länge.
 Flüchtend dräng' ich schein
 Durch die dichte Menschenmenge
 980 Und erathme frei,
 Als ich bei der alten Linde

Droben mich allein
 Und dem Toben fern befinde.
 Weithin ragt der Schein
 985 In das Morgengrau der Thäler.
 Neben mir dichten
 Röthet er die Grabdenkmäler
 Auf dem Gottesplan.
 Dort, wo sich die Trauerweide
 990 Auf zwei Hügel neigt,
 Ruhen meine Eltern beide.
 Vor den Sinnen steigt
 Alles Glück vergangner Zeiten
 Wie ein Traum empor.
 995 Jetzt erst weiß ich ganz zu deuten
 Was mein Herz verlor.
 Meines Friedens Hort und Stütze
 Ruht in jenem Grab
 Und die Welt ist nichts mehr nütze! —
 1000 Theilnahmlos weitab
 Schweift das Auge in die Ferne.
 Mir ist schmerzlich bang.
 Droben wandeln noch die Sterne
 Ihren nächt'gen Gang.
 1005 Halb erloschen sind die Flammen,
 Und zur Seite dort,
 — Weh, ich breche schier zusammen! —
 An dem Unglücksort,

Wo dahingestreckt zu Boden
 1010 Meine Ahne liegt,
 Dort, das graue Haupt der Todten
 In den Schoß geschmiegt,
 Weinend, betend, kniet die Kläre!
 Mir vergeht die Kraft.
 1015 Wie bedrückt von Centnerschwere
 Sinke ich erschlafft,
 Sterbensmüde und ermattet
 Auf den Steinsitz hin,
 Den die Linde überschattet.
 1020 Und um meinen Sinn
 Legt sich eine wüste Leere.
 Todt ist aller Schmerz.
 Keinen Laut hat, keine Zähre,
 Kein Begehr das Herz! —

1025 Also saß ich lange, lange.
 Aber allgemach
 Ringt sich aus dem starren Zwange
 Leib und Seele wach.
 Tiefaufseufzend kehrt das Leben
 1030 In die Brust zurück
 Und die Augen sich erheben.
 Außen vor dem Blick

Graut ein nebelalter Morgen.
 Aber innen gar
 1035 Noch viel düst'rer wogt der Sorgen
 Graue Nebelschaar,
 Und wie rings auf weiter Erden,
 So in meinem Geist
 Will es rechter Tag nicht werden.
 1040 Bin nun ganz verwaist,
 Ganz verlassen und alleine!
 Keine Hand erfaßt
 Treu und liebevoll die meine.
 Ach, ich weine fast!
 1045 Mir zu Häupten durch die Linde
 Geht ein Flüstern laut,
 Selt'sam rauscht das Laub im Winde,
 Und in Thränen thaut
 Schwerer Tropfenfall hernieder.
 1050 Dieses Rauschen wiegt
 Mich in alte Träume wieder:
 Wo ich hingeschmiegt
 Saß zu meiner Mutter Füßen,
 Meinem liebsten Platz,
 1055 Und sie las aus jenem süßen,
 Heil'gen Sagenschatz,
 Den das Buch der Bücher kündet;
 Und ich weinte da
 Um die Sünder, die gesündet!

- 1060 Sei mir schützend nah,
Mutter, nimm von mir das Bangen,
Nimm die Angst und Qual! . . .
Und ich lausche, voll Verlangen,
Nur einzigmal
- 1065 Noch das milde Wort zu hören —
Aber ringsumher
Kein Erbarmen, kein Gewähren,
Alles stumm und leer.
Plötzlich da, mit heifrer Kehle
- 1070 Kräht der erste Hahn . . .
Ach, das ging durch Mark und Seele!
Und mein schönster Wahn
Ist zerstoßen und zerrissen! —
Wahrlich, mit dem Ton
- 1075 Ging ein Riß durch mein Gewissen.
Vor dem Hohn entflohn
Sind die guten Träume wieder
Und ich schaue kalt
Auf die kalte Welt hernieder.
- 1080 Drunten wogt und wallt
Trüber Dunst und fließt und gleitet
Ueber Flur und Hain;
Eine Rabenschaar entspreitet
Statt der Segel drein
- 1085 Ihr schwarzglänzendes Gefieder,
Schwenkend ihren Flug

Um den Friedhof hin und wider.
 Dieser Schattenzug
 Hängt sich an des Todes Schwingen
 1090 Und mir graust dafür.
 Höret auf, mich zu umzingen,
 Galgenvögel ihr!
 Doch als Antwort mir gegenüber
 Achzt und krächzt das Chor,
 1095 Dafs ich laut auflache drüber. —
 Bin ich nicht ein Thor?
 Wozu nützt das finstre Brüten?
 Die vergangne That
 Läßt sich nimmermehr verhüten!
 1100 Jetzt gilt nur der Rath
 Was ich fürderhin beginne. —
 Während ich somit
 Ueber meine Zukunft sinne,
 1105 Naht sich leis ein Schritt
 Ueber die bethauten Matten,
 Und ich horche drauf —
 Und auf einmal steigt ein Schatten
 Aus dem Nebel auf,
 Schier als gäbe Eins der Gräber
 1110 Seinen Raub zurück — —
 Vor mir steht der Leineweber!
 Und sein fester Blick
 Geht mir wie ein Stich durch's Herze;

- „Gottlieb,“ spricht er sacht,
 1115 „Das war keine Altarkerze,
 Die du angefacht!“ —
 Ist hier Zauberei im Bunde,
 Oder schwarze Kunst?
 Woher hat der Mensch die Kunde,
 1120 Dafs ich selbst die Brunst
 Eigenhändig angerichtet?
 Ha, mich faßt ein Groll,
 Jener Groll, der, kaum beschwichtigt,
 Mir das Herze schwillt,
 1125 Dafs ich jene That nicht scheute.
 Ist der böse Geist,
 Den ich der Vernichtung weihte,
 Doppelt frech und dreift
 In die Spottgestalt gefahren?
 1130 Alles um mich her
 Hat ein feindliches Gebahren,
 Und ich wollt', es wär
 Insgesammt kein Stein gerettet
 Vor der Flammengier,
 1135 Die sich schier zu rasch gesättet.
 Ich will fort von hier,
 Fort! Und Allem, was ich sehe,
 Meinen Haß zum Gruß,
 Denn mir thut die Luft hier wehe,
 1140 Die ich athmen muß! —

- Und ich gehe an den Wagen,
 Drauf die Sachen sind,
 Die ich aus dem Brand getragen,
 Spanne dann geschwind
 1145 Eine Mähre an die Stange,
 Pfeif mir Eins dabei —
 War mir doch, auf Ehre, lange
 Nicht, wie jetzt, so frei,
 Seit ich mit dem letzten Grolle
 1150 Alles abgethan
 Zwischen mir und dieser Scholle.
 Vorwärts liegt die Bahn,
 Darum vorwärts ohne Zagen!
 Noch ist mir fürwahr
 1155 Alle Hoffnung nicht zer schlagen.
 Denn verlor ich zwar
 Haus und Hof, so ward mir gnädig
 Doch ein Hauptgewinn:
 Dafs ich nun für immer ledig
 1160 Jenes Dämons bin,
 Jenes Hausgeists, dessen Lücke
 Mich gequält, gehezt,
 Bis ich seine Bubenstücke
 Mit ihm selber jetzt
 1165 Und dem ganzen Nest vernichtet!
 Vorwärts, Gottlieb Kuhn,
 Deine Anker sind gelichtet,

- Laß die Todten ruhn! —
 Und im selben Augenblicke
 1170 Zuckt der erste Strahl,
 Ein Signal zu künft'gem Glücke,
 Sonnig in das Thal.
 In phantastischem Zerfließen
 Wogt das Nebelmeer,
 1175 Flammend über Wolken grüßen
 Dort die Berge her
 Und die Ferne malt sich bunter
 Als sie jemals war.
 Selbst mein Kößlein wiehert munter —
 1180 Kößlein, es ist klar,
 Vor uns liegt der Zukunft Segen,
 Und das Herze schwellt
 Ihr voll Wanderlust entgegen.
 Statt der alten Welt
 1185 Wird uns eine neue lachen
 In der Ferne weit,
 Hei, daß wir von dannen machen,
 Ist die höchste Zeit! —
 Und an meinem Wagen eben
 1190 Will ich vorn hinauf,
 Da . . . daß mir die Sinne beben . . .
 Ist die Hölle auf? . . .
 Himmel, hast du keine Blitze? . . .
 Bin ich denn verfehmt? . . .

1195 Droben auf dem besten Sitze,
Breit und unverschämt
Sitzt der Hausgeist bei den Sachen,
Grinst mich an und schreit:
1200 „Ja, daß wir von dannen machen,
Ist die höchste Zeit!“ —



Die Fee vom Berge.

Froben auf einsamer Höhe
 Im wogenden Nebelmeer,
 Da stand die Fee vom Berge
 Und sahe auf mich her.

Sie sahe ernst und schweigend,
 Mit Augen, halb zerstreut,
 So wundertief und dunkel
 Als wie die Ewigkeit.

Mir aber ist davonnen
 Ein ewiges Leid geschahn,
 Ein Sehnen und ein Bangen
 Nach den einsamen Bergeshöhn;

Dort singe ich irre Lieder,
 Als ob ich in Träumen schlief,
 Verzaubert von ihren Augen
 So wunderdunkeltief.

Ossians Tod.

„Mir thut daheim die Ruhe weh!
 Führt mich hinaus auf Cromlas Höh',
 Wo die Helden thronen im Tod;
 Gleichwie der Donner von Loras Fall,
 So will ich wecken den Wiederhall
 Im leuchtenden Abendroth!“

„„Lafst ab, mein Vater, der Tag entflieht,
 Von Norden rauh ein Wetter zieht,
 Euer Leib ist alt und schwach!““
 Und die das sprach mit sanftem Blick,
 Sie lehnt den blinden Greis zurück —
 Der stöhnt ein seufzend Ach!

Und tiefer neigt der Sonne Lauf.
 Da springt auf's Neu der Sänger auf:
 „Führt mich hinaus, hinaus!
 Noch hat mein Lied die alte Gewalt,
 Mein Saitenspiel dazu uberschallt
 Das wildeste Sturmgebraus!“

Zugleich mit ungestummer Hand
 Reißt er die Harfe von der Wand
 Und schreitet fest vondann',
 Und neben ihm die junge Maid,
 Sie führt ihn bangend über die Haid'
 Zu Cromlas Höh' hinan.

Die Sonne sinkt, der Nachtwind weht.
 Und als der Sänger droben steht,
 Da rührt er die Saiten an,
 Rührt sie erst leis und lind zumal,
 Wie einst, da sich im Conathal
 Seine Liebe aufgethan.

Da rollt eine Thräne über die Wang' —
 „Die Liebe ist todt und das Herz so bang
 Und die Zeit so weit, so weit!“

Und schärfer weht die Windsbraut her
 Und über die Erde senkt sich schwer
 Eine tiefe Dunkelheit.

Des Liedes Ton schwillt wunderbar:
 „Ich bin der letzte von meinem Stamm,
 Morvens Schwertruhm brach entzwei!
 Daheim wird all mein Sinnen lahm,
 Ich seufze in Thränen, blind, voll Gram —
 Hier wird meine Seele frei!

Hier, wo die Helden im Tode ruhn,
 Will ich sie rufen und wecken nun,
 Wacht auf, ihr Brüder, wacht auf!“
 Und wie er es ruft in den Sturm hinein,
 Da schlägt zur Antwort der Donner drein
 Und das Meer grollt dumpf herauf.

„Wo sind die Geister von Odins Mahl,
 Wo Ullin der Bard' und der starke Gal
 Und der Frauen holdes Geleit?
 Wo ist Fillan, Rhyno, mein Oskar auch,
 Und Fingal, der wie Erins Hauch
 Die Wolken des Feinds zerstreut!“

Und grausig finster wird die Nacht.
 Der Donner dröhnt in wachsender Nacht,
 Gewaltig braust der Orkan.
 Die Föhren ächzen, der Felsgrund bebt —
 Und ruhig nur sein Haupt erhebt
 Im Gesange Ossian.

Da plötzlich rauscht wie Adlerflug,
 Auf Sturmesfittig ein Geisterzug
 Und schwebt um Cromlas Höh',
 Fingal, wehenden Haars, voran
 Auf wildhinjagendem Biergespann,
 Die Kofse weiß wie Schnee.

Zubei die andern Helden all,
 Die Waffenbrüder von Mures-Hall',
 Und der Frauen Blüthe da:
 Ewirallins süße Augenlust,
 Morna, das Schwert in der Schwanenbrust,
 Und die weinende Comala.

Und Reih' um Reih' in weitem Kreis
 Lagern die Schatten und horchen leis
 Dem Sänger hoch und hehr;

Der singt einen alten Schlachtgesang,
 Da schwingen, wie einst im Todesgang,
 Die Helden ihre Wehr.

Und wie sein Lied immer voller schwillt,
 Da heben sie ihn auf Semas Schild
 Und tragen ihn hindan
 Zu Fingals reißigem Gefährt,
 Das soll ihn, wo er hingehört,
 Entführen himmelan.

Und freudig wogt der Geisterzug
 Und hängt sich weit im Sturmesflug
 An der brausenden Kofse Lauf.
 Die Schilde glänzen, die Schleier wehn,
 Und flammend über den Bergeshöhn
 Thut sich der Himmel auf.

Der Sänger steht in Begeisterung,
 Sein Singen hat den höchsten Schwung,
 Blitze umzucken sein Haupt.
 Und als er längst dem Aug' entfloh'n,
 Annoch das Ohr wie Sphärenton
 Sein Lied zu hören glaubt. —

Und also noch bis diesen Tag
Um Cromlas Höh' den Wetterschlag
Uebertönt ein scharfer Klang,
Da lassen die Knaben von ihrem Spiel
Und lauschen durch das Sturmgewühl
Auf Dffians Gesang.

Friedrich Barbarossa.

Weket ihn!

1.

Der Schwertruf von Kyffhausen.

Durch's Herz der deutschen Berge
 Erstreckt sich fest und stark
 Die Ader von Kyffhausen,
 Die alte Cheruskermark. *)
 Zerstoben liegt die Beste,
 Doch in dem Trümmerschloß,
 Da schläft der große Kaiser,
 Der Friedrich Barbaross'.

Es sank die tapfre Rechte
 Schwer an die Seite hin,
 Die Krone sank zu Boden,
 Und auf die Brust das Rinn,
 Es hängt ihm an der Lende
 Sein altes Staufenschwert,
 Davon hat man zuweilen
 Einen scharfen Klang gehört.

*) Cherusker, Katten, Angravier und Fosen grenzten hier.

Je alle hundert Jahre
 — So geht die sondre Mähr —
 Ein Knabe kommt gegangen,
 Weiß Niemand wannenher,
 Er schreitet durch die Halle,
 Tritt vor den Kaiser stumm —
 Das fällt zur Zeit der Maien
 Am Tag von Iconium.*)

Und rührt ihn leis am Arme,
 Legt auf sein Haupt die Hand,
 — Das Haupt ist ohne Krone,
 Und ohne Haupt das Land —
 Er streift die greisen Locken:
 „Herr Kaiser, wachet auf!“
 Da öffnen sich die Augen,
 Die Rechte fährt zum Knäuf

Und reißt die breite Klinge
 Zur Hälfte aus der Scheid':
 „„Das war ein schweres Träumen,
 Sag an, was ist die Zeit?
 Wie steht's im Deutschen Reiche,
 Und löst sich heut mein Bann?
 Willst mich gen Nachen holen?
 Sag an, mein Sohn, sag an!““

*) Schlacht von Iconium am 18. Mai 1190.

„Herr Kaiser, wollt gedulden,
 Eu'r Bann ist viel zu schwer,
 Noch ist die Zeit nicht kommen
 Für eure Wiederkehr,
 Noch liegt in starren Banden
 Der kaiserliche Nar,
 Gefesselt und geknebelt
 Von einer Rabenschaar!“

Da wirft der Kaiser grimmig
 In's Hest zurück den Stahl,
 Dafs es wie Glockenläuten
 Rings wiederhallt im Saal —
 Das war vom Staufenschwerte
 Der wunderbare Klang,
 Den man bisweil vernommen
 Die Goldne-Lu entlang.

Und also wird es klingen
 Noch manch ein hundert Jahr,
 Bis endlich einst zerbrochen
 Den Bann der Kaiseraar,
 Dann wird als Freiheitslosung
 Mit seinem Auferstehn
 Der Schwertruf von Kyffhausen
 Hell durch ganz Deutschland gehn.

2.

Tricolor.

Zu Kyffhaus auf den Trümmern
 Soll alle hundert Jahr
 Eine stolze Blume schimmern,
 Von Aussehn wunderbar:
 Mit schwarzem Stamm und Zweigen,
 Schwarz wie die tiefste Nacht,
 Doch roth soll sich erzeigen,
 Blutroth des Kelches Pracht.

Und aus dem Kelch inmitten
 Ein Krönlein blitzt herfür,
 Das ist von Gold geschnitten
 Von purem Golde schier,
 Und Kron' und Kelch zusammen
 Und Stamm und Laub dabei
 Also von Kyffhaus flammen
 In Farben dreierlei.

Und wer zur rechten Stunde
 Tritt in das Schloß hinein,
 Doch deutsch muß er von Munde
 Und rein von Herzen sein,
 Und läßt sich nicht berücken
 Von ihrem Dufte schwer
 Und weiß sie rasch zu pflücken,
 Die Blume hoch und hehr,

Den wird sie reich begaben,
 Daß er die Kraft gewinnt
 Zu scheuchen all die Raben,
 Die um den Adler sind;
 In Purpur wird er gleißen
 Mit Scepter und mit Kron'
 Und wird ein Kaiser heißen
 Und wär' er ein Bettlersohn.

Zwar wird ein heißes Fechten
 Durch's deutsche Land ergehn,
 Doch Gott ist mit dem Rechten,
 Und wird ein Sieg geschehn
 Und Deutschland, frei vom Banne
 Und von dem schweren Weh,
 Wird jauchzen Hosianne,
 Gelobt sei Gott in der Höh!

Mag auch zu jenem Tage
Noch langes Harren sein,
Nicht Fabel ist, noch Sage
Der Dichter Prophezeien,
Im Stillen keimt die Blume,
Und mit ihr bricht hervor
Dereinst zum alten Ruhme
Des Reiches Tricolor.

3.

Die Lilie von Kyffhausen.

Kyffhausen gut, Kyffhausen alt,
 Kyffhausen fest im Grund,
 Du birgst in deinem Felsenspalt
 Wohl einen seltenen Fund,
 Du hältst vom Hohenstaufenstamm
 Den besten Kern verwahrt,
 Den Kaiser groß und lobesam,
 Den Friedrich Rothimbart.

Der ist gebannet und gefeyt
 Zu einem Schlafe tief,
 Zu einem Schlaf für lange Zeit,
 Wie noch kein Andrer schlief;
 Den muß er halten sonder Bruch
 In Träumen wüßt und schwer,
 Bis sich erfüllt sein Schicksalspruch,
 Der Spruch von altersher.

Da, wo der letzte Trümmerrest
 Weit in die Lande sieht,
 Da ragt hervor ein Grundstein fest
 Von stählernem Granit,
 Nun heißt es, daß des Kaisers Bein
 Sich erst zu Ende trägt,
 Wenn ihre Wurzeln in den Stein
 Einst eine Lilie schlägt.

Ryffhausen alt, Ryffhausen gut,
 Das ist ein schwer Beding,
 Man sagt, daß nur durch Menschenblut
 Der Felsentrutz zerging!
 Eh daß den Stein die Lilie zwang,
 Ryffhausen fest im Grund,
 Schon viel des Bluts dein Boden trank
 Und viel noch thut sich kund.

Doch kommen wird einst Zeit und Tag,
 — Auf, Deutsche, wappnet euch! —
 Wo sich der Spruch erfüllen mag
 Am Kaiser und am Reich:
 Da steigt der Kaiser aus dem Grab,
 Die Krone auf dem Haupt,
 In seiner Hand den Herrscherstab,
 Mit Eichen frisch umlaubt.

Doch kommt er nicht allein daher,
 Denn er ist schwach und alt,
 Ihn stützt ein Knabe, hoch und hehr,
 Von fürstlicher Gestalt,
 Das ist sein Sohn — vom Blute nicht,
 Allein von Geist und Werth,
 Der schreitet ihm zur Seite dicht
 Und hält im Arm das Schwert.

Das breite Schwert, den Staufenhort,
 Das hält er gar genau
 Und schauet ernst und ohne Wort,
 Die Augen groß und blau,
 Mit rothem Schein das güldne Haar —
 So schreitet klar und mild
 Des alten Kaisers wunderbar
 Verjüngtes Ebenbild.

„Mein Sohn, mein Sohn,“ der Kaiser spricht,
 „Schau aus und lug in's Land —
 Diweil mir selbst die Kraft gebriecht,
 Bewehrt' ich deine Hand —
 Schau aus gen Süd und nordwärts,
 Weitum reicht deutsche Treu,
 Mein Ahnvolk ist der Völker Herz,
 Mein Herz wird weich dabei.

Die Krone nimm zum Schwert hinzu,
 Tritt nieder Zwang und Hohn
 Und gieb nicht Raft und gieb nicht Ruh,
 Bis neu erglänzt mein Thron;
 Dein Vorbild sei die Lilie hier,
 Die durch den Stein sich rang,
 So ringe du, bis endlich dir
 Der schwere Sieg gelang.

Es sei dein Wille wurzelstark
 Als wie der Lilie Schaft,
 Und lilienweich des Herzens Mark
 Und doch ein Mark voll Kraft,
 Ein Lilienhauch die Rede dein
 Und lilienkeusch die Minn'
 Und wie die Lilie weiß und rein
 Und mild und fromm dein Sinn.

Und also zieh mit Gott dem Herrn!“ —
 Der Kaiser sprach's gerührt
 Und nahm die Krone mit dem Stern:
 „Nimm hin, was dir gebührt!
 Ich bin zu harren noch verdammt,
 Bis einst die Drischrift
 Des Sterns, der über Deutschland flammt,
 Auch meine Augen trifft.“ — —

Der Knabe ging. — Der Kaiser lauscht . . .
 Bisweil erschrickt er bang,
 Wenn plötzlich ihm zu Ohren rauscht
 Des alten Schwertes Klang,
 Das hat sich noch nicht abgefühlt
 Vom heißen Sonnenstrahl,
 Seit es den wälschen Reichstag hielt
 Im Felde von Roncal.

Doch kommt die Zeit und kommt der Tag,
 Da hoch die Lilie blüht,
 Da wird geschehn ein großer Schlag,
 Da flammt der Stern und glüht!
 Dann endlich auch, des Harrens satt,
 Wirfst Barbarossa du,
 Nun Deutschland seinen Kaiser hat,
 Eingehn zur ew'gen Ruh.

4.

Zeit der Saat.

Es haben viel gesungen
 Die Dichter sonst und heut
 Von den Erinnerungen
 Der alten Kaiserzeit,
 Sie haben wahrgesaget
 Von ihrer Sehermacht,
 Dafs einst auf's Neue taget
 Die alte Sonnenpracht.

Und immer noch und immer
 Zeigt sich kein Frührothschein,
 Gar schlimmer, immer schlimmer
 Dräut Finsternis herein!
 Und doch, ihr deutschen Herzen,
 Bezwinget euren Groll,
 Noch ist das Maß der Schmerzen
 Nicht bis zum Rande voll.

Noch mancher deutsche Knabe
 Wird ringen ernst und schlicht
 Und kehrt als Greis zu Grabe
 Und sah das Frühroth nicht,
 Und mancher deutsche Manne
 Vergeht in Bann und Acht,
 Bevor aus seinem Banne
 Der Kaiser auferwacht.

Doch kommen wird die Stunde,
 — Schließt sie in eu'r Gebet —
 Wo von der Alp zum Sunde
 Das alte Banner weht!
 Jetzt gilt es vorbereiten,
 Ihr Männer, künft'ge That,
 Seht ihr die Frucht nicht zeiten,
 So ist's doch Zeit zur Saat.

Lehrt eures Blutes Sprosse
 Zu fechten gut und brav,
 Dafs, wann der Barbaroffe
 Abschüttelt seinen Schlaf,
 Sie also kämpfen mögen,
 Dafs sich der Kaiseraar
 Nicht muß zur Ruhe legen
 Auf's Neue hundert Jahr!

5.

Weket ihn.

Herzen, die nach Freiheit sehnen,
 Deutsche Herzen heben sich,
 Wenn die alten Sagen tönen
 Von dem Kaiser Friederich,
 Und sie lauschen bang der Kunde
 Von dem Auferstehungswort,
 Doch kein Sänger nennt die Stunde,
 Keiner nennt den rechten Ort.

Sucht ihr nach dem Barbarosse,
 Deutsche Brüder, merket auf:
 Sucht ihn nicht im Felsenschlosse,
 Nicht im wüsten Trummerhauf,
 Greifet, wollt ihr ihn entklausen,
 In die eigne Brust hinein,
 Jedes Herz ist ein Kyffhausen
 Und der Kaiser schläft darein.

Ihr millionen Sarkophage
 Von lebendigem Rubin,
 Thut euch auf mit Einem Schlage
 Und den Kaiser, wecket ihn!
 Wecket, wecket sonder Bangen,
 Mit dem Geist, den ihr befreit,
 Wird ein goldnes Frühroth prangen,
 Wecket, es ist Wachenszeit!

Wecket ihn, die Hand am Schwerte,
 Dafs er endlich aufersteht
 Der von Deutschland heiß Begehrte,
 Wecket, wecket, es wird spät!
 Wecket ihn, aufdafs die Thränen
 Und die banger Träume fliehn,
 Herzen, die nach Freiheit sehnen,
 Deutsche Herzen, wecket ihn!



Klein Roland.

Was einst ein Haken werden mag,
 Das krümmt sich früh zu Dank;
 Der Baum, der hoch gen Himmel ragt,
 Wuchs schon als Gertlein schlank. — —

Klein Roland in dem Walde ging,
 Klein Roland pfiff dabei
 Und hieb die Aeste rechts und links
 Mit seinem Schwert entzwei.

Da kam des Wegs ein Bärenthier —
 Klein Roland, deine Macht
 Hat annoch nur das Holz gespürt,
 Klein Roland du, hab Acht!

Klein Roland forcht sich nimmermehr,
 Er war von guter Saat,
 Und nahm zuhand das gute Schwert,
 Wie sonst Carolus that,

Und wog es gut und hob es bas
 Und haute ohne Scheu,
 Wie just zuvor den dünnsten Ast,
 Das Ungethüm entzwei. —

Klein Roland sonder Acht und Müh
 Thät ruhig fürbas gehn
 Und schwingt das Schwert und pfeift sein Lied,
 Als wäre nichts geschehn.

Der Rammelsbruch.

Was soll der Zug bedeuten
 Zu Goslar in der Stadt?
 Was soll das Glockenläuten,
 So schwer und dumpf und matt?
 Herr Gott, dir hat gefallen
 Ein harter Schicksalspruch,
 Vierhundert Wittwen wallen
 Hinaus zum Rammelsbruch.

Das sah vor einer Stunde
 Am Scharzthor anders aus,*)
 Glückauf! von jedem Munde,
 Glückauf! vor jedem Haus.
 Da scharten sich die Brüder
 Zum Werkgang in der Früh
 Und sangen fromme Lieder
 Von Bergmanns That und Müh'.

*) Das Scharzthor führt zu den Bergwerken im Rammelsbruch.

Erst gilt es Gott zu preisen,
 Dann frisch zur Tiefe ein! —
 Der Hammer treibt das Eisen
 Gar mächtig in's Gestein,
 Doch plötzlich, horch, ein Dröhnen . . .
 Was war das für ein Klang?
 Die alten Mauern stöhnen
 Als ob ihr Grundbau sank.

Zum Hauptschacht aus den Stollen
 Stürzt angstvoll Mann um Mann,
 Da kracht ein donnernd Rollen . . .
 Hilf, rette sich, wer kann!
 Ein jäher Felsbruch saugend —
 Und Alles ist vorbei!
 Das war im Jahr Eintausend=
 Dreihundertfünfzigdrei.

Zu Goslar bittres Klagen,
 Hilf, hilf, Herr Jesu Christ!
 Kaum kann der Priester tragen,
 Was feines Amtes ist.
 Die Glocken zittern bange,
 Weil sich kein Glöckner fand,
 Dem nicht erbebt am Strange
 Ob eignen Leids die Hand.

Hört ihr das lange Läuten?
Der Wittwen sind zumal
An Frauen und an Bräuten
Vierhundert an der Zahl.
Zu einem Grab inbrünstig
Sinkniet der Trauerhauf' —:
Gott sei den Todten günstig,
Zur ew'gen Ruh glücklich!

Des Schiffers Braut.

Verloren, verloren! Herr Gott in der Höh,
 Wer hat das Wort erfunden?
 Verloren, verloren — das klingt so weh
 Und brennt wie tausend Wunden.

Der Liebste mein ein Schiffer war
 Und zog in ferne Lande,
 Ich harre und hoffe schon manches Jahr
 Und rufe und horche am Strande;

Ich starre hinaus in das öde Meer,
 Mein Leib sich in Schmerzen windet,
 Ich starre wüßt und gedankenleer,
 Als wäre mein Geist erblindet.

Die Leute sagen manch böses Wort
Von Nimmerwiederkommen,
Sie lachen und sagen, er hätte dort
Ein andres Weib genommen.

Die Brandung grollt. Ich fürchte mich!
Die Wogen gehn auf und nieder
Und zischen tückisch und krümmen sich
Wie gleißende Schlangenglieder.

Die Wogen sind falsch! Du armer Mann,
Du hast nicht falsch geschworen.
Sie züngeln bis an mein Herz heran —
Verloren, ewig verloren!

Die Wartburg.

Nermalen pflegte Keiner
 Des Waidwerks also brav
 Als wie der zweite Ludwig,
 Von Thüringen der Graf,
 Sohn Ludwigs mit dem Barte,
 Der „Springer“ sobenannt,
 Fürwahr der erste Waidmann
 Im ganzen Sachsenland.

Sei, was sich durch die Loibe
 Gar wilde Satz entspann!
 Bergauf, bergab wie Sturmwind
 Und wiederum bergan,
 Und steiler, immer steiler,
 Fast trägt der Sporn das Ross,
 Und plötzlich hält hochoben
 Der Graf mit seinem Tross.

Da that sich tief im Grunde
 Weitauf ein reich Gefild,
 Darob erstaunt die Herren
 Vergaßen Jagd und Wild.
 Wie dieser Platz befunden,
 So ward der andern kein,
 Genüber festlich ragte
 Die Beste Metilstein.

Da nahm der Graf die Rede
 Und sprach: „Wart, Bergle, wart,
 Sie will ein Burgle bauen,
 Bei meines Vaters Bart!“
 Und wie der Graf gelobet
 Sothanen starken Eid,
 Geschahe auch die Lösung
 Und ward ihm nimmer leid.

Ob zwar der Metilsteiner
 Zu toben arg begunnt,
 Den Grafen schiert es wenig
 Und legte festen Grund;
 Da hat das Bergle wartet
 Noch keine Jahre zween,
 So hat davonnen trutzig
 In's Land ein Burgle sehn.

Das Burgle hieß die Wartburg,
Zust nach des Grafen Wort,
Und ward sein guter Name
Nachmals ein guter Hort,
Denn treu hat es gewartet
Den Wittenberger Mann,
Dafs ihm der Teufel selber
Kein Härlein frumm gethan.

Ludwig der Springer.

Bei Halle hebt sich steil und jäh
 Und steigt mit einemmale
 Hoch hoch hinauf in Wolkenhöhh
 Ein Felsen aus der Saale,
 Drauf stand die Zwingburg wohlbemannt,
 Davon das Sprüchlein ging im Land:
 „Wer kommt auf Giebichensteine,
 Kommt selten wieder heime!“

Von Thüringen Graf Ludwig dort
 In Fesseln lag gefangen,
 Das hatte ihm trotz Brief und Wort
 Des Kaisers Groll verhangen.
 „Herr Kaiser, ach,“ so klagte er,
 „Hätt' ich getraut euch nimmermehr,
 Ich wäre frei der Bande,
 Und euch wär's keine Schande!“

Daheim die schöne Adelheid,
 Die rang sich wund die Hände,
 „O heil'ge Jungfrau benedeit,
 Nun hat die Lust ein Ende!
 Gebt mir zurück den Gatten mein,
 Herr Kaiser, ach, die schwerste Pein
 Trag ich an Seel' und Leibe,
 O weh mir armen Weibe!“

Der Kaiser war indess zum Streit
 Gen Wälschland ausgezogen.
 Er hatte noch sechs Edelknecht'
 Zum Wächteramt erwogen,
 Die mußten wachen allezeit:
 „Und wo das Gräflein mir entfleut“,
 — So hatte er gesprochen —
 „Sei es an euch gerochen.“

Den Grafen quälte täglich mehr
 Die kaiserliche Behme,
 Er dachte hin und dachte her,
 Wie er in's Freie käme,
 Doch seine Wächter wachten gut,
 Zu grimmig war des Kaisers Wuth —
 So schlich die Zeit vorüber,
 Zwei Jahre und noch drüber.

Da fielen seine Sünden groß
 Ihm schwer auf's Herz darnieder.
 Er legte in Sanct Ulrichs Schoß
 Inbrünst'ge Beichte nieder,
 Gelobte Besserung und Reu,
 Und so er ihm behilflich sei
 Dem Kerker zu entflüchten,
 Ein Kirchlein zu errichten.

Der Kaiser war von Rom zurück.
 Das hört' der Graf mit Beben
 Und harrete jeden Augenblick
 Des Spruchs auf Tod und Leben.
 Doch ob er noch so brünstig bat,
 Sanct Ulrich hatte nicht die Gnad',
 Trotz Buße und Versprechen
 Die Fesseln zu zerbrechen.

So lag er einst in finst'rer Nacht
 Und hatte wohl in Thränen
 An Weib und Kind daheim gedacht —
 Da stillt der Schlaf sein Sehnen,
 Ihm kommt ein wunderbarer Traum:
 Hoch über eines Abgrunds Raum
 Steht er auf schmaler Rinne,
 Es schwindeln ihm die Sinne.

Und plötzlich sieht er neben sich
 Ein mildes Licht ergossen
 Und bei ihm steht Sanct Ulrich,
 Vom Heil'genschein umflossen,
 Und rührt ihn segnend mit der Hand
 Und spricht: „Wohlan, ich bin gesandt,
 Der Noth dich zu entheben,
 Ich will dir Flügel geben!“

Und ob ihm schier das Blut gerinnt,
 Schon will es ihm bedünken,
 Als faßte ihn ein Wirbelwind,
 Er fühlt sich stürzen, sinken,
 Ihm wird so weh, er fällt und fällt —
 Doch endlich trägt ihn wohlbestellt
 Sanct Ulrich voll Erbarmen
 In Adelheidens Arme. —

Der Graf fährt aus dem Schlaf empor,
 „Herr Gott, wie war mir eben?“
 Noch klingt's ihm wie Gesang im Ohr:
 „Ich will dir Flügel geben!“
 Er trocknet von der Stirn den Schweiß
 Und sinkt in's Knie und betet heiß:
 „Sanct Ulrich, sei gepriesen,
 Hast mir den Weg gewiesen!“

Fortan verschmäht er Speis und Trank,
 Die Wächter zu verblenden,
 Und thut so matt und thut so krank
 Als müßst' er stündlich enden.
 „Und weil mich Gott von hinnen trennt,
 So macht' ich gern mein Testament
 Und Beicht' und Buß' desgleichen,
 Laßt mir die Delung reichen.“

Bald kam ein Priester, um nach Pflicht
 Dem Sterbenden zu dienen.
 Der Graf erzählt' ihm das Gesicht,
 So ihm im Traum erschienen;
 Der fromme Vater staunte das:
 „Und that Sanct Ulrich selber das,
 So ist an meinem Segen
 Nicht sonderlich gelegen!“

Darauf nach Wunsche und Bescheid
 Schrieb statt dem Testamente
 Das Pfäfflein an Frau Adelheid
 Viel Grüß' und Komplimente
 Und dafs des Grafen schnellstes Ross,
 Der Schwan genannt, nebst reis'gem Troß
 Heut über sieben Nächte
 Am Saalstrand harren möchte.

So träge schlich, so schwül und bang
 Noch keine Zeit vorüber.
 Der krank nur schien, war mehr als krank
 An dem Erwartungssieber,
 Er fühlte jeden Herzensschlag —
 Doch endlich, endlich kam der Tag,
 Und zur bestimmten Stunde
 Sah er den Schwan im Grunde.

Und plötzlich seinen Hütern gut
 Mit grimmiger Entrüstung
 Schlug er die Krücken um den Hut
 Und schwang sich auf die Brüstung,
 „Nun heil'ger Ulrich steh mir bei!“
 Ein rasches Kreuz — „wohlan, es sei!“
 Und von dem Fensterrahmen
 Hinab in Gottes Namen! — —

Entsetzlich tief, entsetzlich weit,
 Ein Sprung, kaum abzusehen,
 Es blieb dem Grafen volle Zeit,
 Um unterwegs zu flehen:
 „Maria, Mutter Gottes du,
 D reich auch deine Hand mir zu!“
 Und jählings sausten nieder
 In's Fluthengrab die Glieder.

Und rechts und links zerstoß, zerbrach
 Wie Spreu die Wogenfülle.
 Dann glättet es sich allgemach,
 Und ringsum Todtenstille.
 Nur drunten noch, da grollt es dumpf.
 Doch plötzlich, sieh, ein Arm, ein Rumpf,
 Ein Schrei, ein Kampf und Ringen,
 Und Gott läßt es gelingen!

Und aus den Wellen hebt man ihn
 Und trägt ihn an's Gestade,
 Und mit den Seinen kniet er hin,
 Zu preisen Gottes Gnade.
 Und warf noch einen Blick hinan —
 Und vorwärts, vorwärts flog der Schwan
 Zur schönen Adelheiden
 Nach jahrelangem Meiden. —

Und weil er solchen Sprung vollbracht,
 Hieß er fortan „der Springer.“
 Des Dankes aber nahm er Acht,
 Wie er gelobt im Zwinger;
 Zu Sangerhausen in der Stadt
 Ein Kirchlein er gebauet hat,
 Noch heut mag, wer in Nöthen,
 Dort zu Sanct Ulrich beten.

Die Nonne.

„Zur Nonne mußt' ich werden,
 Und hab so gern geküßt!
 Nun weiß ich, daß mein Herze
 Zu heiß zum Beten ist,
 Ich weiß ein weites, dunkles,
 Ein wallendes Büßerkleid,
 Das soll mein Weh verhüllen
 Kühn bis in Ewigkeit!“ — —

Im Kloster Sanct Ursulä,
 Da weint der Nonnen Schaar,
 Die jüngste von den Schwestern
 Liegt auf der Todtenbahr'.
 Versunken war sie, ertrunken
 In dem kühlwallenden See —
 Die Nonnen beten und singen
 Eleyson kyrie!

Der letzte Schweidnitz.

Noch ist in Trümmern am Riesenkamm
 Die Volkoburg zu sehen,
 Dort ist dem Schweidnitzer Fürstenstamm
 Das größte Leid geschehen,
 Dort hat ein Messer ohne Schliff
 Des Stammes Wurzel zerschnitten,
 Dort hat ein stolzes Orlogschiff
 Am Anker Schiffbruch gelitten.

Zur Zeit des Herzogs Boleslau,
 Da ging es lustig im Schlosse,
 Da trieb der Hofnarr, der Jakob Thau,
 Gar manche Kurzweil und Posse,
 Jung Bolko zumal, des Herzogs Kind,
 Bei feines Spieles Freuden
 Mocht' von dem ganzen Hofgesind
 Allein den Narren leiden.

Nun war es einst zur Frühlingszeit,
 Im Walde die Vöglein fangen,
 Und während die Ritter nach Kampf und Streit
 Im Saale die Becher schwangen,
 Da sprangen die Beiden zum Thor hinaus
 Und unter die grünen Buchen,
 „Jakob, jetzt spielen wir Katz und Maus,
 Jaköbchen, du sollst mich suchen!“

Der Narr verstand zu des Spieles Gang
 Viel Scherz und Schwank zu spenden,
 Und als es dem Knaben gar gelang
 Seine Britsche ihm zu entwenden,
 Da begann erst recht durch die grüne Au
 Ein Rufen und Ringen und Lachen,
 Was sah man da den Jakob Thau
 Für närrische Sprünge machen!

„Halloh,“ so rief er, „du kleiner Red,
 Gib mir meinen Scepter wieder!
 Der aber schlüpfte in ein Versteck
 Und duckte das Köpfschen nieder,
 „Jakob, wo bin ich, kuckuk, kuckuk“ —
 Der Jakob war wie verschwunden,
 Doch plötzlich ließ er, „kuckuk, kuckuk“,
 Gar lustige Antwort bekunden.

Das klang bald dort und klang bald hier,
 Bald drunten und bald droben,
 Jung Bolko hatte voll Neubegier
 Sein Köpfchen emporgehoben,
 Doch spähte vergebens Aug' und Ohr
 Woher der Ruf erklingen,
 Denn Jakob hatte sich schnell zuvor
 Auf einen Baum geschwungen.

Und droben in dem Laube dicht
 Da trieb er neue Poffen,
 Und als jung Bolko noch immer nicht
 Erschaute den Spielgenossen,
 Nahm dieser seinen Narrenhut
 Mit vielen Glöcklein und Spangen
 Und warf und traf den Knaben gut,
 Dafs hell die Schellen erklangen.

Und freute sich ob des Wurfs Geschick,
 Der ihm so gut gelungen;
 Jung Bolko aber war zurück
 In sein Versteck gesprungen
 Und barg sein Haupt und sank in's Knie
 Und hielt sich still darnieder,
 Und wie der Narr auch „kuckuk“ schrie,
 Nur das Echo schallt es wieder.

Das nahm den Jakob Wunder fast,
 „He, Schelmchen, was ist geschehen?“
 So rief er und sprang von seinem Ast
 Und schlich sich leis auf den Zehen
 Und lugte verstohlen in den Grund —
 Da ist ihm der Scherz vergangen,
 Da lag jung Boklo starr und wund,
 Den blaffen Tod auf den Wangen.

Wohl hub ihn der Narr auf seinen Arm
 Und presste ihn an sein Herze
 Und küsst' ihm die bleichen Rippen warm,
 Die zuckten im letzten Schmerze;
 „Wach auf, wach auf, mein Augenlicht,
 Mein Liebchen, mein Kind, meine Wonne!“
 Doch half sein Rufen und Küssen nicht,
 Des Lebens Hauch war entronnen.

Und auf die Erde warf er sich
 Und hielt die Leiche umflammert
 Und ächzte und weinte bitterlich
 Und hat geflucht und gejammert.
 Dann wurde plötzlich still sein Sinn,
 Er nahm das Kind von der Stelle
 Und trug es zu seiner Mutter hin
 Und legt' es stumm auf die Schwelle.

Da hub gar wehe Klage an
 Bei des Hauses Frauen und Rittersn,
 Einen Stamm der Helden sahe man
 Mit dem letzten Sproß zersplittern.
 Der bösen Kunde geschah Recht,
 Der Kunde aus alten Tagen:
 Einst wird das Schweidnitzer Fürstengeschlecht
 Von einem Narren erschlagen! — —

Zu Schweidnitz auf der Köppenau,
 Sanct Wolfgangs Kirche zuneben,
 Dort wurde dem armen Jakob Thau
 Der Todesstreich gegeben.
 Auch wurde ein steinern Mal erhöht,
 Der sündigen That zum Schrecken —
 Der Stein vergeht wie die Rache verweht,
 Und der Tod kann den Tod nicht wecken!

Maria, die Spinnerin.

Maria saß am Rocken,
 Der Mond stieg klar herauf,
 Sie aber wachte erschrocken
 Aus tiefen Gedanken auf,
 Wohl dachte sie zur Stunde
 Des Wortes, so mit List
 Vom minneberauschten Munde
 Der Buhle ihr geflüßt.

Noch heut es zu erfüllen,
 Soll sie sein eigen sein —
 In dunkle Nebel hüllen
 Sich rings die Fluren ein,
 Die Abendgloden verflangen,
 Die Zeit verrinnt gemach,
 Maria sinnt voll Bangen
 Dem sündigen Worte nach.

Und dichter immer dichter
 Die Nebelschleier ziehn,
 Draus zucken wie irre Lichter
 Gestalten auf und fliehn
 Und winden sich und schleifen
 Und streifen sich im Tanz,
 Mit feurigen Haaren und Schweifen
 Von schattenlosem Glanz.

Das Mädchen schnurrt geschäftig,
 Hat einen seltsamen Ton,
 Bald singt es schrill und heftig,
 Bald knurrt es wie zum Hohn,
 Die Finger greifen irre
 Und statt des Fadens, o Graus!
 Da spinnen sie lauter dürre
 Langbärtige Gnomen heraus.

Was wollen die Truggewalten,
 Was ist ihr Fluchbeginn?
 Sie wollen Hochzeit halten,
 Hochzeit nach ihrem Sinn.
 Sie schwenken in die Kunde
 Und winden sich im Streit,
 Sei, um die Mitternachtsstunde,
 Schön Bräutchen, sei bereit!

Und immer Neue steigen
 Aus ihres Bannes Macht,
 In ihrem Wesen eigen,
 Je nach Geburt und Tracht.
 Zuletzt, auf duft'ger Wolke,
 Da kommen leicht und frei
 Zu dem versammelten Volke
 Die Blumengeister herbei.

Sie kommen, den Kranz zu weben,
 Und spannen die Fäden aus
 Und weben mit goldnen Stäben
 Weit über das Thal hinaus.
 Und was sie nur berühren,
 Das muß tiefinnerlich
 Einen seligen Trieb verspüren,
 Einen Zauber womöglich.

Da rauschen im Traum die Bäume,
 Erhebend flüstert das Rohr,
 Da sagen die schwellenden Keime
 Sich Liebesworte in's Ohr,
 Und wie von kosender Lippe
 Weht ein betäubender Hauch,
 Das härtige Dorngestrüppe
 Grüßt heimlich den Rosenstrauch.

Die Gnommen sind indessen
 In wildem Kampf entfacht
 Und haben fast vergessen,
 Was sie zur Stell gebracht,
 Sie zerren sich und streiten
 Und raufen Haar und Bart,
 Davon nach allen Seiten
 Das Feld durchflogen ward;

Und dräuen zorngestaltig
 Und ringen auf und ab —
 Da plötzlich schlägt gewaltig
 Die Geisterstunde herab!
 Verderben und Verdammnen
 Und Tod ist ihr Gebot —
 Und die Geister rücken zusammen
 Und entsetzlicher droht die Noth!

Berzehrend flammen die Lichter
 Und rasend wirbelt der Tanz,
 Und der Kreis wird dichter und dichter
 Und endlich schließt er sich ganz. — —
 — Es dämmert. Die Nebel steigen.
 Grabstille überall.
 Nur einsam in den Zweigen
 Klagt schluchzend die Nachtigall.

Frühmorgens sah man schweben
Rings um das Antlitz bleich
Einen Kranz von lichten Geweben,
Schneeweiß und seidenweich,
Es waren in weiter Kunde
Vieltausend ausgespannt,
Die hat man seit jener Stunde
Mariengarn genannt.

Drei Blide.

Der eben da fortschlich, heut hat er's gewagt
 Ihr zu vertrauen sein Hoffen still,
 Das hat ihr das Herz in die Wangen gejagt,
 Vor innerster Angst sie vergehen will.
 Doch als sie es wieder und wieder bedacht,
 Da wandelt sie's an wie Frühlingwehn,
 Sie beugt sich hinaus in die schweigende Nacht,
 Sie hat ihm nachgesehn! —

„Die Trommel ruft, lieb Mutter, ade,
 Jetzt bleibst du alleine, wer nährt dich nun?
 Ach Mutter, das macht mir die Trennung weh!“
 „„Lass sein, mein Kind, Gott wird es thun!““ —
 Sie steht am Wege. Längst schwand er schon.
 Das Auge voll Thränen, so bleibt sie stehn,
 Es war ja ihr braver, ihr einziger Sohn,
 Sie hat ihm nachgesehn! —

Sechs Männer tragen den kalten Leib,
Sie tragen ihn langsam zum Friedhof fort,
Der Siebente stützt ein bleiches Weib,
Die klagt nicht, die weint nicht, die sagt kein Wort.
O Weib, dein Gatte wird eingescharrt! . . .
Sie kann's nicht fassen, sie kann's nicht verstehn,
Die Andern beten . . . sie schweigt und starrt . . .
Sie hat ihm nachgesehn! —

Deutsche Liebe.

Mein Liebster ist marschiret,
 Marschiret in die Schlacht,
 Ich hab um ihn gebetet,
 Gebetet Tag und Nacht.

Im Feld die Musik spielte,
 Sie spielt': „Ein' veste Burg —“
 Da haben sie geschossen
 Wohl dreißig Jahr hindurch.

Ich hab ihm treu gehütet
 Mein bräutlich Herz und Bett,
 Viel Freier wollten es haben,
 Die Freier wollt' ich net. —

Und als man Frieden machte
 Zu Münster und Osnabrück,
 Da kam mein Liebster endlich,
 Mein Liebster kam zurück.

Er kam zu allerletzte,
 Er kam auf hölzernem Bein,
 Er trat zu allererste
 Wohl in mein Kämmerlein

Und schloß mich in die Arme,
 Küßt' mich aus Herzensgrund
 Auf die verweinten Augen,
 Auf den verweilten Mund!

Sie haben mir geflochten
 In's graue Haar den Kranz,
 Da spielte die Hochzeitsfiedel,
 Sie spielte Großvatertanz.

Laß tanzen um das Brautbett,
 Laß haben ihren Spott,
 Mein Liebster und ich, wir singen:
 „Ein' veste Burg ist Gott!“

Die Waldekönigin.

Der junge Graf von Stauffen,
 Herr Wilfried, jagt im Wald,
 Vorn auf dem Sattelnaußen
 Den Falken aufgekrallt,
 Ein Rüdenpaar zur Seite,
 In fester Hand den Speer,
 Das lärmende Geleite
 Blieb weit dahinterher.

Gemach, gemacht, Herr Ritter,
 Ihr seid auf falscher Spur —
 Das geht wie Ungewitter
 Um desto wilder nur!
 Dem Rappen sticht die Flanken
 Der Dorn mehr als der Sporn,
 Doch plötzlich dichte Schranken,
 So rechts wie links und vorn.

Und aus dem Sattel springend
 Stößt er in's Hifthorn klar —
 Hört Antwort, hell erklingend,
 Doch fremd und sonderbar.
 „Hohe, ihr falschen Winde,
 Ihr täuscht mich allzumal,
 Rechts blieb mein Jagdgesinde
 Und links her kommt der Schall.“

Und nochmals und zum dritten
 Giebt er das Zeichen an —
 „Bin ich im Kreis geritten,
 Hält mich ein Zauberbann?“
 Links schallt es von den Höhen,
 Den Grafen lähmt kein Schreck,
 Läßt Ross und Rüden stehen
 Und dringt allein in's Heck.

Und tiefer, immer tiefer
 Lockt ihn der fremde Klang,
 Es geht durch Tann' und Kiefer
 Ein flüsternder Gesang,
 Und glaubt er sich zur Stelle,
 Neigt spähend Aug' und Ohr,
 So steigt des Tones Welle
 Weit aus dem Thal empor.

Und plötzlich sieht er droben,
 Wo sonst keines stund,
 Hoch auf den Fels gehoben
 Ein Schloßlein überm Grund
 Und sieht ein Fräulein sitzen,
 Die kämmt ihr güldnes Haar,
 Davon ein scharfes Blitzen
 Weit in die Aue war.

Herr Wilfried steht geblendet,
 Versenkt in stumme Schau,
 Das Fräulein halb sich wendet
 Mit Augen groß und blau,
 Sie trug an ihrer Linken
 Das Horn von gutem Klang,
 Die Arme ließ sie sinken
 Und saß und sann und sang.

Sie sang eine alte Weise
 Aus längstverschwundner Zeit:
 Von minniglichem Preise,
 Von Liebeslust und Leid,
 Von stillen Waldespfa den,
 Von ihrer Gunst Gewinn
 Und wie sie sei voll Gnaden
 Im Wald die Königin!

Wohl muß der Graf noch lauschen,
 Da längst das Lied verhallt,
 Dem gab das Waldesrauschen
 Tiefrührende Gewalt.
 Er kann sich nicht ermannen,
 Sie aber nickt ihm fein
 Und wendet drauf von dannen
 Sich in den Wald hinein.

Die Hirsche und die Rehe,
 Die sind ihr Hofgeleit,
 Es beugt vor ihrer Nähe
 Sich Strauch und Baum zur Seit',
 Jung Wilfried voll Verlangen,
 Jung Wilfried folgt in Hast —
 Fortan ist ihm vergangen
 Für immer Ruh und Raft!

Bald schien vom Berg hernieder
 Zu winken ihre Hand,
 Bald weht im Grunde wieder
 Das schimmernde Gewand,
 Und glaubt er sich zur Stelle,
 Neigt spähend Aug' und Ohr,
 So steigt des Tones Welle
 Weit aus dem Thal empor.

Und was er sonst befehen,
Der Heimath stillen Port,
Er hat es längst vergessen
Und irrt im Walde fort,
Doch wie er auch behende
Durch Busch und Dornen bricht,
Des Weges ist kein Ende,
Er fahet die Jungfrau nicht.

Und will sein Leib ermatten,
Da lockt das Horn so weh,
Da flammt im Abendshatten
Das Schlößlein auf der Höh',
Und vor des Schlosses Pforten
Schaut über die Lande hin
Mit süßem Klang und Worten
Die Waldeskönigin.

Autreue.

Gebrochne Treue — gebroch-
 nes Herz!
 Das ist eine alte Weise.

1.

Stummes Leid.

Du bleiches, lilienweißes,
 Stummtrauerndes Kind, sag an,
 Du einst so rosig heißes,
 Wer hat dir wehgethan?
 Sag an, was ist geschehen,
 Was starrest du gramverstört?
 Zwar ward dein Leid gesehen,
 Doch keine Klage gehört.

—: Wenn meine Schönheit verdorrte,
So weiß ich, was mir fehlt,
Ich brauche nicht viele Worte,
Mein Leid ist bald erzählt:
Mich liebte Einer herzlich,
Keinen Bessern gab es nicht,
Und treulos geworden bin ich —
Das ist die ganze Geschichte!

2.

Die Geisterzeit.

Mein Herz ist ein Grab — verschwiegen und stumm!
 Nur Nachts, in der Geisterzeit,
 Da erwacht und geht wie ein Schatten um
 Das alte gewaltige Leid,
 Da nimmt die Klage freien Lauf
 Aus dem einst rothigen Mund,
 Da thuen sich auch die Augen auf,
 Um zu weinen aus Herzensgrund.

So lieg ich gebeugt auf mein Thrärentuch
 In tiefer, schmerzlicher Reu',
 Doch die Reue löhnt nicht den bösen Fluch,
 Den Fluch der gebrochenen Treu'!
 Und schwindet die Nacht vor des Tag's Gewalt,
 So geht der Schatten zur Ruh
 Und schweigend schließt sich und starr und kalt
 Das Grab meines Herzens zu.

3.

Falsche Liebe.

O könnt' ich tilgen die zehrende Gluth
 Aus Haupt und Herz zumal!
 Ich habe weder Kraft noch Muth,
 Zu tragen solche Qual.

Mir geht ein Schauer durch die Brust
 Und reißt mich wild empor —
 Das ist die falsche Liebeslust,
 Um die ich dich verlor;

Das ist der Blitz, der grell und scharf
 Durch meine Gedanken zückt —
 Die Flamme, die er in's Herz warf,
 Läßt doppelte Nacht zurück —

Das ist mit schneidigem Hieb das Schwert,
 Das ist der tödtliche Schuß,
 Daran ich, bessern Kampfes werth,
 Unrettbar verbluten muß.

4.

Der Schatz.

Auf meinem Herzen trag ich
 Ein goldnes Schlüßlein,
 Davon das Schloß mir hütet
 Einen kleinen, schwarzen Schrein,
 Und in dem schwarzen Schreine,
 Da ist ein enger Platz,
 Da liegt versargt und begraben
 Mein allergrößter Schatz!

Da liegt eine todte Blume
 Und ein verblichnes Band —
 Ich hab zusammt die Beiden
 Einst bunt und frisch gekannt.
 Verblichen Lenz und Liebe!
 Und bin ich Nachts allein,
 Da wein' ich still und bete
 Wohl über dem schwarzen Schrein.

5.

Das treuste Herz.

Von allem Leid, das mich umgiebt,
 Trag ich die Schuld allein.
 Das beste Herz, das je geliebt,
 Das treuste Herz war mein,
 Ich aber trieb verwegnen Scherz,
 Nun ist mein Glück zerschellt,
 Das treuste Herz, das beste Herz
 Irrt trauernd durch die Welt.

Ich weiß nicht, was da werden soll,
 Mir ist so weh, so wund!
 Sein Name zittert vorwurfsvoll
 Von meinem falschen Mund.
 Vergebens ruf ich durch die Nacht
 Viel Schmeichelworte süß —
 Das Herz wird nicht zurückgebracht,
 Das Herz, das ich verstieß.

6.

Die Zeit rächt.

Einst hatteſt du mir geſpendet
 Dein Herze groß und treu,
 Ich habe mich abgewendet
 Und liebte dich dabei!
 Ich habe gewählt und geſichtet,
 Mein Sinn war ſtolz und ſchlecht,
 Nun hat mein Werk mich gerichtet
 Und dich die Zeit gerächt.

Denn ſiechen muß ich und frank
 Am Feuer deiner Schrift,
 An den Dolchen deiner Gedanken
 An deiner Lieder Gift,
 Mein Gewiſſen bangt und zittert,
 Von deinem Wort durchgeſt,
 Von deinem Geiſt durchſchüttert,
 Der ernt ſeinen Umgang hält.

So hab ich schwer zu tragen
Und schlimm ist mein Geschick.
Hinieden mein Frieden zer schlagen,
Vertragen Günst und Glück!
Doch ist die Noth noch schlimmer
Und schwerer ist die Last,
Dass du mich immer und immer
Noch nicht vergessen hast!

7.

Es geht zu Ende.

Mir ist in einsamen Stunden
 Entsetzlich bang und schwer.
 Da bluten die alten Wunden
 Und schmerzen gar zu sehr,
 Meine Lippen zucken und beben,
 Mein Herz pocht regellos —
 Wohl hab ich mir selbst gegeben
 Den sichern Todesstoß.

Ich fühle, es geht zu Ende,
 Das schroffe Herz zerbricht. —
 Ich falte nicht die Hände
 Und bitte und bete nicht,
 Weil doch mein Beten und Bitten
 Dir nimmer vergüten kann,
 Was du um mich gelitten,
 Du armer, armer Mann!

3.

Vorbei.

Was weckest du meine Klage,
 Du wehender Frühlingshauch?
 Der Kummer, den ich trage,
 Entspröß im Frühling auch;
 Es kam ein Frost gefallen,
 In meines Lebens Mai,
 Und mit den Freuden allen
 War's allezeit vorbei.

Und wo die Menschen scherzen,
 Wo ihre Lust erschallt,
 Da wird es in meinem Herzen
 So bitter und weh und kalt,
 Mich faßt des Neides Tücke
 Und jagt mich in wilder Scheu
 Vorüber an jedem Glücke,
 Vorbei muß ich, vorbei.

Keine Ruh kann ich erlangen
Und ging es noch so weit.
Der Sünde folgt das Bangen
In die tiefste Einsamkeit.
Mein Friede ist verdorben
Wie ich verdarb die Treu —
Ich wollt', ich wär gestorben
Und Alles wär vorbei.

Zu früher Tod.

Schaut mich nicht an so vorwurfsvoll,
 Ihr armen Nüsselein roth,
 In meiner Seele wohnt ein Groll,
 Mein Herz ist voller Noth!
 Ihr blühtet einst so frisch und hell,
 Nun steht ihr matt gesenkt,
 Weil ich, anstatt mit kühlem Duell,
 Mit Thränen euch getränkt.

Und Thränen sind ein giftig Nafs!
 Seht meine Wangen hier,
 Die sind vom Weinen bleich und blaß
 Und welk und krank wie ihr.
 Das war prophet'sche Weissagung,
 Die mich mit euch verglich —
 Gestorben seid ihr allzujung,
 Bald sterben muß auch ich!

10.

Am Meeresstrand.

In meiner Seele ist Nacht
 Und große Trübsal und Noth,
 Auf meinen Lippen die Klage,
 In meinem Herzen der Tod;
 Mich hat die Liebe verführt,
 Die Lieb' und die falsche Treu,
 Verdüstert meine Gedanken
 Zu tiefer Melancholey.

Ich sitze am Meeresstrand,
 Hoch über dem Wogengebraus,
 Und singe grollende Lieder
 In das grollende Meer hinaus;
 Ich singe bei Nacht und Sturm,
 Und kommt ein Schiff vorbei,
 Da kreuzen sie sich und beten,
 Bermüschend die böse Fey.

11.

Mitternacht.

Die mitternächt'gen Glocken
 Ertönen dumpf und schwer,
 Ich aber horche erschrocken
 Des Klanges Wiederkehr . . .
 Zwölfmal aus ehernem Munde,
 Zwölfmal — Gott steh mir bei,
 Das war zur selben Stunde,
 Da ich einst brach die Treu!

Und was ich heimlich gesündigt,
 Was ich nicht beichten mag,
 Das läutet nun und kündigt
 Ein jeder Glockenschlag!
 Das schlägt in mein Gewissen
 Zwölfmal so dumpf und schwer —
 Mein Geist ist wie zerrissen,
 Mein Sinnen wirr und leer.

12.

Das Räthsel.

Mich quält ein arges Räthsel,
 Und Keiner löst mir das.
 Mein Denken ist verloschen,
 Ich sinne, und weiß nicht was,
 Ich sinne und suche — o wehe,
 Mein Kopf brennt mir so heiß,
 Im Herzen aber, im Herzen,
 Da ist es kalt wie Eis.

Und Nachts, da kommen die Träume,
 Die Geburten der Finsternis,
 Mit Geißeln und scharfen Zungen
 Und tückischem Schlangengebiss,
 Sie hauchen über die Schläfen
 Mit ihres Odems Gluth
 Und ringeln sich um mein Herze
 Und zehren an meinem Blut.

Die Schlangen, die bösen Schlangen,
Die wissen das Räthsel schier
Und zischeln es untersammen,
Doch keine sagt es mir.
Sie zischeln auch zuweilen
Von falscher Treu und Pflicht —
Ich aber sinne und suche
Und löse das Räthsel nicht,

13.

Die Büsserin.

Was zwingt mich an dem Strom zu stehn,
 In seine Fluth hinabzulauschen? —
 Mir ist, als hört' ich Glocken gehn
 Und Orgelklänge leis verrauschen.
 Es dehnt sich unten kühl und weit
 Wie eines Doms gewölbte Hallen,
 Viel Kerzen glühn, 's ist Vesperzeit,
 Zum Gottesdienst die Beter wallen.

Die Trauerweiden seufzen bang!
 Sie neigen sich wie Büsserinnen,
 Verhüllt in Schleier grün und lang,
 Draus bitter schwere Thränen rinnen.
 Mich schauert's! Ein Choral hebt an . . .
 Die Menge wogt . . . die Schleier wehen . . .
 „Was Gott thut, das ist wohlgethan“ . . .
 Herr Gott, laß mir kein Leids geschehen!

Ich weiß ein Lied von fester Treu;
 Der Chor da unten singt's fortwährend —
 Ich will entfliehn, doch stets auf's Neu
 Zieht es herbei mich sinnbethörend.
 Laßt nach mit eurem Lied, laßt nach!
 Ich kann den Vorwurf nicht ertragen,
 Seitdem ich selbst die Treue brach,
 Will mir die Neu' das Herz zernagen.

Die Büßerinnen winken mir . . .
 Sagt an, was soll die stumme Bitte?
 Bin eine Sünderin wie ihr . . .
 Noch ist viel Raum in eurer Mitte . . .
 Horch Glockenklang . . . mich faßt ein Weh . . .
 Der Priester breitet seine Arme . . .
 Herr Gott . . . Herr Gott, dein Will' gescheh,
 Ich komme schon — — daß Gott erbarme!

— — — — —
 Die Wogen schwingen sich meereswärts
 Und ringen und klingen leise —
 Gebrochne Treue, gebrochenes Herz!
 Das ist eine alte Weise.



Franz von Chila, der Erbhäupter.

Mir dient allzeit ein gutes Schwert,
Allzeit ein gutes Lieb.

1.

Die Haft.

Herr Ludwig, Fürst zu Liegnitz-Brieg,
Gen Askalon herniederstieg
Im Sarazenerland.
Er war, wie ihm sein Herze rieth,
Am heil'gen Grabe hingekniet
Und zog nun heim zum Strand.

Und als er da am letzten Tag
Mit seiner Schaar zu rasten lag,
Vor sich das blaue Meer,
Da stob herbei, dicht Huf an Huf,
Von rechts und links mit Mahruf
Ein ganzes Türkenheer.

Zwar stand der deutsche Löwenmuth
 Und schlug fürwahr — und das war gut —
 Mit jedem Hieb ein Grab,
 Doch stündlich wuchs des Feindes Grimm,
 Ihm wuchs die Zahl — und das war schlimm —
 Und drüben nahm sie ab.

Die Sonne sank, es sank die Kraft,
 Und wo getobt die Leidenschaft,
 Da ward es still und leer.
 Die Sonne stieg, das Eisen klang,
 Doch nicht wie sonst im Waffengang,
 Es klang die Kette schwer.

Das war Herr Ludwig, der sie trug,
 Den man in Haft und Banden schlug,
 Als ihm das Schwert entfiel,
 Und bei ihm zween Getreue nur,
 Die Andern lagen auf der Flur
 In ihrem Blute kühl.

Der Eine „Mitter Sibik“ hieß
 Und seinem Herrn die Speise ließ,
 Für Zweie stets zu karg,

Der Andre „Franz von Chila“ war,
 Von Jahren noch ein Knabe zwar,
 Von Herzen mannlich stark.

Er schlug die Zither wundergut,
 Und wann dem Fürsten brach der Muth
 Ob seiner langen Pein,
 Da sang der Knabe Lied um Lied,
 So innig tief, wie's Gott beschied
 Dem deutschen Mund allein.

Er sang vom Ruhm der alten Zeit,
 Von deutscher Treu und Biederkeit,
 Schier edelfest wie Gold,
 Von Frauenwerth und Minneglück —
 Das Herz erbebt, es flammt der Blick,
 Vom Aug' die Thräne rollt.

Und voller griff er in das Spiel
 Und sang von ihrem frommen Ziel,
 Dabei sie jüngst gekniet,
 Vom Grabe, da der Heiland ruht —
 Das stärkte neu den Duldermuth
 Im christlichen Gemüth.

Und Monde gingen drüber hin.
 Und während so des Ritters Sinn
 In eigner Noth zumeist
 Für Leib und Brod die Sorge trug,
 Erhob, wenn er die Zither schlug,
 Des Sängers Wort den Geist.

Doch einstmals, da nach banger Nacht
 Der Fürst, aus schwerem Traum erwacht,
 Des Knaben Lied begehrt,
 Da war er fort und war entflohn,
 Und nimmer ward sein heller Ton
 Und nicht sein Spiel gehört.

Das traf den Fürsten schlimmer gar
 Als er bislang betroffen war
 Und wurde krank und trüb
 Und starrte schweigend in die Flur,
 Und wenn er sprach, so klagt' er nur:
 „Wo ist mein Sänger lieb!“

Der Ritter Sibitz grollte laut:
 „Was klagt Ihr um die Gleißnerhaut,
 Des Buben Treu war Schein!“

Der Fürst blieb stumm und hört' es kaum,
 Dann fuhr er auf aus tiefem Traum:
 „Wo ist der Sänger mein!“

Und wieder gingen Monde hin. —
 Zur Hand gestugt das bleiche Kinn,
 Herr Ludwig düster sann,
 Und drauen war so still die Nacht,
 Doch plötzlich, horch, ein Klingen sachst
 Und dann ein Lied begann;

Ein Lied vom Ruhm der alten Zeit,
 Von deutscher Treu und Biederkeit,
 schier edelfest wie Gold,
 Von Frauenwerth und Minnegluck —
 Das Herz erbebt, es flammt der Blick,
 Vom Aug' die Thräne rollt.

Und als verweht der letzte Ton,
 Da stürzt herein, der einst entfloh,
 Zu Fuen seinem Herrn,
 Der zog ihn hei an's Herz heran:
 „Mein Sänger lieb, sag an, sag an,
 Wo weiltest du mir fern?“

„Mein edler Fürst,“ der Knabe sprach,
 „Mich grämte allzusehr die Schmach,
 Die ich Euch dulden sah,
 Von heimwärts kam die Lösung nicht,
 Drum dacht' ich selbst der Rettungspflicht
 Und floh hinaus allda.

Von Haus zu Haus, von Land zu Land,
 Mein gutes Saitenspiel zur Hand,
 Sang ich um Goldeslohn,
 Ich sang für Euch, das hob den Muth,
 Ich sang wie nie so voll und gut,
 Vor Hütten, wie vor'm Thron.

Und alle Herzen wurden weich,
 Die Hände mild, mein Sackel reich,
 Gott half und führte mich!
 Nun ist es aus mit Noth und Schmach —
 Doch daß ich Euch die Treue brach,
 Verzeiht mir gnädiglich.“

Und schweigend bog er Knie und Haupt.
 Der Fürst amoch zu träumen glaubt,
 Da treten schon in Hast

Die Häfcher ein mit lautem Gruß
 Und lösen ihm von Hand und Fuß
 Der Fesseln schnöde Last.

Und sind des Werkes selbst erfreut
 Und geben sicheres Geleit
 Bis an des Meeres Bord.
 Ade ade, du Schmerzenland!
 Der Südwind, der die Segel spannt,
 Führt sie gen Deutschland fort. —

Die Woge rauscht in dunkler Nacht.
 Herr Ludwig da alleinsam wacht
 Und fest das Steuer führt.
 Leis weht ein Hauch durch's Saitenspiel,
 Da kniet er hin voll Dankgefühl
 Und betet tiefgerührt.

2.

Das Lied von der Heimath.

„Mein Schlesien, mein Heimathland,
 Du in des Reiches Kron'
 Weit aus der schönste Diamant,
 Gesegnet hat dich Gottes Hand
 Mit aller Gnaden Lohn

Von deiner Berge Kiesenbau
 Entstürzt der Ströme Macht,
 In Fülle prangt die weite Au,
 Rings deine Burgen altersgrau,
 Sie halten treulich Wacht.

Mir dient allzeit ein gutes Schwert,
 Allzeit ein gutes Lied,
 Das aber klingt noch eins so werth,
 Noch eins so scharf mein Hieb entfährt,
 Wenn es für dich geschieht.

Ich hab in wechselndem Geschick
 Durchmessen Land und See,
 Doch mitten aus Genuß und Glück
 Zog mich zu dir, zu dir zurück
 Ein unaussprechlich Weh.

Und als nach langem Irregehn
 Ich wieder heimwärts fand,
 Da ließ ich Vater, Mutter stehn,
 Mein erster Kuß beim Wiedersehn
 Galt dir mein Heimathland.

Und dir will ich im Sterben weihn
 Des Liedes letzten Ton!
 Grabt mich in schles'sche Erde ein,
 Das segnet mich, ohn' Kreuz und Stein,
 Mit aller Gnaden Lohn!"

* * *

Es sang dies Lied vom Heimathland
 Der junge Trubadur,
 Da fuhr an's Schwert manch tapfre Hand,
 Und manch ein Graubart, abgewandt,
 Leis über's Auge fuhr.

3.

Der Ritterschlag.

Zu Ofen war im Königsaal
 Ein Wogen hin und her
 Von edlen Rittern ohnezahl
 In Waffenschmuck und Wehr;
 Es schauten auch der Damen viel
 Rings vom Geländ herab,
 Ei was es da ein Augenspiel
 Herauf, herunter gab!

Doch plötzlich scholl Fanfarenklang,
 Schier dafs in Ritterkreis
 Eine Lust in jedes Herze drang,
 Die Damen bebten leis.
 „Der Kaiser kommt, gebt Platz ihr Herrn!“
 Und grüßend in die Rund',
 Einschreitet Deutschlands Hoffnungsstern,
 Der Kaiser Sigismund.

Es kam viel Prunk zu hinterher,
 Viel Prunk zu Anbeginn;
 Und auf den Thron von Golde schwer
 Läßt sich der Kaiser hin
 Und winkt mit gnädigem Geheiß,
 Und seines Winkes kraft
 Umschaart ihn ein erlesner Kreis
 Der besten Ritterschaft.

„Gegrüßt, Ihr Liebden, allzumal!“
 So ruft Herr Sigismund,
 Und freudig thut sich durch den Saal
 Ein „Hoch dem Kaiser!“ kund.
 „Gegrüßt zu dieser Festlichkeit,
 Der aber, dem sie gilt,
 Sei zu empfangen hier bereit,
 Was Wir zu thun gewillt.“

Und vor den Thron mit bangem Schritt,
 Geführt von Rittern zwie,
 In holder Scham ein Jüngling tritt
 Und senkt sich auf ein Knie.
 Zur Linken ihm Herr Sibiz stand,
 Ein kühner Kede gar,
 Der Andre, so zur rechten Hand,
 Der Fürst von Liegnitz war.

Da sprach der Kaiser abermal
 Und sprach: „Mein edler Fürst,
 Dimeilen Euer Mühehal
 Uns bas zu hören dürst',
 So gebt noch eins die sondre Mähr
 Zu kunden heut, wohlan!“
 Da hub, und Alle lauschten sehr,
 Der Fürst die Rede an:

„Es war im Sarazenerland,
 Im Thal bei Askalon,
 Wo sich im heißen Sonnenbrand
 Ein heißer Kampf entsponn;
 Wir lagen just zum Vespermahl,
 Da stob wie Sand am Meer
 Auf die geringe Christenzahl
 Ein ganzes Türkenheer.

Nicht half die deutsche Löwenkraft,
 Es waren allzuviel!
 Bald lag das Fähnlein hingerafft
 In seinem Blute kühl;
 Erlegen wär ich selber schier,
 Wenn nicht Herrn Sibiz Schwert
 Und dieses Knaben Schild von mir
 Den Todesstreich gewehrt.

Man hielte uns ohn' Recht und Nicht
 In Haft viel Monden lang.
 Von heimwärts kam die Lösung nicht,
 Ich wurde trüb und krank,
 Doch der mein treuer Knabe hie,
 Der hat, weil Gottes Macht
 Ihm wunderholden Sang verlieh,
 Das Rettungswerk vollbracht.

Er floh hinaus, das Spiel zur Hand,
 Und sang um Goldeslohn
 Von Haus zu Haus, von Land zu Land,
 Vor Hütten, wie vor'm Thron,
 Da wurden alle Herzen mild —
 Und eilends kehrte er
 Und bot den Sackel reichgefüllt
 Für unsre Lösung her.“

Raum daß der Fürst die Worte sprach,
 Da scholl im weiten Raum
 Ein Beifallsturm und Jubel nach
 Und wollte enden kaum,
 Und manch ein Lüchlein wehte zu
 Rings vom Geländ herab,
 Der Kaiser aber bietet Ruh
 Mit seinem Herrscherstab.

Und spricht: „Für eine hohe That
 Gebührt ein hoher Lohn!
 Tritt her, du junge Edelfaat,
 Tritt her vor Unfern Thron;
 Im heißen Kampf mit Schwert und Schild
 Vielgiltig war dein Muth,
 Doch dessen noch viel übergilt
 War deine Treue gut.

Von Jahren du ein Knabe zwar,
 Ist mannlich stark dein Sinn,
 Drum bist du rechtens werth fürwahr
 Der Mannesehr' — knie hin!“
 Und dreimal rührte er ihn drauf
 Mit leisem Schwertschlag an —:
 „Herr Franz von Chila, stehet auf,
 Des Reiches Rittersmann!“

Und wieder rings ein Jubel schwellt
 Hoch mit Fanfarenton.
 Der Fürst den jungen Ritter hält,
 „Mein Säng'er lieb, mein Sohn!“
 Und preßt ihn heiß an Mund und Herz —
 Der Kaiser aber spricht:
 „Heil Deutschland, wenn sich allerwärts
 So feste Treu umflücht!“

4.

Heimkehr von der Hochzeit.

Waldeinsamkeit,
 Wie liegt von hinnen
 Das Suchen und Sinnen
 Der Welt so weit!
 Kühle schattige Stille im grünen Hag,
 Die Wipfel rühren sich kaum,
 Dazwischen ein Dämmern am hellen Tag
 Als wie ein ewiger Traum.
 So hieltest auch du,
 O Wald von Böhmeim,
 Träumende Ruh.

Doch plötzlich schallt
 Noch halb im Weiten
 Vielhufiges Reiten
 Durch den Wald
 Und im Chor ein lustiges Lied zumal,
 Ein Hochzeitslied im Mai,

Und von der Höhe steigt zu Thal
Buntblitzende Reiterei.

Was führst allda,
O Wald von Böhmeim,
Für Gäste nah?

Gar hold blühsam,
In Scham und Sitten
Saß inmitten
Eine Edeldam' —

Was soll ich rühmens sagen gleich
Von ihrer Würden und Rang?
Sie war die Schönste im ganzen Reich,
Der Minnesinger Besang,
Frau Elfabet fein,
Des Grafen von Zollern
Töchterlein.

Im Schwabenland
Hatte diese
Erkost und erkieset
Zum Eheband

Herr Ludwig, Fürst zu Liegnitz-Brieg;
Der ritte zuneben dich,
Und wann die flüsternde Lippe schwieg,
Da sprach fein Augenlicht
Und sprach wohl so,

Dafs dessen die Dame
 Schien mächtig froh.

Zubei dem Paar
 Folgen Zween,
 Traun anzusehen
 Verschiedlich gar!

Der Hagre, so zur Linken reit',
 Ein groß Geschild und Spieß
 Und ein gewaltig Schwert an der Seit',
 Der Ritter Sibitz hieß.

Mit ruhigem Sinn
 Saher der schweigend
 Für sich hin.

Ein junger Genofs,
 Tummelt der Zweite
 Zur rechten Seite
 Sein schäumendes Ross;

Das bäumt hochauf, und er setzt ihm wild
 Den Stahl in die Flanken ein,
 Dafs ein blutiger Strahl davon entquillt —
 Sein Saitenspiel zwischendrein,
 Das am Sattel hang,
 Gab einen scharfen
 Nachzenden Klang.

Die Dame erbläst,
 Und Alle erschrecken,
 Und zu dem Recken
 Ruft sie in Hast:

„Herr Franz von Chila, was sicht euch an,
 Um Gott, ihr gefährdet euch!“
 Desfürneracht setzt der Reitersmann
 Ueber Dornen und Gesträuch,
 Als gält' es schier
 Den Tod zu erreiten
 Für Mann und Thier.

Und Keiner weiß,
 Was den so grimmet. —
 Doch mäßig stimmet
 Erst Einer leis
 Dann immer voller die ganze Schaar
 Das lustige Liedel an,
 Das um den Reiter gestöret war,
 Und das fürstliche Paar voran,
 Im schattigen Grün
 Sie also singend
 Gen Schlesien ziehn. —

Und wieder stumm,
 Als hätte eben

Sich nichts begeben,
Wird es ringsum.

O Wald von Böhlein, war das ein Traum,
Ein Zauber am hellen Tag?
Still ist's. Die Wipfel rühren sich kaum.
Und locket ein Amselschlag,
So schallt es weit
Durch die tiefe, tiefe
Waldeinsamkeit.

5.

Schön Agnes.

Wie strahlt doch das Geleite,
 Der Fürstin Elisabeth!
 Man sagt, daß keine Zweite
 So schönen Hofstaat hätt'.
 Ein Fräulein ist darinnen,
 Vor Allen hold und fein,
 Ihr Minnen zu gewinnen
 Muß höchste Wonne sein!

Der Ritterjhaar Entzücken
 Um Fräulein Agnes schien
 Den Sinn ihr mehr zu drücken
 Als zu beglücken ihn,
 Nur wenn mit süßen Klängen
 Herr Franz von Chila kam,
 Tief sie das Köpfchen hängen
 In wunderholder Scham.

Das sahen bald bei Hofe
 Die Damen, wie die Herrn,
 Die Fürstin, wie die Jose,
 Sie sahen's Alle gern
 Und meinten allzusammen:
 Es giebt das schönste Bild,
 Wenn aus den beiden Flammen
 Ein Strahl zusammenquillt.

Einst pries er im Gesange
 Geheimer Liebe Zug,
 So daß in Wonnen bange
 Schier jedes Herze schlug,
 Und Aller Blicke weiheten
 Ihn reichen Dankes Zoll,
 Er aber trat zur Seiten,
 Das Auge thränenvoll.

Und wie er so verloren
 Tief in Gedanken stund,
 Da klang ein Gruß zu Ohren
 Ihm aus der Fürstin Mund:
 „Herr Franz,“ sprach sie in Güte,
 „Die Dam', für die ihr glüht,
 Gönnt diese Rosenblüthe
 Als Preis für euer Lied.“

Verwirrt und hastig strebte
Der Sänger nach dem Preis,
Schön Agnes heimlich bebte,
Die Fürstin lächelt' leis
Und bog sich flüsternd nieder:
„Ihr seid nicht kühn genug,
Heut Nacht auf eure Lieder
Lauscht, die das Kösslein trug.“

Da kust' ob dieser Kunde
Er hei der Fürstin Hand,
Als galt es deren Munde,
Die bebend seitwärts stand.
Dann ging er still von hinnen,
Um glücklich für die Nacht
Ein Lied sich zu ersinnen,
Wie er noch keins erdacht.

6.

Ständchen.

Ueber die weite schlummernde Au
 Leuchtet des Mondes Pracht.
 Liebchen, dein Sänger wacht,
 Wachtet für dich, du schönste Frau,
 Die ganze Nacht.

Schwüler duftet die Rose heut.
 Nachtigall singt im Hain
 Bangender Liebe Pein,
 Singet wie ich in Einsamkeit
 Für dich allein.

Du meines Herzens höchste Zier,
 Schliee die Augenlein sacht.
 Liebchen, dein Sänger wacht,
 Träume su, ach träume von mir
 Die ganze Nacht!

7.

Der Wohltrunk.

Zu Rynaft auf dem Felsenschloß
 Fürst Ludwig saß mit seinem Tross
 Bei festlichem Gelag,
 Die Ritter priesen Lieb' und Wein,
 Die Damen schauten fröhlich drein —
 Es war ein Maientag.

Und rascher kreiste der Pokal.
 Da sprach des Fürsten Ehgemahl,
 Frau Else, holderglüh:
 „Was sitzet ihr dem Schwanen gleich,
 Herr Franz von Chila, stumm und bleich?
 Ich bitt euch, singt ein Lied!“

Von allen Seiten Beifall scholl.
 Der Sänger drauf gar wundervoll
 Griff in sein Spiel hinein
 Und sang ein Lied und noch ein Lied,
 So innig tief, wie's Gott beschied
 Dem deutschen Mund allein.

Er sang vom Ruhm der alten Zeit,
 Von deutscher Treu und Biederkeit,
 Schier edelfest wie Gold,
 Von Frauenwerth und Minnegluck —
 Das Herz erbebt, es flammt der Blick,
 Vom Aug' die Thräne rollt.

Nie war sein Spiel so schön geglückt.
 Bald klagend ernst, bald hochentzuckt,
 In reichster Wechselfull'.
 Und als das letzte Wort verklang
 In leisem Wehton seufzerbang,
 Da war es todtenstill.

Auffsprang der Fürst von seinem Thron,
 „Mein Sänger lieb, mein Sohn, mein Sohn,
 Komm an mein Herze du!“

Und presste ihn an Mund und Brust,
 Und die es sahn, aus Herzenslust
 Aufjauchzten sie dazu.

Und rascher kreiste der Pokal.
 Da nahm der Fürst das Wort zumal
 Und sprach: „Ihr Herren gut,
 Der Sänger sang von Liebe viel,
 Erproben nun im Ritterspiel
 Laßt uns den Liebesmuth.

Den Becher hier von Golde blank,
 Daraus in Huld die Fürstin trank —
 Reich ihm dem Thurmwart hin,
 Und wer von euch, ihr Herren all,
 Zu höchst erklimmt des Thurmes Wall,
 Dem sei er zum Gewinn;

Der trinke ihn im Wohltrunk leer
 Zu seiner Dame Preis und Ehr',
 Sie soll für diesen Tag
 Uns Königin des Festes sein —
 Wohl an, im Becher glüht der Wein,
 Der Kampf beginnen mag!“

Und kaum gesagt, da eifert schon
 Ein Jeder um den Doppellohn
 Für sich und seine Dam',
 Das war ein Steigen ab und auf,
 Ein Fallen oft und Lachen drauf,
 Zum Ziele Keiner kam.

Und als zuletzt die Ritterschaar
 Vergebnen Wettkampfs müde war,
 Weil Niemand Sieger blieb,
 Da sprach der Fürst: „mich dünket doch,
 Es fehlte Franz von Chila noch,
 Wo ist mein Sänger lieb?“

Der lehnte in Gedanken schwer,
 Und Alle sahen auf ihn her,
 Zumal der Damen Chor.
 Da beugt' er sich mit leichtem Gru,
 Und noch viel leichter klonn sein Fu
 Die steile Wand empor.

Und als er an den Wartel kam,
 Da hielt er still — dann plötzlich nahm
 Er weiter seinen Lauf;

Die Wange glüht', es flog das Haar —
 „Halt ein, halt ein!“ doch höher gar
 Und höher stieg er auf.

Ein Sprung annoch, ein kühner Schwung,
 Und droben stand der Ritter jung,
 Hoch in den Lüften frei.
 Erbleichend bebte, wer ihn sah,
 Er aber schwang den Becher da
 Und trank und rief dabei:

„Wohlauf, wohlauf, mein Herze treu,
 Die ich geliebt, wohlauf, es sei,
 Ich trink ihr Wohlergehn!
 Die ich geliebt in heißer Qual . . .
 Sie ist des Fürsten Ehgemahl,
 Frau Else hold und schön!“

Die Wange glüht', es flog das Haar,
 „Die ich geliebt, ist rein und klar,
 Doch meine Lieb' ist Schmach!“
 Und warf den Becher von der Zinn',
 — Der blickte in den Abgrund hin —
 Und sah ihm lächelnd nach,

Und rief noch einmal hell und weit:
„Frau Else hoch in Ewigkeit!“
Und von der Zinne Rand
Warf jählings er sich selbst hinab — —
Tief unten deckt ein Felsengrab
Das treuste Herz im Land.



Held Bivoy von Schweinichen.

Held Bivoy aus dem Böhmerland
 Ein Recke war von starker Hand
 Im Reiten und im Ringen,
 Und wann er gar zum Schwert gefasst,
 Da fällte er's mit solcher Last,
 Dafs alle Schild' und Klingen
 In Stücke mußten springen.

Einft lud den Held zum Preisturneyn
 Die Königin Libuffa ein,
 Libuffa hochgepriesen,
 Held Bivoy ritt nicht allzusehr,
 Doch was er da vom Sattel warf,
 Das hat es klar bewiesen,
 Nicht Einen gab's wie Diesen.

Das Schwesterlein der Königin,
 Schön Kascha, gab ihm den Gewinn
 Mit heimlichem Entzücken,
 Held Bivoy aber dachte sehr:
 Nichts Andres lockte mich hierher,
 Als nur vor diesen Blicken
 Mein gutes Schwert zu zücken.

Und weil der Held den Sieg bekam,
 Dess' wurden ihm die Ritter gram,
 So um schön Kascha freiten,
 Und deren gab es schier genug,
 Und säumten nicht, der Fürstin jung
 Sein Thuen und sein Streiten
 Mit Leumund falsch zu deuten.

Nun ging es einst zur Hatz hinaus.
 Ribuffa stob mit Saus voraus,
 Schön Kascha ihr zur Seite,
 Held Bivoy trabte nebenhin,
 Sein Auge aber und sein Sinn,
 Die fahndeten wohl heute
 Auf eine andre Beute.

Da wandte sich die Fürstin um:
 „Was reitet ihr so still und stumm,
 Held Bivoy, sollt mir sagen,
 Ihr fochtet wacker unterm Schild,
 Doch Leib an Leib dem horst'gen Wild,
 Wie meine Ritter wagen,
 Scheint euch nicht zu behagen?“

Die Ritter lachten, rings geschaart,
 Held Bivoy biss sich auf den Bart
 Und hat kein Wort gesprochen.
 Doch als das Lachen kaum verhallt,
 Kam plötzlich wüthend aus dem Wald
 Ein Eber ausgebrochen —
 Da ward der Held gerochen.

Das Riesenthier mit scharfem Zahn
 Schlag mitten durch den Kreis die Bahn,
 Warf Ross und Reiter nieder;
 Am schlimmsten gar schön Kascha, ach,
 In jähem Sturz zu Boden brach
 Und über ihre Glieder
 Das Ungethüm hernieder.

Und all die Lacher dreist und feck,
 Wie Spreu zersteuben sie hinweg,
 Schön Kascha ist verloren!
 Doch Bivoy hat, der gute Held,
 Sich vor das grimme Thier gestellt
 Und faßt es an den Ohren,
 Des Wüthens ungeschoren,

Und schleppt es so zur Königin,
 Weit durch die grüne Ebne hin,
 Den Andern zum Entsetzen!
 Und beugt sich stumm und spricht kein Wort
 Und stößt es mit dem Fuße fort,
 Den Hunden zum Ergötzen,
 Die es zu Tode hegen.

Und wandte ruhig seinen Gang
 Und wieder in den Sattel sprang,
 Von dannen sich zu heben.
 Der Ritter keiner wehrte das,
 Schön Kascha aber, bleich und blaß,
 Erhob sich, um mit Beben
 Ihm ihren Dank zu geben.

Da rief die Königin darenin:
 „Haltein, des Lohnes Recht ist mein,
 Mir ziemt es um so eher!“
 Und nahm schön Kascha bei der Hand
 Und sprach: „Gern theil ich Macht und Land,
 Held Bivoy, tretet näher,
 Von stundab find wir Schwäher!“ —

Noch blüht der Stamm aus diesem Kern.
 „von Schweinichen“ die edlen Herrn,
 Die sind Held Bivoy's Samen.
 Auch führen sie im Wappen blank
 Das Thierlein, so der Held bezwang —
 Nicht Viele überkamen
 So guten Schild und Namen!

Loreley.

Fahr zu, fahr zu, mein Knabe du,
 Was horchst du in die Nacht?
 Die Nacht ist stumm, fahr zu, fahr zu,
 Die Nacht ist falsch, hab Acht!

Hört ihr denn nicht wie Saitenspiel
 Den zitternden Klage-ton?
 Das ist des nahenden Sturms Gewühl,
 Fahr zu, fahr zu, mein Sohn!

Das ist nicht Sturm, das ist Gesang,
 Ergreifend weh und lind —
 Seht ihr nicht dort vom Felsenhang
 Ein wehendes Kleid im Wind?

Ein wehendes Kleid und wehendes Haar . . .
 Fahr zu, fahr zu!

haltet ein!

Dort sitzet die schönste Jungfrau gar
 Mit Perlen und Edelgestein.

Um Gott, mein Sohn, den Fels vorbei,
 Sonst sind wir verloren hie!
 Dort droben, das ist die schlimmste Fey,
 Ist die sündige Lorelie!

Ich bin verfehrt,
 Eine Königsmaid,
 Und habe nicht Ruh,
 Fahr zu, fahr zu!
 Bis mich befreit
 Zur rechten Zeit
 Ein Rittersmann;

Haltet an, haltet an!

Die Stunde ist gut,
 Und hast du Muth,
 So löse den Bann,
 So komm herbei
 Und küsse die Fey,
 Du Rittersmann,
 Und küsse sie frei —
 Herbei, herbei!

O weh, mein Sohn, der Nachen sinkt
 In des Strudels tückischen Schoß!
 Mein Vater, mein Vater, die Jungfrau winkt,
 Laßt los meinen Arm, laßt los,

Ich küsse dich frei, schöne Loreley —
 Verflucht, das gleißende Weib!
 Verloren, verloren —

Gewonnen!

Herbei —

Verloren Seel' und Leib!

Summ summ.

Goldkäfer summt im grünen Rohr,
 Die Nacht ist schwül und stumm,
 Mir aber summt, wie nie zuvor,
 Ein schönes altes Lied, summ summ,
 Die ganze Nacht im Ohr.

Es war einmal ein Knappe fein
 Von heißem Blut und Sinn,
 Dem schwoll in's Herz wie Sonnenschein
 Das Bild der schönsten Königin
 Gar wonnesam hinein.

Und als er einst die Schleppe trug,
 Da sprach er für sich still:
 „Die Schleppe ist mir nicht genug,
 Was nützt, wenn man verdürsten will,
 Der Fenkel ohne Krug!

Ich hielte wohl den Leib so gut
 Als wie den seidnen Schweif,
 Ach lohnte meiner Liebesgluth
 Ein Schleifchen nur vom Busenstreif,
 Ich wagte drum mein Blut!"

Ob sie's gehört, die Königin? . . .
 Sie schaute halb sich um
 Und sumimte lächelnd in das Rinn
 Ein schönes altes Lied, summm summm,
 Gar leise vor sich hin:

„„Um Mitternacht, wenn rings umher
 Verlischt der Kerzen Glanz,
 Da fällt ein Schleifchen und noch mehr,
 Da kämpft der Ritter um den Kranz
 Wohl ohne Schild und Speer.““ —

Dem König war um Mitternacht
 Viel schwere Pflicht zu thun,
 Er hat gegrübelt und gedacht
 Und hat, damit sein Volk könnt' ruhn,
 Auf seinem Thron gewacht.

Um Mitternacht zur selben Stund',
 Der sonst die Schleppe trug,

Der Knappe that mit durst'gem Mund
Wohl einen tiefen, tiefen Zug,
So recht aus Herzensgrund. — —

Mir wird so heiß auf meiner Streu,
Die Nacht ist schwül und stumm,
Mir träumt, als summten ihrer Zwei
Ein schönes altes Lied, summ summ,
Die ganze Nacht, juchhei! —

Der fliegende Holländer.

Es liegt ein Schloß am Meere
 Bei Helber auf der Höh, *)
 Das steht verfallen und leere,
 Nur Nachts erschallen Chöre
 Weit über die stille See.

Die Schiffer singen und sagen
 Von einem König dort,
 Der sei in den Bann geschlagen —
 Sie singen es mit Zagen
 Und fliehen den bösen Ort.

Denn wehe, es faßt den Rachen
 Urpötzlich wie ein Griff,
 Und elend muß er zerkrachen,
 Doch droben schallt ein Lachen
 Und gellender Seemannspfeiff.

*) Helber liegt an der nördlichsten Spitze von Nordholland unweit des Hafens von Nieuwe-Diep.

Und in des Jahres Kunde,
 So oft es Vollmondszeit,
 Steigt niederwärts zum Grunde
 Nachts um die Geisterstunde
 Der König und sein Geleit.

Das sind aus allen Reichen
 Viel Männer jung und alt,
 Die harren auf sein Zeichen,
 Allsamt mit marmorbleichen
 Geberden starr und kalt.

Und so in düstrem Schweigen
 Des Königs Hand gebeut,
 Sieht man ein Schiff entsteigen,
 In seinem Bau gar eigen
 Wie aus uralter Zeit.

Und sieht es hoch sich heben
 Und schweben auf der Fluth,
 Die See ist glatt und eben,
 Doch ächzend die Masten beben
 Als wie in Sturmeswuth.

Und volle Segel schwellen,
 Obwohl es windesstill,

Da fahren durch die Wellen
 Verschollene Schiffsgesellen,
 Die Keiner mehr kennen will.

Sie fahren in die Weite
 Und lassen die Flaggen wehn
 Und jagen als jagten sie Beute,
 Dabei sind Schiff und Leute
 Wie Schatten anzusehn.

Sie fahren ohn' Verweilen,
 Sie fahren in Einer Nacht
 Wohl tausend und tausend Meilen,
 Und wen sie da ereilen,
 Der hielt seine letzte Wacht,

Zerschellen muß, zerprallen
 Ohne Rettung Schiff und Mann —
 So will es ihnen gefallen,
 Und nur der König von Allen
 Hat keine Lust daran.

Den Purpur um die Lende
 Sigt er so stumm und still
 Und lehnt das Haupt in die Hände,
 Voll Trauer, daß kein Ende
 Seinem Fluche kommen will!

Seinem Fluch, der einst aus Wettern
 Auf ihn herniederfuhr,
 Als er die heiligen Lettern
 Tief in die Tiefe schmettern
 Und zu dem Bösen schwur.

Nun wird nicht eh zuschanden
 An Schiff und Volk der Fluch,
 Bis einst die Wogen versanden
 Und also neu erstanden
 Zum Licht das heil'ge Buch.

Gott wolle Jeden wahren
 Vor solchem Strafgericht!
 Es fahren die Sünderschaaren
 Wohl schon seit tausend Jahren,
 Doch schwinden die Fluthen nicht.

Und wann im Ost erglommen
 Der erste Frührothschein,
 Da kommen sie heimgeschwommen
 Und gehen, wie sie gekommen,
 In das öde Schloß hinein.

Verfallen steht und leere
 Schloß Helder auf der Höh,

Doch ob des Fluches Schwere
Gab es schon manche Zähre
Und manches Herzeweh.

Kein Weinen hilft, kein Klagen —
Wie schwer es dünken mag,
Der König muß es tragen,
Das Weltmeer zu durchjagen
Bis auf den jüngsten Tag!

Der Vampyr.

„Höses Traumbild, schwinde, schwinde,
 Sei begrüßt, o Morgenroth,
 Dafs ich endlich Ruhe finde,
 Dafs ich mich der Last entwinde,
 Die erstickend mich bedroht.

Rehren denn die Todten wieder?
 Wehe, schon zum zweitenmal
 Wie mit säufelndem Gefieder
 Auf die schlafbefangnen Glieder
 Schwebt ein Traumbild voller Qual!

Den ich einst aus Stolz verlassen,
 Nicht das Grab stillt seinen Schmerz.
 Mich wie einstens zu umfassen,
 Presst er mir die todesblaffen,
 Kalten Lippen auf das Herz.

Und er küßt mit wildem Drange,
 An dem Leben zehrt der Kuß,
 Und er küßt so lange, lange —
 Ach, mein Odem stirbt im Zwange,
 Den die Brust erdulden muß!

Und noch einmal will er kommen,
 Will zum allerletztenmal
 Seiner wilden Liebe frommen,
 Eh der Andre mich genommen,
 Den erkoren meine Wahl.

Böses Traumbild, schwinde, schwinde!
 Morgen ist mein Hochzeitstag.
 Kränzlein, das ich heute winde,
 Kränzlein, gieb, daß meine Sünde
 Sich in Frieden lösen mag!“ — —

In des Hauses Prunkgeschossen
 Wächst des Ausschmucks reiche Bier.
 Morgen soll, so ward beschloffen,
 Zweier Stämme letzte Sprossen
 Der Altar vermählen hier.

Von der eignen Haft befangen,
 Sieht man nicht das Leid der Braut,

Nicht die bleichen, franken Wangen,
Für Verlangen gilt ihr Bängen,
Und ihr Schicksal preist man laut.

Zögernd geht der Tag zu Ende.
Es wird still. Die Braut allein
Wacht in Thränen. Ihre Hände
Kingt sie flehend, daß da wende
Gottes Gnade ihre Pein!

Aber müde neigt und müder
Sich das Haupt. Schwül ist's im Raum,
Und ein säufelndes Gefieder
Zwingt die matten Augenlider
Immer tiefer in den Traum.

Und ein Angstschrei dumpf verhallte . . .
Und begieriger denn je
Schwelgt der Mund, der marmorkalte,
Wo das Blut am wärmsten wallte,
Und der Fittig fühlt ihr Weh.

Kühlt es leise, kühlt es linde,
Und noch einmal seufzt sie auf:
„Böses Traumbild, schwinde, schwinde!“
Und es schwindet. — — Durch die Gründe
Flammt das Morgenroth herauf.

Und man kommt, die Braut zu schmücken,
Kommt mit Sang und leichtem Scherz —
Weh, sie liegt mit starren Blicken!
Ihre bleichen Hände drücken
Sich im Todeskrampf auf's Herz.

Armes Herze! Blutleer stocken
Deine Quellen. Brautgewand,
Verhüll die Lilie! Stöhnt, ihr Glocken! . . .
Myrtenfränzlein in den Locken,
Sieh, daß sie den Frieden fand!

Das junge Liebespaar.

Es war ein jung jung Liebespaar,
 Allzwei ohne Fehl und Schuld,
 Weil aber nicht gleich Hochzeit war,
 Da wurden sie ungeduld,
 Da schwuren sie einst zu Lust und Qual
 Sich Treue bis in den Tod
 Und liefen fort über Berg und Thal
 In das funkelnde Morgenroth.

Und haben gesungen im Sonnenschein,
 Und wo sie sprungen vorbei,
 Da schauten die Leute verwundert drein —
 Das war ein lustiger Mai!
 Doch als der Sommer vergangen war,
 Und fanden nicht Glück noch Brod,
 Da wurden sie stiller und stiller gar
 Und hatten große Noth.

Und als sie kamen an's blaue Meer,
Da war das Wandern aus.
Da saßen sie und weinten sehr
Und sehnten sich nach Haus.
Der Sturmwind braust, die Woge sprüht,
Schwarz kommt die Nacht herauf —
Da schliefen sie ein, zum Sterben müd,
Und wachten nimmer auf.

Mater dolorosa.

Bei ihrem kranken Töchterlein
 Die Mutter saß und spann
 Und netzte wohl den Faden fein
 Mit ihren Thränen an.
 „Mein Mütterchen, was thut dir leid,
 Lieb Mutter, bist du krank?
 Wo bleibt der liebe Vater heut,
 Mir ist nach ihm so bang!“

Der Mutter zuckt das Angesicht,
 Sie wendet stumm sich ab,
 Das kranke Kind darf's wissen nicht,
 Der Vater liegt im Grab.
 Und Mitternacht schlägt es vom Dom —
 „Horch, Mütterchen, es klopft.“
 „„Mein Kind, das ist der Regenstrom,
 Der von den Dächern tropft.““

„Mein Mütterchen, siehst du nicht dort
Den lieben Vater stehn?
Er nickt und winkt mir immerfort,
O laß mich zu ihm gehn!“
„„Du irrst, mein Kind, lieg still zur Ruh —““
„Ach nein, ich seh es klar,
Er deutet auf den Himmel zu
Und reicht die Hand mir dar.“

„„Sei still, mein Kind, o weh wie heiß,
Das Fieber martert dich!““
„Jetzt, Mutter, küßte er mich leis —“
„„Mein Kind, das war ja ich!““
„Und weißt du, was er mir versprach?
Dass ich dich wiederseh,
Lieb Mütterchen, o komm bald nach,
Lieb Mütterchen, ade!“ —

Da ist zerrissen das Gespinn,
Der Faden sprang entzwei,
Die Mutter schlug zur Erde hin
Mit einem gellen Schrei.
Dass Gott im Himmel sich erbarm,
Die gestern noch so reich,
Ist heute eine Wittib arm
An Mann und Kind zugleich!

Die schöne Melusine.*)

Feensang und Feenminne,
Ach, das ist ein böser Traum!

1.

Ein Traum.

Die schöne Melusine
Fuhr auf dem blauen See,
— Der Vater war ein König,
Die Mutter eine Fee —
Im Fahren sang sie leise
Mit zauberischer Weise
Ein Märchen süß und weh.

Und um sie her die Frauen
Voll Schönheit saßen da,
Die Eine hielt das Steuer
Und in die Wellen sah,

*) Fragment.

Noch Eine schlug die Saiten,
Die Andern rings sich reiheten
Und lauschten, was geschah.

Und lauschend ruht' ich selber
Wohl an des Ufers Saum,
Jungfrauen sah ich fahren
In eines Schiffleins Raum,
Ein Märchen hört' ich singen,
Verklingen dann, verschwingen —
Und Alles war ein Traum.

2.

Die Hochzeit.

Zu Lusignan im Schlosse,
 Da wogte durch den Saal,
 Im hohen Prunkgeschosse
 Der Gäste reiche Zahl;
 Die Zymbeln und die Geigen,
 Die gaben hellen Klang,
 Als sich im Hochzeitsreigen
 Das junge Brautpaar schwang.

Von Poitiers Herr Raimund,
 Das war der Bräutigam,
 In ehrenfestem Leumund
 Ein Ritter lobesam,
 Es war mit holder Miene,
 Die er erkor zur Braut,
 Die schöne Melusine,
 Gar wonnesam und traut.

Und in dem Tanze mitten

3.

Das Krönlein.

Die Fluth im Vollmondschimmer
Ist trügerisch verfehmt!
Der Wanderer weiß es nimmer,
Der an dem Ufer träumt,
Er lauscht mit leisem Beben
Ueber den Rand hinab —
Die Nebel wallen und weben
Wie Schleier auf und ab.

Im Winde kommt ein Grüßen
Und heimliches Flüstern her,
Gestalten mild zerfließen
In steter Wiederkehr,
Das Blitzen in den Wellen

Scheint feuriger Augen Glanz,
Entzückende Glieder schwellen
Und fassen sich zum Tanz.

Das sind im Chor die Frauen
Der schönen Melusie —
Laß ab sie anzuschauen
Und flieh dem Trug, entflieh!
Sie wiegen sich im Schwarme
Auf wogendem Gebiet
Und dehnen verschlafene Arme
Und singen dabei ein Lied:

„Hiel ein Krönlein helle
Von des Schlosses Zinn',
Kam die böse Welle,
Nahm es fort zur Stelle,
Niemand weiß wohin.

Schlößlein ist versunken
In der Wogen Fluch,
Hält in zauberbunten
Wirren Träumen drunten,
Die das Krönlein trug.

Wer den Bann will streiten,
Soll ihr Bräut'gam sein — — “

Wie über goldne Saiten
 Geht funkelnd des Mondes Schein,
 Dazwischen duftgestaltig
 Die Wasserrose blüht,
 Den Wandrer rührt gewaltig
 Das Melusinenlied.

Ein Krönlein thät ihn blenden,
 Das schwankt von Well' zu Well',
 Und um den Bann zu enden
 Will er es fassen schnell — —
 Da klingt vom schönsten Munde
 Ein Grüßen wonnesam:
 „Willkommen im kühlen Grunde,
 Willkommen mein Bräutigam!“

4.

Träume nicht.

Träume nicht in Mondscheinnächten,
 Wo am Riff die Woge bricht,
 Wo die Elfen Tänze flechten,
 An dem Ufer träume nicht!
 Denn verzaubert sind die Klippen,
 Die Korallen werden warm,
 Und dich preßt an heiße Lippen
 Trügerisch ein Nymphenarm.

Meerfey in dem Muschelnachen
 Hebt sich aus den Wogen feucht:
 „Laßt den Schläfer nicht erwachen,
 Holde Elfen, tragt ihn leicht!“
 Und ihr Schoß empfängt die Beute
 Und sie singt mit lindem Klang:
 „Schöner Knabe, den ich freite,
 Träume süß, dein Schlaf währt lang!“

Und sie treibt mit falschem Sinne
Ihren Nachen durch den Schaum. —
Feensang und Feenminne,
Ach, das ist ein böser Traum!
Elfenreigen zieht die Kreise,
Schwebt und webt im Mondenlicht,
Trauernd, schauernd klingt es leise:
Träume nicht, ach träume nicht!



Demant, Rose, Nachtigall.

Sabbath war es einst im Himmel
 Und Allvater sah herab
 Auf das irdische Getümmel —
 Wie sich zwischen Wieg' und Grab
 Die Gewalten wechselnd schieden,
 Reim und Frucht und Kampf und Ruh!
 Und er lächelte zufrieden
 Der vollbrachten Schöpfung zu.
 Plötzlich in die stille Feier
 Trat es wie ein Schattenbild.
 Tief in dunkle Trauerschleier,
 Weithinwallend, eingehüllt,
 Schwebte vor den Göttervater
 Seine Tochter her, die Nacht.
 Und mit Thränen sprach sie: „Vater,
 Da du einst getheilt die Macht,
 Gabst die besseren Gesche
 Meinem Bruder du, dem Tag.

Demu wohin ich meine Blicke
 Auf die Erde senden mag,
 Prangt sein Reichthum allerwegen,
 Ihn erfreut der Blumen Flor,
 Ihn der Sonne Strahlenregen
 Und der Vöglein Liederchor.
 Aber ich ward arm befunden,
 Ich, ein Weib, bin schmucklos schier!
 Vater, gieb den dunklen Stunden
 Meiner Herrschaft gleiche Zier!“
 Also fleht die Nacht in Thränen.
 Doch der Göttervater spricht:
 „Deine Gaben sollt' ich wähen,
 Sind von mindrem Werthe nicht.
 Heil'ge Ruhe, traumbeglückte,
 Und der Friede ward dein Theil,
 Was des Tages Hast zerdrückte,
 Macht dein Odem wieder heil;
 Deines Diademes Zinne
 Schmückt der Sterne Heereschaar,
 Dir vor Allem bringt die Minne
 Ihre reichsten Opfer dar.“
 Sprach's, sein Antlitz finster wendend.
 Doch die Tochter läßt nicht nach,
 Ihm die liebsten Namen spendend
 Sänftigt sie ihn allgemach,
 Glättet seines Unmuths Falte

Schmeichlerisch mit Hand und Fuß,
 Bis der herzensgute Alte
 Endlich ihr gewähren muß.
 Und er leitet sie zur Stelle
 Durch das weite Himmelschloß
 Bis zum Eingang einer Zelle
 Im entlegensten Geschloß.
 Deffnet sieben schwere Kiegel,
 Tritt hinein — und Innen, schau,
 Gleichfalls unter Schloß und Siegel
 Stehn Gefäße, alt und grau,
 Rings geordnet auf das Beste.
 Und Altvater sprach zur Nacht:
 „Dieses sind des Urstoffs Reste,
 Draus ich einst die Welt gemacht.“
 Und er trat mit Kennermienen
 An der Urnen Zahl heran,
 Wählte dreie unter ihnen,
 Brach die Siegel, nahm sodann
 Aus der ersten einen kleinen
 Funken Licht, und seine Hand
 Ließ ihn allsogleich versteinen
 In den klarsten Diamant.
 Griff dann in die zweite Schale,
 Nahm ein Stäubchen Duft hervor,
 Hauchte, und mit einemmale
 Sproß ein Röslein draus empor.

Endlich in dem dritten Töpfchen
 Fand er noch ein Tröpfchen Schall,
 Gab ihm Flügel und ein Köpfchen,
 Und es ward zur Nachtigall. —
 Lächelnd bot er dann die Dreie
 Der beglückten Tochter dar,
 Dafs sie solchen Schmucks sich freue
 Wie auf Erden keiner war.
 Und die Nacht in sel'ger Stille
 Schwebt hernieder durch das All,
 Bergend in des Schofses Hülle
 Demant, Rose, Nachtigall.

Darum nun, du nächt'ger Wandrer,
 Leuchtet dir des Demants Pracht
 Flammsprühend wie kein andrer
 Edelstein im Felsenschacht;
 Schwüler duftet dir die Rose,
 Und es wiegt die Seele dein
 Ihre göttliche Ambrose
 In ein süfses Träumen ein;
 Drückt dich aber Gram darnieder,
 Geh und lausch' — herzinniglich
 Ihre schönsten, tiefsten Lieder
 Singt die Nachtigall für dich.

Damaſkus.¹⁾

Thal von Gutha, glanzumflossen,
 Thal von Gutha fruchtgeſegnet,
 Wunderbar in deinem Schoße
 Wie die Perle in der Muſchel,
 Prangt der Edelſtein Damaſkus,
 Eingefaßt vom Gold der Auen
 Und vom ſiebenfachen Silber
 Des altheil'gen Pharpharſtromes.²⁾
 Hier hat Gott ſein Werk begonnen!
 Das bezeugt die holde Gabe
 Des unwandelbaren Frühlings,
 Der, ein Kind des Paradieses,
 Lächelnd ruht in ſeiner Wiege;
 Frücht' und Blüthen, gleichzeitigt,

1) Vergleiche G. S. von Schubert's Reife in das Morgenland, Bd. 3, S. 278 ff.

2) Der alte Pharphar, jetzt Barrada genannt, umfaßt und durchfließt Damaſkus mit ſieben Armen.

Sind sein Spiel, inderß der Sommer
 Und der Winter wechseleifrig
 Ihm von Ferne laues Duften
 Und beschwingte Kühlung senden. —
 Hier auch hat sein Werk begonnen
 Einst der Mensch, indem er grimmig
 Seinen Bruder hat erschlagen!
 Seit der Stunde mu erröthen
 Täglich noch im Morgenscheine
 Die entweihte Fluth des Pharphar,
 Schamgefarbt für alle Zeiten
 Durch das erste Blut des Menschen,
 Das vom Kasjun niederstromte ³⁾
 In das reine Thal von Gutha.
 Darum ward an dieser Stätte
 Spatrer Bau „Damask“ geheien,
 Das bedeutet: Kelch des Blutes! ---

Schön ist allerwärts die Erde,
 Schöner die von Anadolli, ⁴⁾
 Und der Hadjschi, weitherwallend ⁵⁾

³⁾ Der Kasjun, auf welchen die Sage Kain's Mord an Abel verlegt, liegt im Norden der Stadt und gehört dem Gebirgszuge des Antilibanon an, welcher parallel mit dem Libanon das schöne Steppenbecken von Damask begrenzt.

⁴⁾ Anadolli = Natolien, Levante.

⁵⁾ Hadjschi heien die auf der Wallfahrt nach Mekka begriffenen Anhänger des Koran.

Ueber Land und Meer gen Mekka,
 Wenn er rückkehrt, voll der Wunder
 Von den Spuren des Propheten,
 Redet zu dem Kreis der Hörer,
 Redet also weisen Mundes:

„Einstmals stritten unterjammen
 Hin und wider um den Vorrang
 Ueber alles Grün der Erde
 Stolzen Sinns vier edle Streiter:
 Rose, Dattel, Wein, Olive.
 Festig sprach zuerst der Weinstock:
 „Ich alleine ohne Zweifel
 Bin der Herrscher, denn ich zwinge
 Geist und Herzen aller Menschen
 Mit dem Feuer meines Geistes!“ —
 Doch mit süßem Hauch der Lippen
 Nahm das zweite Wort die Rose:
 „Giebt es wohl ein Menschenauge,
 Das sich unbewegt verschlöße
 Meiner wonnevollen Schönheit?
 Giebt es wohl ein Menschenherze,
 Drein ich nicht mit mächt'gem Scepter
 Unumschränkte Herrschaft übte?
 Drum gebührt mir auch die Herrschaft,
 Mir, der vielbesungnen Rose!“ —

Drauf voll Salbung sprach der Delbaum:
 „Prahlen ist der Schwachheit Maske,
 Blanke Münze falscher Währung,
 Die gewägt entbehrt der Schwere.
 Gehet hin und seht die Völker,
 Wie sie, blut'gen Haders müde,
 Um die heimgetragnen Banner
 Rauchzend meine Zeichen winden,
 „Friede, Friede!“ ist die Losung,
 Und im Schatten meiner Zweige
 Blüht der Künste edles Streben,
 Das den Menschengeist zu Gott führt.
 Darum laßt, ihr Zwei, den Wortschwall,
 Meiner priesterlichen Sendung
 Beugt euch still und haltet Frieden!“ —
 Doch die Dattel, redefertig,
 Rief sogleich: „Was wollt ihr Dreie,
 Und was schieert uns denn die Menschheit?
 Unser Streit, wie mich bedünket,
 Gilt dem Zweifel um die Herrschaft
 Ueber alles Grün der Erde.
 Ich bin süßer als der Weinstock,
 Gürte nicht des Dornes Lücke
 Um die unfruchtbare Pende
 Wie die Buhlerin, die Rose,
 Und bin lieblicher und milder
 Als die mildeste Olive!“ —

Vielfach noch in gleicher Weise
 Hin und wider um den Vorrang
 Unter sich die Biere stritten,
 Bis sie endlich in der Mitte
 An die Palme sich vereinten,
 Sie, die stets den Sieger kröne,
 Mög' auch hier den Nichtspruch fällen.
 Und die Palme, spruchverfahren,
 Kündet alsobald die Meinung:
 „Wahrlich, wahrlich, ihr Genossen,
 Hochmuth blendet eure Sinne,
 Also, daß ihr übersehet
 Vor dem eignen kleinen Scherflein
 Das gefüllte Maß der Tugend.
 Seht den Mohn: sein Saft berauschet
 Stärker noch das Herz des Menschen
 Als der Traube heiße Gährung,
 Und aus seinen Körnern steigen
 Wunderliche Traumgebilde,
 Wunderlicher schier und bunter,
 Dem aus weingefülltem Becher.
 Und sein Purpur, durch die Felder
 Wie ein Königsmantel wallend,
 Trifft entzückender das Auge
 Als die bleicheren Gewänder
 Der einsam verstreuten Rose.
 Auch sein Del ist mildrer Zeugung

Als wie jenes der Olive,
 Und die Käscherin, die Biene,
 Hör ich sagen: Mohn, dein Honig
 Schmeckt mir süßer als die Dattel! —
 Nun ihr meinen Spruch vernommen,
 Schweigt, ihr Zänker, denn es fordert
 Vieler Tugenden Vereinung
 Das erwählte Haupt des Herrschers!“ —
 Also zur Verwundrung Aller
 Hat die Palme Recht gesprochen
 Und gelöst den alten Rangstreit.““ —

Sprach's der weitgereiste Hadshi,
 Schaut sich um im Kreis der Hörer
 Und beginnt auf's Neu die Rede,
 Um mit Weisheit der Parabel
 Tiefverhüllten Sinn zu lehren:

„„Die ihr gläubig seid zu Allah,
 Seht die Größe seines Willens
 Aus dem Reichthum des Erschaffnen.
 Seht zugleich, wie seine Gnade
 Mit dem Besten hat gesegnet
 Rings die Lande des Propheten!
 Prangend im Smaragdgewande
 Seht die edelsten Gewächse,

Seht sie wohl und merkt dem Worte:
 Was der Weinstock unter ihnen,
 Das ist Stambul bei den Städten; *)
 Was die Rose wonneduftig
 An dem Busen der Geliebten,
 Das ist Brusa am Olympos;
 Der Olive zartem Körper
 Gleicht das liebliche Edrene; †)
 Und der Dattel gleicht Kairo.
 Doch Damaskus, doch Damaskus,
 Eingefasst vom Gold der Auen
 Und vom siebenfachen Silber
 Des altheil'gen Pharpharstromes,
 Perle du im Schoß von Gutha,
 Bist allein dem Mohu vergleichbar,
 Also, daß der Sinn des Fremdlings,
 Der die wunderreichen Freuden
 Von Damaskus hat genossen,
 Gleichzeitig auch die von Stambul
 Und von Brusa und Edrene
 Und Kairo, ja gewißlich
 Mehr noch und in höhrem Maße
 Denn in allen war, empfunden.““

*) Stambul, auch Istantul, türkisch für Constantinopel.

†) Edrene, desgleichen für Adrianopel.

Um Meere.

Ich stehe am Meere.
 Endloses Reich
 Unermesslicher Stille
 Und wieder zugleich
 Unermesslicher Leere!
 Es fließt und fließt
 In rollender Schwere,
 Heimlos und wüßt
 Ein todttes Leben
 Jahrtausendlang
 In Einem Bestreben,
 In Einer Bewegung —
 Freiheit oder Zwang,
 Wer scheidet die Regung!
 Wie Stunde an Stunde
 Sich langsam reiht
 Zur Ewigkeit,

So muß zum Bunde
 Sich tropfenweis
 Ansammengefellen
 Das zeugende Heer
 Unererschöpflicher Quellen,
 Bis daß sie erzeugen
 Das donnernde Meer.
 Das schlingt sich im Ringe
 Um alle Lande.
 Und Ebbe und Fluth
 Begehen den Reigen
 Und fallen und steigen
 Und messen gut
 Mit neidischer Hut
 Der Zeiten Schwinge.
 Wild schäumen die Wellen,
 Zerrinnen, zerschellen
 Am einsamen Strande.
 Und Reihe um Reihe
 Sich wiederum neue
 Erheben und schweben
 Und schwenken und senken
 Und kommen geschwommen,
 Sich selbst immerwährend
 In Wehen gebärend,
 Bald scherzend sich herzerd,
 Bald hassend verlassend,

Sich thürmend und schichtend
 Und wieder vernichtend,
 In treulossem Wechsel.
 Und immer neue
 Anstürmende Massen
 Im Schwunge sich fassen
 Und ringen und packen
 Und schmettern sich nieder
 Und heben wieder
 Die trotzigen Nacken
 Und schüttern und stöhnen,
 Ergrollen, ergrimmen
 Unter den Streichen
 Und ätzen und feuchen,
 Daß von dem Dröhnen
 Der zornigen Stimmen
 Wie in Gewittern
 Die Felsen erzittern.
 Das ist zum Entsetzen
 Ein Hezen und Wezen
 Und Winden und Weichen,
 Ein Schwinden und Schwellen,
 Erdunkeln, Erblaffen
 Der proteusgleichen,
 Bald finstern, bald hellen,
 Gehaltlos, gestaltlos
 Sich wandelnden Massen!

Und abermals neue
 Und neue erscheinen,
 Von türckischen Klippen
 Und Riffgesteinen
 Dem Sturmgewühle
 Orkanischer Lippen
 Zu tosendem Rosen
 Entgegengehoben.
 Dahinter geschwinde
 Gestemmt und geschoben
 Der flüchtigen Winde
 Geschmeidige Meute,
 Aufdass sie die Beute
 In wildem Gedränge
 Gewaltig, unbändig
 Verhetze, versprenge,
 Zerstäube, zerbrande. —
 So kommen die Wogen
 Gezogen, geflogen
 In tausenden Bogen.
 Dem kühnen Versuch
 Glückbringend die eine,
 Die andre ein Fluch.
 Verlässlich keine,
 Und keine beständig.
 Und alle, alle
 Mit brausendem Schwallde,

Die erst, jede Bande
 Und Schranke verachtend,
 Den Wolken droben
 Wie peitschende Ruthe
 Im Nacken saßen;
 Die sündigen Fluthen,
 Von Flüchen durchwoben
 Verlorner Geschlechter;
 Die Nereustöchter,
 Die wüsten, unwirsch,
 Sturmbuhlenen Schwestern,
 Die frech sich vermaßen
 Mit greulichem Loben,
 Mit trotzigem Lästern,
 Aus ihren Gleisen
 Die Erdbahn zu weisen;
 Die Felsenerschmettrere,
 Die Himmelserkletterer —:
 Da liegen sie knirschend,
 Zerschellte Titane,
 Verdürstend, verächtend,
 Ohnmächtig im Sande,
 Zerstreut und zerstoßen!

Und ich, der Mensch,
 Der schwache Mensch,
 Ich stehe am Strande,

Das Haupt erhoben,
 Und lache dem Wahne
 Irdischer Größe!
 Weichet zugleich
 Aus euren Schoßen;
 Stürzt ineinander,
 Ihr Oceane;
 Zertrümmert in Scherbe
 Den Erdkreis; thürmt euch
 Allsammen selbender
 Zu Einem großen,
 Gigantischen Meere —
 Ihr seid, ihr alle,
 Nur Eine herbe,
 Winzige Zähre,
 Dem Aug' entfallen
 Des ewigen Gottes!

Abenddämmerung.

In stiller Wonne
 Des Tags Beschwerde
 Am Abhang verträumend,
 Schau ich hinaus
 In die duftige Welt,
 Wie dort der Sonne
 Scheidender Bogen
 Sich zögernd, säumend,
 Am Himmelszelt
 Herniederseht
 In's Schlummerhaus
 Der kühlenden Wogen.
 Der Hirte lenkt
 Heimwärts die Heerde.
 Der Vöglein Schaar
 Sucht schweigend die Nester.

Ein Glöcklein klar
 Durchklingt den Frieden
 Und ladet die Mäiden
 Zum Abendgebete.

Die Dämmerung mälig,
 Die Zwillingsschwester
 Der Morgenröthe,
 Schwebt über die Lande.
 Das ist eine holde,
 Schönebele Fraue,
 In Pracht und Ehre
 Anmuthig zu sehen
 Und reich geschmückt,
 Sorgfältig und wählig.
 Das Haupt umwehen
 Violeblau
 Durchsichtige Flöre
 Mit blitzendem Rande.
 Stolz in die reichen
 Locken gedrückt
 Die Krone schwer,
 Das Königszeichen
 Von gleißendem Golde
 Und Diamanten,
 So blickt sie entzückt
 Mit lächelnder Miene

Auf Land und Meer
 Und spiegelt sich selig
 Im letzten Versprühen
 Der scheidenden Strahlen.
 Die schwellenden Rippen,
 Die lustentbraunten
 Purpurnen Rubine,
 Erblühen und glühen
 In üppigem Feuer.
 Die Wangen erpraugen
 Jungfräulich und warm.
 Um Busen und Hüfte
 Ein himmlisches Malen.
 Den Leib umschließen
 Kostbare Schleier
 Und wallen und fließen
 Weithin in die Lüfte.
 Den blendenden Arm
 Umspannen prächtig
 Ringbänder und Spangen.
 Die eine der Hände
 Birgt unter des losen
 Gewandes Falten
 Glutlilien und Rosen
 Und flammende Warben.
 Die andre bedächtig
 Beginnt zu ergießen

Aus silberner Schale
 Perlen des Thaues
 Als herrliche Spende
 Auf Fluren und Aue.
 Es kleiden die Lende
 Schon dunklere Farben.
 Die Füße verschwinden
 Im Schatten der Klüfte.
 Tief in den Gründen
 Fußt die Sandale,
 Vom Mantel bedeckt,
 Der, den Schultern entfallen,
 Weit aus sich streckt
 In nebligem Wallen
 Ueber die Schlüfte.
 Am untersten Saume
 Haftet die Nacht
 Mit ihren Söhnen,
 Dem Schlaf und dem Traume. —

Und allgemach
 Beginnt die Hand
 Das Nebelgewand
 Langsam zu heben.
 Und hebt es sacht
 Ueber die schönen
 Strahlengewänder.

Dann nach und nach
 Mit zagendem Beben
 Ueber die Fülle
 Der leuchtenden Glieder,
 Ueber das Funkeln
 Der Spangen und Bänder
 Am prangenden Mieder.
 Dann birgt die Hülle
 Des Busens Glanz.
 Noch lächelt heiter
 Der schwellende Mund,
 Nur halb beschattet.
 Jetzt schwindet er ganz.
 Und schon erdunkeln
 Die goldnen Locken.
 Es dunkeln die Wangen.
 Das Auge ermattet.
 Ein letzter Blick
 In weite Fernen
 Sehnt voll Verlangen
 Die ungetreue,
 Die raschentsloh'ne
 Zierde zurück,
 Doch kehrt sie nicht wieder.
 Und düster verhüllt
 Sich weiter und weiter
 Das Antlitz mild,

Der Schläfen Weibe,
Die Stirne auch,
Endlich der Krone
Leuchtender Bund.
Und wie im Grund
Des Herzens erschrocken,
Bebt die Gestalt.
Als letzter Gruß
Entschwebt zu den Sternen
Ein rosiges Hauch.
Und finster wallt
Vom Scheitel zum Fuß
Der Mantel hernieder.

R u n d s c h a u.

(Schlußwort.)

Manch Bauwerk zu bereiten,
 Fühlt' ich den ernstestn Drang.
 Mein Werkzeug sind die Saiten,
 Mein Fundament ihr Klang.
 Ich hab mit frischem Sinne
 Gerichtet und gebaut
 Und von des Liebes Zinne
 Weitans in's Land geschaut.

Da ging ein reiches Blühen
 Vor meinen Augen auf!
 Tief unten sah ich ziehen
 Meerwärts der Ströme Lauf,
 Von Strande hob zu Strande
 Sich wechselnd Flur und Hain
 Und über alle Lande
 Ein Regenbogenchein.

Rings um mich her gewoben
Das blaue Himmelszelt —
So stand ich, weit enthoben
Dem wirren Gang der Welt.
Ich habe gern gemieden,
Was ewig fremd mir war,
Mich überkam ein Frieden,
Unendlich mild und klar.



Anmerkungen.

1. Zu Seite 247. „Ossians Tod.“

Der an der Küste von Ullin belegene Berg Cromla, jetzt Cavehill geheißen, war eine Begräbnisstätte vieler im Kampf gefallener Helden und wird daher oft als ein Sitz der Geister bezeichnet. (Vergl. das ossianische Epos „Fingal“ Ges. IV. Vers 403.) Häufig kommt die Bezeichnung „von Gewittern umbdonnert“ vor (Vergl. das. III., 538.)

Lora ist der zum Strom verengte See Citi oder Ctive, der unfern seiner Ausmündung in das Meer einen tobenden Wassersturz bildet.

Der Cona, jetzt Coe, durchströmt das höchst romantische, nach ihm benannte Conathal, welches, als der Lieblingsaufenthalt Ossians in seinen früheren Jahren, Veranlassung gab zu des Dichters bekanntem Beinamen „Stimme von Cona.“

Morven ist das Giland, welches von Ossians Geschlecht beherrscht wurde. Ossian selbst überlebte seinen Sohn, sowie alle seine Brüder und Kampfgenossen. (Vergl. Lathmon B. 345, desgl. seine Klage im Selmalied B. 398 ff. und Fingal IV, 440.) Der Vers des Textes „ich seufze in Thränen, blind, voll Gram“ findet sich an mehreren Stellen fast wörtlich, insbesondere im Fingal IV, 437 und III, 586.

Ullin ist ein oft vorkommender Held und Barde, so wie Gal einer der berühmtesten Helden in Ossians Gedichten, zugleich ihm eng befreundet. (Vergl. Lathmon B. 159 ff.)

Fellan und Rhyno sind Söhne Fingals. Des ersteren Mutter war Clatho (Vergl. Lemora V, 397 ff. und VI 6 u. 7.) Den Tod Rhynos, des jüngsten, durch Schönheit und Schnelligkeit ausgezeichneten Sohnes Fingals siehe im Fingal V. 198 ff. Im VI. Gesange daselbst B. 365 ff. ist die poetisch wunderschöne Klage enthalten, die Fingal erhebt, als ein von ihm verfolgter Hirt an Rhynos Grab zusammenbricht.

Oskar, der Sohn Ossians und der, weiter unten erwähnten Gvirallin, galt für einen der tapfersten Helden. Ihn feiert besonders das Gedicht, „der Krieg von Innisthona.“ Seine Ermordung durch Garbar siehe in Lemora I, 286 ff.

Fingal, Ossians Vater, König von Morven, wird als der größte Held seiner Zeit und an Kraft und Tapferkeit alle Genossen überragend geschildert. Er allein, als der oberste Heerführer, hatte das Vorrecht sich in der Schlacht eines Streitwagens zu bedienen. In dem nach ihm benannten Heldengedicht, Gef. I. V. 129 u. 130, sagt der Dichter: „Fingal, der Helden zerstäubt wie rasende Stürme das Gras.“ In Betreff der im Text gebrauchten Bezeichnung „Grins Hauch“ vergl. a. a. O. V. 146.

Mures = Hall war ein Ort in Ullin, wo die, selbst bis aus Schottland herbeikommende Jugend im Gebrauch der Waffen unterrichtet ward.

Gvirallin, auch kurz Gvir genannt, (Cathmon V. 254) war die schöne, heißgeliebte und später in allen seinen Gefangen schmerzlich betrauerte Gattin Ossians, eine Tochter des Königs Brano. Seine Werbung um sie erzählt der Dichter sehr schön im Fingal IV. V. 15 ff.

Die Episode von Mornas Tod siehe im Fingal I, 206 ff. Mornas Geliebter war Cathbad. Diesen tötete Dufomar, selbst in Liebe zu ihr entbrannt. Morna, auf Cathbads Rückkehr von der Jagd harrend, verschmäht die Werbung Dufomars. Da zeigt ihr dieser das von Cathbads Blut noch geröthete Schwert. Mit Thränen bittet sie ihn darum als ein theures Andenken. Dufomar giebt es ihr und sofort stößt sie es ihm in die Seite. Sterbend bittet er sie, ihm das Schwert aus der Wunde zu ziehen. Als sie ihm naht, faßt er sie mit letzter Kraft, zieht sich selbst das Eisen heraus und stößt es Morna in die Brust.

Gomala, (vergl. das gleichnamige ossianische Gedicht) welche den Fingal liebt, stirbt vor Gram, als ihr Hidallan, dessen Liebe sie verschmäht hatte, aus Rache fälschlich die Nachricht bringt, Fingal sei in der Schlacht am Carun gefallen.

Semas Schild wird als „graufiger Schlachtschild“ im Fingal I, 52 erwähnt. Er ist einer der Signal-Schilde, welche, wenn es galt die Glans zum Kampfe zu rufen, zwischen zwei Speere gehangen wurden, worauf man stark auf ihre Wölbung schlug. Fingal bediente sich zu diesem Zweck des Schildes Trenmors, seines Uregroßvaters. —

Die vorstehenden Bemerkungen sind meist der Ahlwardt'schen Uebersetzung des Ossian und deren Commentar entnommen. — Dem Text liegt zum Unter-

grunde das Dunkel, in welches Ossians Tod gehüllt ist. Keine Ueberlieferung spricht davon, Niemand hat sein Grab gekannt.

2. Zu Seite 275 „die Wartburg“.

Graf Ludwig mit dem Barte, aus dem Blute der Carolinger, Stammvater der späteren thüringischen Landgrafen, baute um das Jahr 1036 die Schauenburg. Kaiser Konrad der Salier hatte ihn vorher durch Vermittelung des Erzbischofs Bardo von Mainz in den Besitz mehrerer dem Erzstift lehnbarer Güter gebracht, denen er auf Ansuchen seiner Gemahlin Gisela ein ansehnliches Stück des Thüringer Waldes, die Lobe oder Lanbe genannt, und aus dem Gebiet von Tambach, dem Inselsberg, Zelle und Schmalkalden, mithin einem großen Theil des jetzigen Herzogthums Gotha bestehend, hinzufügte. Des Grafen Sohn, Ludwig II., baute vom Jahr 1067 ab die Wartburg, deren Entstehung und Benennung in der hier dargestellten Weise von den Chronisten als historisch bezeichnet wird. — Die Herren von Frankenstein auf Westfalen (die Sage leitet den Namen von der mythischen Erbauerin Metila her) erheben unter Arrogation des Grundbesitzes Einspruch gegen den Bau, weshalb Graf Ludwig auf Befehl Kaiser Heinrich IV. nach damaliger Sitte selbst und durch 12 Ritter eidlich sein Recht an den Grund und Boden bekräftigen mußte. Es geht die Sage, Ludwig und seine Ritter hätten vor der Gideleistung Erde von dem unbestrittenen Besitzthum des Grafen in Körben auf den Berg hinaufgetragen und auf dieser stehend den Eid geschworen. Uebrigens betrieb Ludwig den Bau so eifrig, daß die Burg schon innerhalb zweier Jahre vollendet war.

3. Zu Seite 278 „Ludwig der Springer.“

Ludwig II., Graf von Thüringen, Erbauer der Wartburg, saß um das Jahr 1081 zwei Jahre und acht Monate lang als Gefangener des Kaisers Heinrich IV. auf dem als Staatsgefängnis benutzten Siebicheustein, von welchem vornehmlich im 11. und 12. Jahrhundert jener ominöse Spruch im Wolfe ging, wie ihn wörtlich der erste Vers des Textes wiedergiebt. Die eigentliche Ursache der Gefangenschaft ist nicht, wie zumeist angenommen wird, in der wider den Grafen Ludwig wegen Ermordung des Pfalzgrafen Friedrich III. von Sachsen erhobenen Anschuldigung, sondern hauptsächlich in dem persönlichen Groll zu suchen, den der Kaiser noch aus dem bekannten Zehntenstreit vom Jahr 1075 her gegen den Grafen als seinen erbittertsten Gegner hegte. Jene Anschuldigung wurde nur eben als Vorwand genommen und hängt

folgendermaßen zusammen: Pfalzgraf Friedrich III. von Sachsen war vermählt mit Adelheid, Tochter des Markgrafen Udo II. von Stade. Diese, ihrer Schönheit halber durch ganz Deutschland berühmte Frau, soll schon während ihrer Ehe ein heimliches Verhältnis mit dem ritterlichen Ludwig von Thüringen unterhalten und denselben zur Ermordung ihres Gatten angereizt haben. Thatsache ist, daß, während Friedrich auf Burg Gossek residierte, Ludwig eine halbe Stunde davon die Schönburg mit großem Aufwand erbaute und von hier aus in lebhaftem Verkehr mit der benachbarten Burgherrschaft stand. Bald darauf wurde Pfalzgraf Friedrich in seiner Forst ermordet gefunden. Die schöne Adelheid aber reichte kurz nach Ablauf des Trauerjahres dem Grafen Ludwig die Hand. Das Andenken des Mordes erhielt sich lange im Volke. In Wort und Schrift wurde Ludwig als Thäter bezeichnet. Zu Schipveliz, an der Stelle, wo angeblich die That geschehen sein soll, war folgende Inschrift in einen Stein gehauen:

Hier wart irstochin unedelich
 Der Pfalezgrafe von Sachsen Er Frederich
 Daz tete Grafe Lodewig mit syme spere
 Da her jagin reid alhere.

Der Chronist Brotruff, Verfasser der Marsburger Chronik, will noch im Jahre 1556 am 9. Juli die Inschrift gelesen haben: Hic comes cecidit Palatinus Fridericus, hunc prostravit comes Ludovicus (der Pfalzgraf Friedrich fiel hier von der Hand des Grafen Ludwig). Wiewohl Ludwigs intellektuelle Theilnahme an dem Mord allerdings nicht außer Zweifel erscheint, so haben sich doch gegen die ihm angebürdete Eigenthät viele und gewichtige Stimmen erhoben. Diefen zufolge soll die That gemeinsam durch Reinhard von Reinstadt und die Brüder Dietrich und Ulrich von Dedeleben ausgeführt worden sein. Jedenfalls ist zu beachten, daß die Beschuldigung gegen Ludwig, welchem überdies der Schein entgegen war, von seinen äußerst zahlreichen und heftigen Gegnern ausging und bei dem Volke leicht Glauben und Verbreitung fand. Das Gelingen des entseßlichen Sprunges ward als ein Gottesurtheil zu Ludwigs Gunsten ausgelegt. Bei der Erzählung des Ereignisses verweilen die thüringischen Chronisten mit Vorliebe und geben dasselbe einmüthig in der hier dargestellten Weise wieder, indem sie nur in Nebenumständen abweichen. — Die am Schluß der Ballade erwähnte Anrufung der heiligen Jungfrau soll mit dem lateinischen Vers geschehen sein:

„Suscipe virgo tuum nunc saneta Maria ministrum!“

Das Streitross Ludwigs „der Schwan“ war weit und breit seiner vortrefflichen Eigenschaften halber berühmt. Dichter damaliger Zeit sollen es sogar in schwungvollen Versen besungen haben. — Noch bleibt zu erwähnen, daß der heilige Ulrich der Schutzheilige der thüringer Grafen war.

4. Zu Seite 286 „der letzte Schweidnitz.“

Der von dem Hofnarren Jakob Chau auf der Volkoburg durch einen unglücklichen Wurf erschlagene letzte Sprosse der Herzöge von Schweidnitz und Jauer, mit welchem dieses Fürstenhaus im Mannsstamm erlosch, ruht in der Fürstkapelle zu Grüssau, wo man noch heut auf einer schwarzen Marmortafel folgende Inschrift liest: *Aetate florente defloruit et vulnere percussus lethali victima letho concidit Boleslai Ducis Suidnicensis Boleslaus Princeps filius, inclytæ prosapiae spes inclytæ, cujus ossa cum fundatorum domus hujus reconditis cineribus nove in hoc sarcophago grata posteritas Grissena reposuit.* (Im Blüthenalter verblühte, von verderblicher Wunde getroffen, und fiel dem Tode als Opfer anheim Volkv, des Herzogs Boleslaus von Schweidnitz fürstlicher Sohn, die ruhmvolle Hoffnung eines ruhmvollen Stammes. Hier in diesem Grabdenkmal ward neuerdings sein irdischer Leib zugleich mit der Asche der Gründer dieser Halle zur Ruhe bestattet von der dankbaren Nachkommenschaft Grüssau's).

5. Zu Seite 352 „Held Bivoy von Schweinichen.“

Inhalts der Chronik geschah die dargestellte Heldenthat des böhmischen Ritters Bivoy im Jahr 716. Mit der Hand der schönen Kascha erhielt Bivoy zugleich den Beinamen Swinka, zu deutsch Schweinchen, und die Abbildung dieses Thieres in sein Wappenschild. Bivoy von Schweinichen baute die Burg Schweinhauß, Stammschloß seines nachfolgenden Geschlechtes. Die Trümmer der Burg sind noch heut etwa eine halbe Meile von der Volkoburg zu sehen.

6. Zu Seite 54 „der Sprachforscher.“

Es mögen zu der scherzhaften Bezugnahme auf die ältesten Sprachdenkmäler nachstehende Erläuterungen angehangen sein:

Die heiligen Schriften der Inder, unter dem Namen „Sasträ“, d. i. Vorderschrift, begriffen, waren in 18 Klassen getheilt, an deren Spitze die Vedās

sehen, als die vier ältesten Sammlungen indischer Religionsurkunden. — Die *Sutras* sind kurze Sentenzen und Aphorismen in metrischer Form, behandelnd sowohl die orthodoxe wie die heterodoxe Philosophie der Inder. — Des *Valmiki's Ramajana* erzählt in 24000 Doppelversen die mit dem Namen „*Rama's*“ bezeichnete siebente Verkörperung des *Vishnu*, jenes ursprünglichen Reformators des rohen *Sivaismus*, und seinen Kriegszug nach *Ceylon*. — *Vendidad* ist der bekannteste von den nur fragmentarisch erhaltenen 21 Abschnitten des *Zend-Avesta*, in welchem letzteren *Zarathustra* oder *Zoroaster* die Glaubenslehre der *Zendvölker* (*Paktrer*, *Meder* und *Perfer*) niedergelegt hat. —

